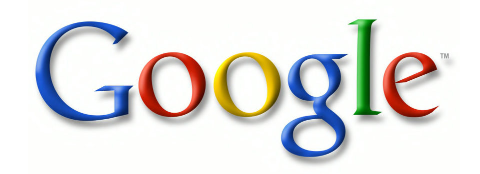






Salzburg
und seine Fürsten

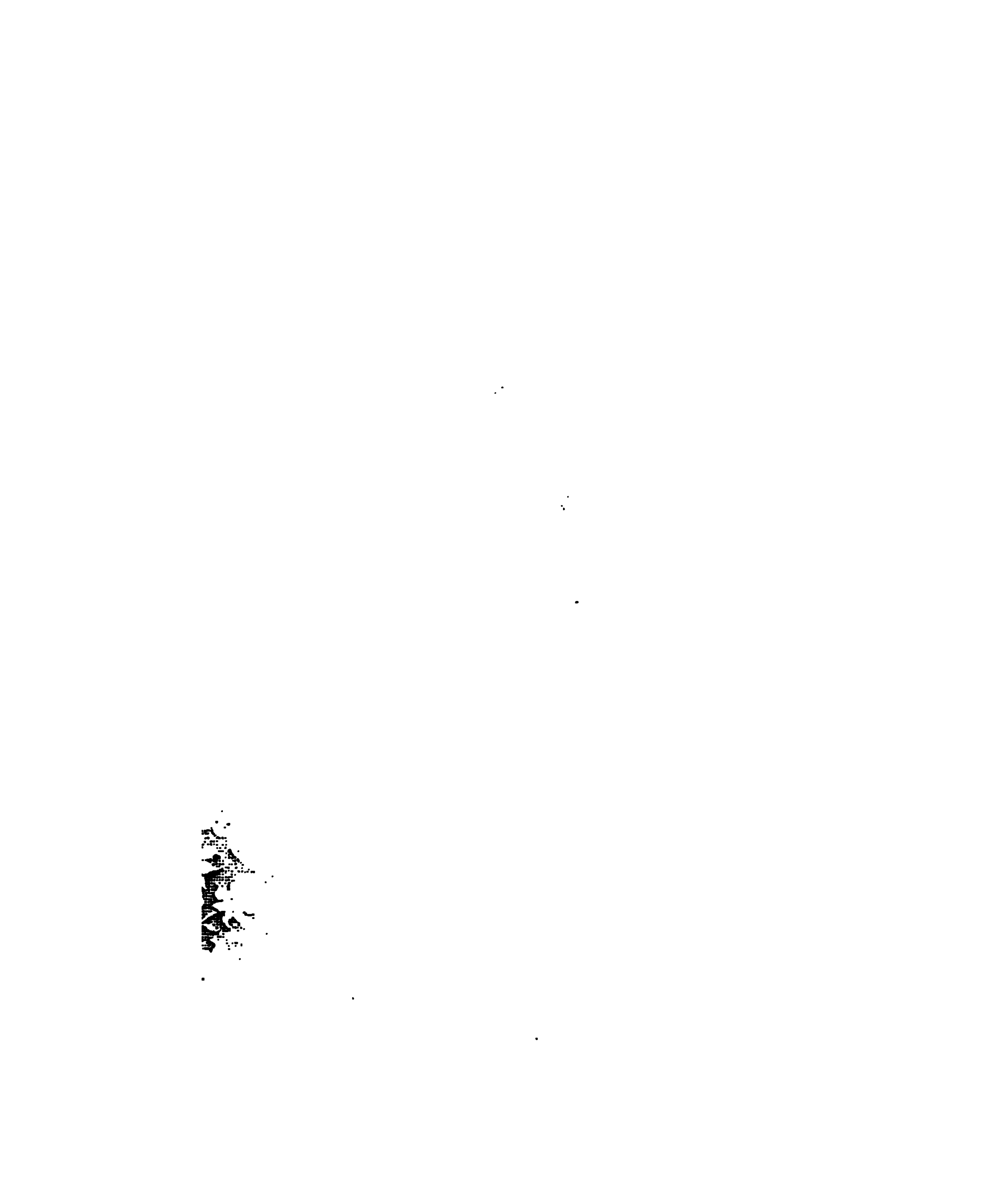
von

Adolph Bühler.



Zweite Auflage.







SALZBURG

UND SEINE FÜRSTEN.

EIN RUNDGANG DURCH DIE STADT UND
IHRE GESCHICHTE

VON

ADOLPH BÜHLER.

2. AUFLAGE.



BAD REICHENHALL.
Königl. bayer. Hof- Buchhandlung H. Bühler.
1895.

Druck von Knorr & Hirth in München, G. m. b. H.



Inhalt.

IN DER ALTEN BÜRGERSTADT.

DER STADTTHEIL AUF DEM RECHTEN UFER.





Das Herzogthum Salzburg.

Land und Leute.

Das österreichische Kronland Salzburg umfasst auf einem Flächenraum von 7152□km das obere und mittlere Flussgebiet der Salzach und liegt zwischen 12° 8' u. 13° 59' ÖL (v. Greenwich) und zwischen 46° 51' u. 48° 2' NBr.

Im Vollglanz der Hochgebirgsreize, welche die Natur mit verschwenderischer Hand über dieses Gebiet ausgegossen hat, breitet sich dasselbe zwischen Südbayern und Tyrol, zwischen Kärnthen, Steyermark und Oberösterreich aus, und erstreckt seine Gaue über die schönsten Theile der norischen Alpen. Wie eine gewaltige Mauer erhebt sich in stolzer Titanengrösse die Tauernkette als südliche Grenzmark gegen Kärnthen. Aus Gneiss und Glimmerschiefergebilden erbaut, ragen ihre Gipfel[1] bis zu den eisumstarrten Häuptern des Grossglockner und Venediger empor, während ihre Pässe[2]

---

[1] Reichenspitz 3294m, Venediger 3660m, Dreiherrnspitz 3499m, Grossglockner 3798m, Vischbachhorn 3570m, Kitzsteinhorn 3204m, der hohe Narr 3258m, Ankogl 3263m, Königsstuhl im Lungau 2331m. Sämmtliche Tauerngipfel ragen daher in die Schneeregion. Oberst Sonklar berechnet die mittlere Ausgangshöhe der primären Gletscher in den Tauern auf 1950m jene der grösseren secundären auf 2250m.

[2] Krimmlertauern 2672m, Velbertauern 2540m, Heiligenbluter Tauern 2573m, Nassfelder Tauern 2414m, Radstadter Tauern 1738m. Letzterer gehört nicht mehr zum politischen, wohl aber zum Verkehrsgebiet Salzburgs. Unter Tauern versteht man im Volksmunde nicht bloss die Centralbergkette, sondern vorzugsweise die Jochübergänge über dieselbe: Tauernwege.

sich nicht unter die Höhe des Radstadtertauern herabsenken. — Der weite wald- und wiesenreiche *Pinzgau*, vorwiegend den Thonschiefergebilden [1] der Uebergangsperiode angehörend, trennt jenen Urgebirgswall von den weiter gegen Norden aufsteigenden jüngeren Kalkriesen, [2] die schroff aus tiefen Thaleinschnitten sich erhebend, als selbstständige Gebirgsglieder dastehen und durch das wechselvolle Spiel ihrer kühnen grossartigen Formen der Landschaft das Gepräge wilder Romantik verleihen.

Der Fuss dieses Kalkgürtels ruht auf alpinem Buntsandstein, welchen der Muschelkalk der Trias überlagert. Eine Stufe höher erscheint über diesen älteren Sedimenten der untere weisse Kalk des Keupers (Hallstatter- und Wettersteinkalk), auf welchem nun, oft furchtbar zerrissen und von gähnenden Schluchten und Verwerfungsspalten durchzogen, der ungeheure Würfel des Hauptdolomits und des feinkristallinischen, lichtgefärbten Dachsteinkalks (oberer Keuper mit *Megalodon triqueter*) aufruht. Der erstere setzt die Steilwände und fast senkrecht abfallenden Felsschroffen zusammen, während der letztere, unvermittelt durch die hier fehlenden thonigen Zwischenlagen des oberen Muschelkeupers, als deckenförmige Platte sich oben auf dem Gebirgsstocke zum Plateau ausspannt. Jüngere Ablagerungen, welche die Nordgehänge der vorgeschobensten Gruppen umsäumen, lassen uns in dieser Kalkgebirgszone den südlichen Uferwall des einstigen Jura- und Kreidemeeres erkennen.

Noch einmal hebt sich der Dolomit, bei Salzburg, zur Höhe des Gaisbergs empor und unterteuft dann den Fucoidensandstein und die Nummulitenschichten des nördlichen Hügel- und Wellengeländes.

Wie vorhin erwähnt, ziehen zu Füssen der hohen Tauern sich mächtig die Thonschieferwellen des *Pinzgau*

---

[1] Gaisstein 2361m, Zirbenkogel 2212m, Königkogel 1854m.

[2] Loferer Steinberge (Hinterhorn) 2503m, Sonntagshorn 1962m, Reitalp 2288m, Hochkalter 2518m, Steinernes Meer 2655m, Uebergossene Alp 2519, Untersberg 1975m, Tennengebirg 2409m, Dachstein 2996m, Gaisberg 1286m.

hin, in einer Länge von 10 Meilen das Flussthal der hier ostwestlich fliessenden Salzach bildend.[1] Senkrecht einmündende Seitenthäler senden in zahlreichen Giessbächen dem Flusse die Wildwasser der Berghöhen zu. Um den Fuss der Uebergossenen Alp sich nördlich wendend, durchfliesst die Salzach dann den an das Salzkammergut grenzenden *Pongau* bis zur Bergveste Werfen, bricht zwischen dem Hagen- und Tennengebirge durch und eilt dann, unterhalb Salzburg die Grenze zwischen Oesterreich und Bayern bildend, mit ihrer Zwillingsschwester, der Saalach, dem stärkeren Inn zu. Der Südosten des Landes, der von Kärnthen und Steiermark umgebene *Lungau*, umfasst dagegen die Quellgebiete der Mur und Enns, welche von hier nach dem steyerischen Osten abfliessen.

Parallel mit dem Meridian ist dieses Gebiet der ganzen Länge nach von der Strasse durchzogen, welche von den Wasserfällen Gasteins nördlich über Lend und, der Salzach folgend, über St. Johann, Werfen, Golling und Hallein durch das fleissig angebaute Flussthal führt. Bei Lend scheidet sich von ihr die Pinzgauer Strasse westlich über Zell nach Mittersill und Tyrol ab, die bei Saalfelden eine Zweigstrasse gegen Norden nach Lofer und Reichenhall sendet. Von St. Johann biegt dagegen eine Strasse östlich nach Radstadt aus, die sich längs der Enns nach Steyermark fortsetzt, und südlich eine Zweigstrasse über den Radstadter Tauern durch den Lungau nach Mauterndorf und von da nach Kärnthen schickt. Römische Meilensteine zeugen für das hohe Alter dieser Verbindung. Gleichfalls nach Radstadt führt von Werfen durch das Fritzthal eine Strasse ab. Weiter flussabwärts, bei Golling, zieht eine andere Strasse sich am Nordabhang des Tennengebirgs durch das Lammerthal über

[1] Die Thalhöhe des Pinzgau's und des Salzachthals beträgt bei Krimml 1075m, Mittersill 781m, St. Johann 560m, Bischofshofen 547m, Salzburg 412m. (Der Salzachfluss selbst entspringt aus dem Hochsee (2467m) in einem Seitenthale und tritt zwischen Gerlos und Wald in das Hauptthal).

Abtenau nach Hallstatt hin. Die Stadt Salzburg endlich ist Knotenpunkt mehrerer Strassen, von welchen zwei westlich nach Bayern, zwei andere nördlich in's österreichische Flachland und zwei gegen Osten in das Gebiet der oberösterreichischen See'n führen. Im Ganzen besitzt das Kronland Salzburg 364km Reichs- und 355km Landesstrassen.

Bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hat dieses Strassennetz dem Verkehr genügt. Da pochte die Neuzeit an die Thore des Landes und diese öffneten sich 1860 der völkerverbindenden Elisabeth-Westbahn. Letzterer folgten 1875 bezw. 1877 die Gisela- und Salzkammergutbahn, 1891 die Bahn nach Mondsee, 1893 deren Fortsetzung nach Ischl und auf den Schafberg, während die Dampftrambahn nach St. Leonhard (1886) und die Gaisbergbahn (1887) localen Zwecken dienen.

Das Gesammtareal des Landes zerfällt in ungefähr $^{5}/_{6}$ fruchtbaren und $^{1}/_{6}$ unfruchtbaren Bodens. Von ersterem sind 40% durch Waldungen — meist Coniferen — bedeckt, 11% sind Ackerland, 13% Wiesen und 34% Weideland.

Die Bevölkerung dieses Gebiets ist rein deutschen (bajuwarischen) Stammes und zählt, wie der Census vom 31. Dec. 1890 ergab, 173510 Seelen, welche, je nach Gestalt und Beschaffenheit des Terrains, sich über die einzelnen Gaue in ungleichen Verhältnissen vertheilen. Am stärksten ist die Stadt Salzburg mit 3110 und der Flachgau mit 41,3, am schwächsten der Lungau und Pinzgau mit 12,2 bezw. 12,1 Bewohnern pro □km bevölkert. Der Pongau hält mit 17,2 die Mitte. Die Bevölkerung des Lungau ist seit Jahrzehnten in langsamem Rückgang begriffen.

So vertheilt, spinnt das Völkchen hier sein Leben in der Weise des Aelplers, Dörflers oder Städters[1] ab,

[1] Das Land zählt 3 Städte: die Landeshauptstadt Salzburg mit 1215 Häusern und 27.244 Einwohnern; Hallein 3945 Einw.; Radstadt 1014 Einw. — Ferner 20 Märkte und 970 Ortschaften, welch'

nicht überreich mit irdischen Glücksgütern gesegnet, aber treu an seinem schönen Lande hängend, munter, redlich, derb und gutherzig, wie es eben deutsche Art ist.

‚Nicht überreich mit Glücksgütern gesegnet‘ sagte ich eben. Ich sage mehr. Salzburg, einst nach Mainz das reichste Hochstift Deutschlands, ist sogar ein armes Land, beschränkt in Zahl und Ergiebigkeit der Existenzmittel, wie kaum ein anderes Land der österreichischen Monarchie. Die einst schwunghaft ausgebeuteten Metalladern [2] sind fast völlig abgebaut, nur die Salzwerke von Hallein, die Marmorbrüche von Adnet und Fürstenbrunn, die Kupfer- und Eisengruben im Salzachthal, die zahlreichen Cement- und Gypsbrüche etc. liefern noch mehr

---

letztere 5768 Gehöfte zählen und administrativ in 154 Ortsgemeinden zusammengefasst sind. Die Zahl der bewohnten Gebäude ist 22.084, die der unbewohnten 4984; die Zahl der Wohnparteien 36.426. — Das ganze Land ist in 5 Bezirkshauptmannschaften mit 20 Gerichtsbezirken getheilt. Der Landesregierung präsidirt der Landeschef (Statthalter). Die Zahl der Beamten und öffentlichen Diener ist 1318, Aerzte 58, Wundärzte 45, Apotheken 11. — Das Land zählt 93 Pfarreien und 25 Vikariate, hiezu noch 6 Curatcaplaneien und Expositionen. Die Gesammtzahl der dem geistlichen Stande angehörigen Personen ist 715. Hievon trifft die grössere Hälfte (372) auf die Stadt Salzburg. Klöster und Convente gibt es 14 im Lande, mit einem Vermögen von 2 Millionen. Die Bevölkerung zählt 172515 Katholiken, 765 Protestanten, 157 Juden. — Das Land besitzt 1 Theologische Facultät, 1 Staatsgewerbeschule, 2 Gymnasien, 1 Oberrealschule, mehrere Fachschulen und 171 Werktagsschulen mit 295 Classen. Die Zahl der Lehrer ist 456, die der Arbeitslehrerinnen 132. Auf je 10 Quadrat-Meilen kommen also 13,7 Volksschulen oder eine auf etwa 1000 Seelen. Der Schulbesuch ist befriedigend und für dessen Erfolg spricht, dass unter den im 8. Decennium (1871—80) Geborenen nur 840 Analphabeten sind, während aus dem 5. Decennium deren noch 1697 leben. Die Kosten des Schulwesens (jährlich über 150,000 fl) trägt der Landesfonds.

[2] Die Ausbeute in Gastein, Rauris und Grossarl betrug in den Jahren 1460—1560 durchschnittlich 2000 Pfund Gold und 4000 Pfund Silber per Jahr, wofür alljährlich 80.000 Goldgulden (= 225.000 RMark) an Gefällen in die erzbischöfl. Cassa flossen. In den Jahren 1554—1570 betrug der Ertrag in der Gastein allein 1108 Pfd. Gold und 95 Centner Silber. Seit 1600 trat Abnahme ein. — Unter den dortigen Gewerken waren die Weitmoser durch ihren Reichthum berühmt.

oder minder bedeutenden Ertrag.[1] Ebenso die äusserst wildreichen[2] Waldungen.[3] Dem Landbau sind sowohl die Terrain- als klimatischen Verhältnisse wenig günstig; derselbe beschränkt sich daher auf die Thäler und das Flachland. Im Allgemeinen steht die Gegend um Salzburg in der Entwicklung der Vegetation um etwa 8–14 Tage hinter Wien zurück.[4] Der April bringt die ersten Blumen,

---

[1] Die Ausbeute des Bergbaues war im Jahre 1890, in Geldwerth ausgedrückt: Gold 14038, Kupfer 362808, Gussroheisen 121205, Salz 2156783 fl. Hiezu noch 250000 Meter-Centner Cement. Zusammen über 3 Mill. Gulden. Das Berg- und Hüttenwesen beschäftigt über 1000 Personen.

[2] Das letzte Quinquennium zeigt eine ganz gewaltige Steigerung des Wildabschusses; bei einzelnen Gattungen (Hirsch, Reh) das drei- und vierfache der vorhergehenden Perioden!

[3] Die zu 98,5% mit Hochwald bestandene Waldfläche beträgt, im Verhältniss zum Gesammtareal im

Pinzgau	27%,	hievon sind 88% Fichten,	6% Lärchen,	2% Buchen,
Pongau	25%,	„ „ 90%	„ 7%	„ 0 5	„
Lungau	31%,	„ „ 62%	„ 37%	„ 0	„
Flachland	38%,	„ „ 78%	„ 1%	„ 0	„

Etwas über die Hälfte der Waldfläche ist Staatsbesitz. Die Ausfuhr beträgt etwa 3000 Waggons, darunter 80% Schnittwaare.

Die Vegetationsgrenze der Lärche ist 1600m, ebenso hoch steigt in geschlossenen Beständen die Fichte; die Buche nur 1200m Das Krummholz bedeckt die Gehänge von 12–1600m Höhe aufwärts. A. E. Sauter in d. Mitth. d. G. f. S. Landeskunde VI.

[4] In Salzburg (Stadt) ist die mittlere Jahrestemperatur (Mittel aus 22 Jahren) 6,72° R. und schwankt zwischen 5,74° (1851) und 9,1° (1863). — Das Mittel der Maxima war + 24,68°, das Mittel der Minima — 13,30°. Die mittlere Temperatur der Jahreszeiten ist folgende:

Winter	(Dez.—Febr.)	— 0,80° R.
Frühling	(März—Mai)	+ 6,63° „
Sommer	(Juni—Aug.)	+13,92° „
Herbst	(Sept.—Nov.)	+ 7,17° „

Die jährl. Regenmenge ist 40,55 Zoll im Durchschnitt. Die Zahl der Regentage schwankte zwischen 89 (1855) und 175 (1850). Die Gesammtzahl der Tage mit Niederschlägen vertheilt sich im Mittel wie folgt:

Regen:	130,3
Schnee:	38,3
Gewitter:	28,4
Hagel:	3,5

Das Jahr hat im Mittel 25,5 heitere, 86,0 trübe, 249,0 veränderliche

und anfangs Mai treten die Obstbäume in Blüthe. Ende Mai und im Juni findet die erste Heuernte (das Grummet) statt; im Juni reifen die Kirschen und das Korn, im Juli Weizen und Gerste, im August und September Hafer und Bohnen, der October bringt Kartoffeln, Aepfel und Birnen. In den Gebirgsthälern dagegen tritt die Entwicklung der Vegetation je nach Höhe und Lage um 1-4 Wochen später ein, während es in den Alpen erst im Juni Frühling wird und der Sommer Mitte September endet. Selbstverständlich wird in diesen Regionen nur reine Alpenwirthschaft getrieben. Unter solchen Verhältnissen kann von einem besonders lohnenden Ertrag nicht die Rede sein. In der That vermag der Ackerbau kaum die Hälfte des im Lande verbrauchten Getreides zu produciren und die Zahl der selbständigen Grundbesitzer ist in steter Abnahme begriffen,[1] dagegen steht die Viehzucht, und mit ihr die Wiesencultur, auf einer sehr entwickelten Stufe und bildet den Hauptzweig der wirthschaftlichen Production, obgleich im letzten Jahrzehnt ein bedenklicher Rückgang in diesem Betriebe unverkennbar ist.[2]

Auch die merkantilen Verhältnisse des Landes lassen

Tage. Die herrschenden Winde sind SO und O (26,1 u. 15,0%) und deren Antagonisten NW und W (10,1 u. 17,8%). Die Zahl der Stürme ist durchschnittlich 31,6 — die meisten von W und SO.

Der mittlere Barometerstand ist 321,06 Par.''' (D. A. E. Sauter l. c.)

[1] Der grösste Theil des Ackerlandes (⅔) wird nach dem System der Eggartenwirthschaft in 3jährigem Wirthschaftskurs bebaut; nur ⅓ ist reiner Ackerboden. Vorzugsweise wird Korn, Hafer und Weizen — dann Kartoffeln erzeugt. Der Grasnützung dienen 46% der Gesammtfläche. An Cerealien und Kartoffeln entfallen auf den Kopf der Bevölkerung nur 3,6 Hl (gegen 5,8 Hl in Cisleithanien). Der Gesammtertrag an Cerealien bewerthet sich auf über 2½ Mill. fl Land- und Forstwirthschaft beschäftigen etwa 60000 Menschen.

[2] Der Census vom 31. Dec. 1890 ergab: 11,310 Pferde [illegible] Fohlen; 143,484 Stück Hornvieh, 51,860 Schafe, 17,770 [illegible] 13,638 Schweine. Der schwere und ausdauernde Pinzgauer [illegible] schlag, sowie die genügsame und fast perlsuchtfreie Rinder[illegible] [illegible] Pinzgau (braun mit weissen Flecken) sind weitberühmt. Der [illegible] des gesammten Viehstandes wird auf 30 Millionen Gulden [illegible]

zu wünschen übrig. Der einst so blühende Zwischenhandel zwischen dem deutschen Norden und dem italienischen Süden, den Salzburger Kaufherren über die Tauern herüber und hinüber vermittelten, ist längst dahin.[1] Der Wiener Congress hatte die Zollgrenze vor die Thore der Hauptstadt geschoben, der Schiffsverkehr auf der Salzach, der noch im Jahre 1852 einen Werth von anderthalb Millionen Gulden repräsentirte, vermochte der mächtigen Concurrenz des Dampfes nicht zu widerstehen und eine, den Handel belebende Industrie war nicht vorhanden. Diese Lage wirkte wieder auf das Gewerbe zurück und dieses vermochte sich, wenn auch in einzelnen Betrieben, z. B. im Wagen- und Orgelbau längst Vorzügliches geleistet wird, im Allgemeinen noch nicht wesentlich über die Stufe des Kleingewerbes zu erheben. Es gewinnt heute seine Impulse zumeist durch den hochbedeutenden Fremdenverkehr; die wenigen Grossbetriebe beruhen, von den Verkehrs- und Beleuchtungsunternehmungen abgesehen, ausschliesslich auf der Förderung und Verarbeitung montanistischer oder Forstproducte.[2]

---

[1] Schon im X. Jahrh. begann ein lebhafter Verkehr über die Tauern mit Norditalien (Venedig); nicht minder bestanden bedeutende Handelsbeziehungen schon in ältester Zeit mit Regensburg und Nürnberg. Seine höchste Blüthe erreichte derselbe im 16. Jahrh. und blieb auf dieser Höhe bis zum 30jähr. Krieg. Nach demselben ging er erheblich zurück und erlangte nicht entfernt mehr die Bedeutung wie ehemals. Die Einfuhrgegenstände waren: Wein und Getreide aus Bayern und dem Innviertel; Oel, Spezereien, Colonialwaaren und Glas aus Venedig; Tücher aus Florenz, Holland, Böhmen und England; Thongut aus Passau. Die Ausfuhr bestand in Salz, Metallen, Holzwaaren, Strümpfen, Honig, Wachs etc. etc. Gegenwärtig beschäftigt der Handel 1996 Prinzipale mit 1075 Gehilfen.

[2] Das Land Salzburg zählt 20 Grossbetriebe mit 74 Motoren von 863 Dampf- und 1191 Wasserpferdekräften und beschäftigt rund 2500 Arbeiter. Unter denselben ragen besonders hervor: die Kupferwerke bei Bischofshofen, die Cementfabriken bei Oberalm und die Glashütte im Bürmoos, letztere mit einer Jahresproduktion von 400,000□m Tafelglas. Die Bierbrauerei arbeitet mit 364, das Electricitätswerk mit 300 Pferdekräften. — Der Bericht der Salzburger Handels-Kammer (1892) zählt 7300 Gewerbe (darunter 54 Fabriksgewerbe) welche etwa die doppelte Zahl Gehilfen beschäftigen.

Trotz dieser Lage [illegible]
ertrag des Landes [illegible]
über [illegible] Mill. Gulden [illegible]
der Landes[illegible]
Cassen der Kirche [illegible]
steuerung keine [illegible]
Vermögensausweis [illegible]
und religiöser Körper [illegible]
beträgt [illegible]
ungen ausnehmen, wenn [illegible]
zusammenlegen [illegible]
Mildthätigkeit [illegible]
auf [illegible]

[illegible]

Sterbfälle (durchschnittliche Lebensdauer = 33,86 Jahre) nur 14, die Rekrutirung 550 Mann per Jahr, wovon 25-33 % nicht mehr zurückkehrten. Die Hälfte der Volkszunahme ging daher durch die Rekrutirung verloren und musste durch Einwanderung bestritten werden. In der That sollen mindestens 45 % der Bevölkerung der Einwanderung im Laufe dieses Jahrhunderts zuzuschreiben sein [1] Vergleicht man die Bevölkerungsziffern der letzten 4 Decennien so ergibt sich nur für die Stadt Salzburg, den Flachgau und Gastein ein erheblicher Zuwachs, während er im Pinzgau beträchtlich unter das Minimum von 5 ‰ herabgesunken ist und im Lungau sogar einer zunehmenden Entvölkerung Platz gemacht hat.

Ich will hier noch eine dunkle Seite des bürgerlichen Lebens berühren: die Statistik der Uebertretungen des Gesetzes. Diese weist 1 Verurtheilung auf 625 Einwohner nach. Diese Ziffer wird jedoch wesentlich durch die Betrachtung gemildert, dass mehr als 4/5 der Verurtheilungen den Strafsatz von 1 Jahr nicht übersteigen,

---

[1] Mit der starken Rekrutirung mag die bedeutende Minderzahl des männlichen Geschlechts in dem Alter von 24—40 Jahren, nämlich 4,6% im Vergleich zur weiblichen Bevölkerung, damit aber auch die geringe Heirathsfrequenz im Zusammenhange stehen. Im Pongau, Pinzgau und Lungau beträgt die Zahl der Verehelichten nur 36% der männl. und nur 37% der weibl. Bevölkerung über 14 Jahren; in der Stadt Salzburg 40,8% der männlichen und 41,9% der weiblichen Bevölkerung. Die Statistik registrirt ferner eine Abnahme der Heirathsfrequenz gegen das Jahr 1827 um 12%, gegen 1816 aber um 16%, was mit der obenerwähnten Verminderung der bäuerlichen Besitzungen zusammenhängen mag. Im Salzburgischen heirathet man überdies sehr spät. Gegen 40% der Männer hat zwischen dem 31. und 40., und fast ebensoviele vor dem 30 Jahre geheirathet, doch so, dass die Zahl der Männer, welche zwischen dem 24. und 30. Jahre eine Heirat schlossen, nicht grösser ist, als die Zahl derer, welche sich zwischen 41 und 50 Jahren verehelichten. Von den Bräuten stehen 30% zwischen dem 31. und 40., dagegen 57% unter dem 30. Jahre. Das wahrscheinliche mittlere Trauungsjahr ist 33,10 beim männlichen, 28,06 beim weiblichen Geschlecht. Aussereheliche Geburten treffen 37—39 auf 1000 ledige Frauenzimmer über 14 Jahren. (Conf. Dr. Zillner in d. Mitth. d. G. f. Salzb. Landeskunde Bd. I., IV., VI. und Dr. Ficker im Jahrb. des österr. Alpenvereins III. Bd.)

dass $^9/_{10}$ der Bestraften vollkommen vermögenslos sind, und dass $^4/_5$ der Verurtheilungen auf Grund eigenen Geständnisses erfolgen. Raufereien, Wirthshausexcesse, Holz- und Jagdfrevel, medicinische Pfuscherei etc. liefern das stärkste Delinquenten-Contingent, welches zu 70–80 % aus Personen ledigen Standes besteht.

Um mit einem erfreulicheren Ergebnisse der Landesstatistik zu schliessen, sei hier noch der ganz erheblichen Abnahme des früher im Hochstift so häufigen Cretinismus gedacht. Er ist auf 299 = 1,7 ‰[1] herabgesunken und am stärksten noch in den Gerichtsbezirken Radstadt, St. Johann und Mittersill[2] vertreten. Wieviel zu diesem günstigen Resultate die durch die Bahnen herbeigeführte grössere Beweglichkeit der Volkselemente beigetragen hat und wieviel der verbesserten Hygiene in Gemeinde, Schule und Haus zu verdanken ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Es ist im Allgemeinen ein wenig sonniges Bild, welches die in den vorstehenden Blättern skizzirten Verhältnisse des Kronlandes darbieten. Wir sehen auf diesem herrlichen Fleck Erde ein braves und tüchtiges Volk, umgeben von manchen Bedingungen einer gesunden Wirthschaftsentwicklung, einen schweren Kampf kämpfen gegen die natürlichen Wirkungen der sein Gebiet wie mit Schlangenarmen umstrickenden Verkehrshemmnisse: die lange Zollgrenze im Westen und Norden und der Riesenwall der Alpen, der den Weg nach Süden verlegt und abschneidet. In seinen weiten zum Hochgebirg

[1] Hievon sind geboren im 7. Jahrzehnt 63, im 8. [illegible] im letzten Decennium (1881–90) nur 25.

[2] 6 ‰ der dortigen Bevölkerung. — Der Statis[illegible] S. Handels- und Gew.-Kammer 1892, dem ich diese [illegible] gibt die Zahl der Blödsinnigen im Gerichts-Bezirk [illegible] nur 26 an, führt dagegen in der Rubrik der Irrsinnigen [illegible] enorm hohe Ziffer von 163 = 1,5 % der Bevölkerung [illegible] bar eine individuelle Auffassung des betr. Arztes. [illegible] obigen 3 Bezirken die Irrsinnigen und Blödsinnigen [illegible] so ergeben sich annähernd gleiche Verhältnis[illegible] kerungszahl.

gehörigen Gauen äusserst dünn bevölkert, zwingt das Land die grössere Hälfte seiner Bewohner, ihren Lebensunterhalt mühselig einer wilden, übermächtigen Natur abzuringen. Die Kraft zur Kapitalbildung geht damit verloren und es bleibt dem Lande nur wenig Kräfteüberschuss für industrielle Production. Der sog. Flachgau mit der Hauptstadt aber nehmen nur ein Viertel des ganzen Gebietes ein und sind nicht im Stande, das Missverhältniss auszugleichen.

Einer der bedeutendsten wirthschaftlichen Factoren für Stadt und Land Salzburg bildet heute der mächtige Fremdenverkehr, den die Schönheit beider anlockt und eine Weile festhält. Wie im vorigen Jahrhundert die Emigration das Erzstift entvölkert und blutleer gemacht hat, so führt jetzt die Invasion eines mächtigen Fremdenstromes ihm alljährlich frisches Blut zu und wir sehen daher allenthalben Kräfte thätig, seinen befruchtenden Lauf in die Adern des Landes zu leiten. Für ihn existiren keine Grenzschranken und in der lichtstrahlenden Mauer der Hohen Tauern erblickt er kein Hemmniss, sondern eine Welt der Wunder, die sich nirgends herrlicher aufzuthun vermag, als in dem Lande Salzburg und seiner einzig schönen Hauptstadt.

Die Stadt Salzburg.

Allgemeine Uebersicht.

An der Westgrenze des Landes, wo die Salzach aus dem Riesenkamme der Alpen hervorbricht, liegt unter 12° 54′ OL und 47° 48′ NBr. die Stadt Salzburg in einer Meereshöhe von 424m. Der Wanderer, der von Osten kommt, betritt hier den Rand der bayerischen Hochebene; für den Reisenden aber, den die aus Westen kommende Schienenstrasse von Rosenheim her den gestaltenreichen Gipfelkranz der Alpenkette entlang führte, bildet Salzburg das Thor zu der präalpinen Bergwelt, welche die mächtige Tennen- und Dachsteingruppe auf dem rechten Salzachufer gegen Norden hin vorsendet — einst die Ostküste eines gewaltigen Diluvial-Meeres, das seine Wogen im Süden am Uferwall der aus dem einstigen Jura- und Kreidemeer aufgetauchten bayerischen Kalkalpen brach.

Die vorgeschobenste Gruppe dieses Ostwalles bildet der 1286m hohe *Gaisberg*, welcher seine Dolomitwurzeln hier bis an das Ufer der Salzach ausstreckt, wo, eingebettet zwischen den waldigen *Kapuzinerberg* auf dem rechten und die steile Felsklippe des burggekrönten *Mönchsbergs* auf dem linken Ufer, die Stadt sich zu beiden Seiten des Flusses hinzieht.

Das *linke* Ufer trägt den ältesten Stadttheil mit den beiden Vorstädten Nonnthal und Mülln, welche flussauf- und abwärts die Flanken der Altstadt bilden. Dicht hinter ihnen steigen die senkrecht scarpirten Wände des Mönchsbergs auf, von welchem die Thürme und Zinnen der Veste Hohensalzburg ernst und drohend niederschauen.

Noch vor wenig Jahrzehnten bespülte der Fluss die Häuser der Altstadt und die Vorstadt Stein hatte sich nur einen schmalen Streifen zwischen Wellen und Felswand abgetrotzt. Den älteren Theil der Rechtsstadt umschlossen bastionirte Wälle, die sich vom Kapuzinerberge bis zur Salzach zogen und mit den Basteien und Felswänden der Altstadt zu einer ehedem starken Festung altspanischen Systems (kleine Bastionen und Ravelins, die zurückgezogene Flanke senkrecht auf die Courtine) sich ergänzten. Das ist seitdem anders geworden. Salzburg wurde 1860 entfestigt und im folgenden Jahre der Stadt die längst ersehnte Autonomie gewährt. Sofort begann diese ihre grossartigen, auf Erweiterung und Sanirung gerichteten Pläne durchzuführen. Die beengenden Wälle fielen. Mächtige Uferschutzbauten dämmten die Salzach ein, und schufen die breiten Kaie, deren schöne Promenade-Anlagen flussauf- und abwärts eine prächtige Zierde Salzburgs bilden.[1] — Auf dem neugewonnenen und geebneten Boden hat sich nun ein neuer Stadttheil erhoben, der mit seinen Gärten und modernen Prachtbauten sich an das alte Salzburg anschliesst. Ein breiter Villensaum mit Gärten und Park-Anlagen, das characteristische Zeichen alter und neuer Residenzen, schmückt die äusserste Peripherie der Stadt und die naheliegenden Höhen und vollendet das lebendige Bild der ehrwürdigen Metropole.

---

[1] In rascher Folge kamen nun die sanitären Unternehmungen mit einem Gesammtkostenaufwand von über 3 Millionen Gulden an die Reihe: die Schulhausbauten, die ausgedehnten gärtnerischen Anlagen, das Schlachthaus, der schöne neue Communal-Friedhof weit ausserhalb der Stadt, die Canalisation, die mit neuen Trottoiranlagen verbundene Umpflasterung der Strassen und die grandiose Wasserleitung vom Fürstenbrunn am Untersberg. — S. geniesst bereits die Früchte dieser hygienischen Massnahmen: die Gesammtmortalität ergab in dem 5jähr. Zeitraum 1886—90 eine Abnahme von 2,6‰ gegen die vorhergehende Dekade. Die Sterblichkeit an Infections-Krankheiten aber zeigt sich in dem gleichen Zeitraum als die geringste der sämmtlichen Kronlandshauptstädte Oesterreichs: Salzburg, das übrigens von Pettenkofer unter die immunen Orte gerechnet wird, steht mit nur 9,2 Todesfällen auf 10,000 Einw. an erster Stelle unter jenen verzeichnet (Dr. Zillner).

[illegible]

[illegible] dieser [illegible]
[illegible] Facultäten [illegible]
[illegible] Bevölkerung
[illegible] vor Allem die [illegible]
[illegible] Ein üppiges Vermischen [illegible]
[illegible] durchziehend [illegible] schaft [illegible]

[illegible] Census von 1880 war [illegible]
[illegible] 13632 W[illegible] zusammen [illegible]
[illegible] Hievon bewohnt [illegible]
[illegible] in rund 5500 [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible]
[illegible] 5000 [illegible]
[illegible]
[illegible] Wege [illegible]
[illegible] bewegt [illegible]
[illegible]
[illegible] gebot [illegible]
[illegible]

Berührungspunkte und spinnt seine Fäden befruchtend herüber und hinüber. Und hallt die Woche wieder vom Geräusche der Arbeit, so vergisst, wie überall, am Sonntag Jung und Alt seine Mühen im Familienkreise, oder feuchtfröhlich bei den Klängen der Musik, auf Bergtouren oder nahrhaften Landpartien, bei Büchsen- oder Peitschenknall, im Wasser-, Eis- und anderem Sport, und selbst dem Bedürftigen, dessen Dasein die milde Hand der christlichen Charitas fristet, wirft die herzergreifende Schönheit der Natur einen warmen Sonnenblick in sein armes Leben.

Die Verbindung der beiden obenerwähnten Stadttheile und zugleich den Hauptverkehr zwischen denselben vermittelt die aus deren Mitte mündende 120 m lange *Salzachbrücke*, unter welcher die Salzach, bald hell smaragdgrün, bald vom Schlamm der Berge getrübt, ihre Wogen hindurch und gegen die Ebene hinauswälzt. Flussaufwärts vervielfältigt die *Carolinenbrücke*, flussabwärts die Eisenbahnbrücke und ein Eisensteg für Fussgänger die Verbindung zwischen beiden Ufern. Den Fluss selbst umdämmen gemauerte Kaie und tragen (*Franz-Josephskai* auf dem linken, *Elisabeth-* und *Giselakai* auf dem rechten Ufer) schattige Anlagen und Allee'n zur Promenade für Jung und Alt.

Die Strassen der älteren Stadttheile erinnern an die ehemalige Festung. Sie sind ziemlich eng, die Häuser hoch und ansehnlich, meist vier- bis fünfstöckig, nach italienischer Weise mit flachen Dächern gedeckt. Einen eigenthümlichen Eindruck macht die höchst ungleiche Vertheilung des Verkehrs. Während einzelne Strassen und Plätze ausserordentlich belebt sind, liegen andere in unmittelbarer Nähe öde und still, kaum durch einen Engländer bevölkert, der seine Aufmerksamkeit zwischen *Murray* und den Häusern theilt. Die Hauptwege des Verkehrs, durch ihr regsames Treiben Zeugniss ablegend von dem Gewerbfleiss und der Handelsthätigkeit der schönen Alpenstadt, sind die Getreidegasse mit der sie verlängernden Judengasse und der Ludwig-Victorplatz in

der Altstadt, das Platzl und die Linzergasse, sowie die Strasse zum Bahnhof im rechtseitigen Stadttheil. Als Haupt-Pulsader erscheint unter diesen die *Getreidegasse*. Dicht aneinander drängen sich dort die Spiegelscheiben, hinter denen lockend ‚die Schätze der Erde‘ ausgebreitet liegen. Sie ist, wie überhaupt der linksseitige Stadttheil, der Hauptsitz des Handels, während das Gewerbe sich vorzugsweise im rechten Stadttheil niedergelassen hat.

Das Herz des Verkehrs aber ist die Salzachbrücke. Bunt, wie in der hier einmündenden Getreidegasse das Gemisch der Schaufenster, ist hier das Wogen der Menschen. Die alten Herren aus der Erzbischofszeit, die uns vor 30 und 20 Jahren noch begegneten, schleppenden Schritts, das ‚Fuimus Troes‘ in Haltung und Miene ausgedrückt, sind jetzt heimgegangen und haben einer neuen Generation und neuen Bevölkerungselementen Platz gemacht.[1] An Stelle jener kreuzen nun diese den Fluss. Alles, was die Versorgung von Küche und Keller, was Handels- und Gewerbebetrieb, was Lohn-, Herren- oder Gottesdienst tagsüber auf die Beine bringt, was die Schulpflicht, die Comptoir- und Kanzleistunde herbeiruft oder entlässt, was sich der frischeren Luft oder freien Sonnenstrahlen erfreuen will und — last not least — was der Bahnhof bringt oder anlockt, zieht hier vom Ufer zu

---

[1] Dr. Zillner sagt in seinem mehrerwähnten Bericht: ‚Ein Blick auf die städtischen Wahlkörper zeigt, dass unter 100 Personen kaum mehr 8 von unvermischt einheimischer Abkunft sind.‘ Und an einer andern Stelle: ‚Man kann mit Sicherheit behaupten, dass unter 89% der städt. Bevölkerung der mittleren Classen 644 Eingewanderte auf 356 in der Stadt Geborene treffen, dass von 4 in der Stadt Geborenen in 3 Fällen der Vater oder die Mutter eingewandert sind, sowie dass schliesslich unter den 11% der Wohlhabenden noch viel weniger Einheimische angetroffen werden. Es ist somit nur 1/10 alter Volksbestandtheile aus der Zeit der Erzbischöfe übrig.‘ Im Laufe von 3 Jahrzehnten hat sich dieser Bruchtheil noch erheblich verringert. Einerseits entführt die Rekrutirung jährlich eine Anzahl junger Männer, von welchen nur ein Theil wiederkehrt, andererseits finden zahlreiche junge Salzburger, die auf den Mittelschulen der Stadt vorgebildet werden, [illegible] Anstellung in anderen Theilen der beamtenbedürftigen [illegible] Monarchie und gehen sohin der Heimat verloren.

Ufer: Stadt- und Landvolk, Germanen und Romanen, Magyaren und Slaven, Semiten und Antisemiten, gravitätische Domherren und säbelschleppende Lieutenants, himmelblaue Offiziersdiener und schneeweisse Bäckerjungen, breitschulterige Gropper und hüpfende Gigerln, Dirnen vom Land mit flatterndem Kopftuch und Klosterschwestern in der blendend weissen Schaube, lange Züge von blassen Alumnen im schwarzen Talar oder heimkehrende Truppencolonnen, von courbettirenden Reitern geleitet, kreuzen sich hier mit den Vehikeln des Verkehrs, vom Handkarren bis zum Frachtwagen, vom Stahlrad bis zum Omnibus, vom „Zeugl" bis zur Staatscarrosse — daneben geben die Pferdebahn und die Dampftrambahn ihre Signale und aus der Ferne erschallt der schrille Pfiff der Locomotiven. Alles das wirbelt und wechselt vor unserem Auge wie die Bilder eines Kaleidoskops und den Hintergrund bildet die reiche architektonische Umgebung, die farbenstrahlende Fluss- und Bergscenerie, wie sie nur Salzburg zu bieten vermag.

Wir haben Mühe, von diesem anregenden wechselvollen Treiben uns loszureissen, um noch einen Blick auf die Stadt selbst und ihre Lage zu werfen. Als Metropole eines weiland souveränen geistlichen Fürstenthums von seinen ehemaligen Herrn mit zahlreichen stolzen Bauwerken geschmückt und von der Hand der Natur mit allen Reizen begabt, welche der Formenreichthum und die feenhafte Pracht der Alpen, die graciöse Anmuth laubgezierter Flussufer und die Fernsicht über eine weite Ebene voll reichen Lebens zu gewähren vermögen, bietet Salzburg einen wahrhaft entzückenden Anblick. Unter dem tiefen Blau des südländischen Himmels vereinigen sich hier die schönsten landschaftlichen Typen mit den Schöpfungen menschlicher Kunst zu einem Bilde voll ergreifender Harmonie und wer in festlicher Zeit bei hellem Sonnenschein die wohlgebaute Stadt durchwandelt, wenn aus den zahlreichen Kirchen, vom Orgelklang getragen, Jubelchöre erschallen und vom Thurm herab das melodische Glockenspiel seine Tonwellen

ausgiesst, dem wird es offenbar, dass der Mozartische Genius nur in solchem Medium erblühen konnte, wo das Rauschen der Elemente, tausend Naturlaute, mit künstlichen Harmonien zusammentönend, in der Seele des sangreichen Knaben Melodien wecken musste, aus denen er später seine Meisterwerke schuf. Steigst du aber hinauf auf die ahornumrauschte Höhe des Mönchsbergs, so schweift dein Auge über die von Kuppeln und Thürmen überragten Gebäudegruppen der Bischofsstadt hin, es klimmt im Osten an den Waldgehängen der dicht herantretenden dunkeln Häupter des Imbergs und Gaisbergs empor, ruht auf dem zinnengekrönten Gemäuer der Citadelle, oder folgt den Windungen des von Süden über das Blachfeld heranströmenden Flusses bis zu den im weiten Amphitheater dich umstehenden Riesen der Alpen: dem kühnen Bollwerk des Tennengebirgs, den wilden Riffen des Hohen Göhl, dem düstern sagengekrönten Untersberg und der duftig herüberglänzenden Gipfelwelt, welche, die Bai von Reichenhall umschliessend, mit der dreifachen Pyramidenkrone des Hohenstauffen endet. In diesem prächtigen Rahmen spannt die grüne Ebene Bayerns sich aus und verliert sich, geschmückt mit Dörfern und Gehöften, zwischen Nord und West in blauer schimmernder Ferne.

So ist die Lage Salzburgs, und wer nicht das Glück gehabt hat, am Goldenen Horn oder auf den Rebengeländen des Vesuv zu wandeln, der möge den Worten *Humboldt's* glauben, wenn er sagt: die Gegenden von Salzburg, Neapel und Konstantinopel halte ich für die schönsten der Erde.'[1]

[2] Al. v. Humboldt in einem Briefe an Bergrath M. Mielichhofer.

IM ÄLTESTEN STADTTHEIL.

Die Abteien St. Peter und Nonnberg.

Urgeschichte. Von der Missionsstation zum Metropolat und Lehenfürstenthum.

Von der Stadt Salzburg gilt im vollen Sinne der stolze Spruch über dem Felsenthore Sigmunds: *Te saxa loquuntur.* Jeder Stein hat seine Geschichte und jeder Schritt in der ehrwürdigen Metropole beschwört alte Erinnerungen herauf. Mehr als anderthalb Jahrtausende haben ihre Denkmale in fast ununterbrochener Reihenfolge hier zurückgelassen und was sie erzählen, ist nicht bloss die Geschichte einer Stadt, sondern ein Spiegelbild der Geschichte unseres Volkes, auf dessen Fürstenbank einst die Herren Salzburgs sassen.

Vor unserem Geiste wogt das weite Meer der Vergangenheit: wir sehen in seinen Fluthen die glänzenden Tage Roms und dessen welterschütternden Fall hier ihre Kreise ziehen; wir begleiten theilnehmend die Pioniere des Kreuzes, welche in den Zeiten der alten meroving-ischen Könige hier die ersten Keime christlicher Cultur pflanzten. Wir sehen den Krummstab des Apostels hier Wurzel schlagen und seinen wachsenden Besitz zu einem feudalen Staatsgebilde gestalten; wir sehen Salzburg verflochten in den Riesenkampf des Pontificats und Kaiserthums, dessen Drachensaat Jahrhunderte lang wie Gift an dem sittlichen Mark unseres Volkes frass, die alte Lehenmonarchie als seelenlose Larve hinterlassend, um deren Purpurfetzen nun die Gier weltlicher und geist-

licher Vasallen ringt; wir sehen den Glanz eines Fürstenhofes am Fusse der Alpen sich entfalten, in Deutschlands schwerster Zeit hell aufleuchten und dann, sich in sich selbst verzehrend, langsam verlöschen; wir sehen Salzburg zur Bedeutungslosigkeit zusammensinken und endlich aufgehen in den modernen Staat mit dem letzten Wort seines letzten Souverains: „Helft Euch selbst."

Von Erinnerungen solcher Art umschwebt, können wir es nicht über uns gewinnen, die Dinge hier nur nach der zufälligen Lage und Richtung des Wegs zu betrachten, sondern fühlen uns angeregt, diesen letzteren so zu wählen, dass er den Spuren ihres Werdens folgt und mit dem Gange der Geschichte fortschreitet. Nur so treten die Stadt und ihre Denkmale dem Epigonen in ihrer vollen Bedeutung entgegen, gewinnen ihre Seele wieder und erzählen uns von der Zeit und den Menschen, die sie schufen.

Stift St. Peter. Friedhof.

Kelten- und Römerzeit. Untergang Juvavums.

Von der *Salzachbrücke,* welche wir als den Mittelpunkt des Salzburger Verkehrslebens kennen gelernt haben, führt uns die ehemalige *Kirchgasse,* jetzt *Sigmund Haffnergasse,* in das älteste Stadtgebiet, fast geraden Wegs zum Benedictinerordensstift *St. Peter* und durch dessen Hof in den an dem Fels des Mönchsbergs sich hinziehenden *Friedhof* der Abtei, berühmt durch sein hohes Alter, wie durch seine elegische Schönheit. Von Bogengängen umgeben, die, über Grüften sich wölbend, den stillen Todtengarten mit der Kirche verbinden, stehen unter dem Schutz der Felswand die Gedenksteine derer, die seit Jahrhunderten hier in's Grab sanken. Rosenzweige hängen ihre Blüthen über sie hin, darüber schaut im Morgenduft die stolze Citadelle vom senkrechten Felsen hoch herab und über ihren Thürmen und Warten wölbt sich der tiefblaue Himmel mit ziehendem Gewölk: ein ergreifendes Bild, aus Sonnengold und Erdenstaub, aus verblichener Fürstenpracht und ewig sich verjüngender Naturfrische gewebt!

An dieses merkwürdige hügelige Todtenfeld [1] knüpfen sich Salzburgs älteste Erinnerungen. Sie reichen zurück in jene grauen Tage, da die Pforten der Alpen, noch von eingesessenen unbekannten Völkern bewacht, sich der Gewalt der vordringenden Legionen öffneten, und alles Land bis zum hercynischen Wald dem römischen Scepter unterworfen ward. Sie reichen zurück in jene dunkle, schicksalschwere Zeit, wo mit instinktiver Gewalt eine neue Völkerwoge nach den nebelumflorten Wäldern des Donaugebiets trieb, die Legionen der Tiberstadt vom eroberten Boden verschwanden, und ein Gothenfürst vom Thron der Imperatoren herab dem entwürdigten Senat Gesetze, dem Pöbel Roms *panem et circenses* gab, bis endlich auch diese Strahlensonne sank und die Nacht eines wilden Völkerringens hereinbrach, aus deren Dunkel weltgebietend die Macht des germanischen Kaiserreichs auf dem Grunde des mit der allumfassenden Mission des Christenthums umkleideten römischen Staatsgedankens emporstieg.

Wo heute Salzburg steht, soll schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Tempelstadt gestanden sein. Plinius nennt sie *Vivanum,* Claud. Ptolomäus gibt ihr den Namen *Gavanodunum.* Mehr wissen wir nicht von ihr. Aber auch in den salzreichen Gauen ringsumher sass zahlreiches Volk. Die Ethnographen des römischen Kaiserreichs nennen es Ambisontier, im engeren Sinne Alaunen (Salzmänner [2]) und rechneten es zu den Tauriskern oder Norikern. Wess' Stammes sie waren, ist unsicher, wenn auch die Bezeichnung der Römer, der vorgefundene Baal-

---

[1] Der älteste Grabstein findet sich an der Futtermauer hinter der Apsis der Katharinenkapelle. Bemerkenswerth ist ferner das Denkmal d. Gräf. Lankoronska, v. Schwanthaler (Gruft Nr. 47) u. ein betender Engel v. Fernkorn. Berühmte Salzburger ruhen hier: der Historiker Staatsrath Ritter v. Kleimayrn (Nr. 25), der Dombaumeister Solari (Nr. 31) und der Bildhauer Hagenauer (Nr. 52).

[2] Wie aus dem Sanskritwort *hal* von den Römern und Germanen die Worte *sal* und *Salz* abgeleitet sind, so hat aus der gleichen Wurzel der Grieche ʿαλς, der Kelte C'Haolen gebildet; daher der Name ʿ*Alaunen* = Hällinger = Salzmänner.

dienst und manch' überlieferter Name gälischen Klangs, der noch heute im Munde des Volkes lebt, auf keltische Herkunft schliessen lässt. Mancherlei Funde, unzweifelhaft prähistorischen Ursprunges [1], geben uns Kunde von ihrem Dasein und die Reihengräber am Rudolphsthurme bei Hallstatt, das alte Kupferbergwerk bei Bischofshofen, die Ausgrabungen im Dürrnberge bei Hallein, sowie die uralte Kultusstätte bei Reichenhall bezeichnen Hauptniederlassungspunkte eines ackerbautreibenden, bergbaukundigen, vielfach begabten Volkes. Die Wende der Zeitrechnung bezeichnete seinen Untergang.

Es war in der Zeit des grossen Augustus; da stiegen die Legionen der Römer, geführt durch Drusus, den Stiefsohn des Imperators, über die Alpen und trugen ihre sieggewohnten Adler bis an die Ufer der Donau. Im Sommer des Jahres 15 vor Christus war die Eroberung vollendet. Nach der Weise der Sieger wurde der waffenfähige Theil der Bevölkerung in fremde Legionen gesteckt [2], das tributpflichtig gemachte Land aber durch Strassen geöffnet, in Provinzen getheilt und unter das Joch der römischen Verwaltung gebeugt.

Der Salzachgau und mit ihm der Chiemgau fiel an die Provinz *Noricum*, deren Marken die Flüsse Inn, Donau und Drau und das von beiden letzteren eingeschlossene Pannonien bildeten.

Von der Adria herauf wurde eine Alpen-Strasse zur Donau, eine zweite von Augsburg her gegen Osten geführt [3], und da wo beide sich trafen — vielleicht an der

---

[1] Das Museum zu Salzburg bewahrt zahlreiche prähistorische Funde, darunter einen am Pass Lueg ausgegrabenen Broncehelm mit herrlicher Patina. Zahlreiche keltische Alterthümer aus dem Bürgelstein enthalten die Münchener ‚Vereinigten Sammlungen'.

[2] Sowie Truppen aus Syrien und Cypern Decennien hindurch an der Donau standen, so zeigen zahlreiche Monumente die Streiter aus Noricum am Rheine stationirt.

[3] Eine Consularstrasse mit Meilensteinen besetzt, welche zum Theil im Museum aufbewahrt sind, führte über Cucullis (Kuchl), Vocarium (Werfen), Anisum (Radstadt) über die Tauern nach Immurio bei Mauterndorf, wo sie sich einerseits nach Virunum und

Stelle des zerstörten Gavanodunum — die neue Römerstadt Juvavum [1] gegründet.

Durch die Felsenmauer des Mönchsbergs und die Wasser des rauschenden Ivarus geschützt, Schlüsselpunkt der Alpenthore, den Fluss wie die Ausgangspunkte dreier Strassen beherrschend, ward sie der politische Mittelpunkt eines weiten, den heutigen Salzach- und Chiemgau umfassenden Gebiets, über das sich der Wirkungskreis ihrer Municipalität erstreckte [2]. Sie erhielt Decurialverfassung mit zwei rechtsprechenden Duumvirn an der Spitze. Zwei Menschenalter genügten, die neue Ordnung der Dinge einzuleben. Italiens Gesittung und Kunst nahm schmeichelnd die Sinne der heimischen Bevölkerung gefangen, lehrte sie seine Sprache [3] und bändigte ihren Trotz. Dem heimischen Sonnendienst errichtete das staatskluge Rom die Altäre des persischen Mythras [4], die dunkeln Druiden-

Celeja (Cilli), andrerseits über Teurnia nach Aquileja an der Adria fortsetzte. — Eine 2. Strasse stellte über Teisendorf die Verbindung mit Augsburg her, und setzte sich östlich über Laureacum (Lorch) gegen Pannonien fort. Verbindungswege untergeordneter Art führten u. A. über Reichenhall (ad Salinas) nach Bisontium (Pinzgau), über Burghausen nach Passau u. s. w.

[1] In den verschiedenen Quellen wird der Name der Stadt verschieden angegeben: Juvavum, Juvavium, Juvavo, Juvava, Uvavia, Juvavia, Vivanum, Juvarum, Juba, Jopia, Joboacum etc. etc. Ich behalte den ersteren bei, der seine Analogie in anderen bekannten Ortsnamen (Laureacum, Virunum etc.) findet. — Der Name, verdeutscht, gab Anlass zu der Fabel, dass in der Nähe eine alte Stadt Helfenburg gestanden, aber untergegangen sei, worauf erst Salzburg entstanden wäre. Eine ernste Erwägung verdient diese kaum 200 Jahre alte Sage nicht.

[2] Zahlreiche, in den beiden Gauen vorhandene Gedenksteine salzburgischer Duumvirn lassen uns den Sprengel erkennen, den sie rechtsprechend zu bereisen hatten. Er reichte soweit als die, an den Meilensteinen abzulesende Strassen-Unterhaltungspflicht des Salzburger Aedils, also von Rosenheim bis Vöcklabruck und von Mühldorf-Burghausen bis zu den Tauern. (Zillner, Gesch. d. St. Salzb., 1890, II. B.)

[3] Die Municipalverfassung hatte die Mitwirkung der Bürger zur Voraussetzung. Die Decurionen waren aus dem Wahlkörper der Curia auf 1 Jahr zu wählen und mussten der Staatssprache, welche ausschliesslich die Sprache der Gesetze war, mächtig sein.

[4] Opferstein bei Högelwörth und bei Hellbrunn.

haine verödeten und an Stelle der Opfersteine Baals und der bluttriefenden Astarte erstanden dem heiteren Olymp und seinen lebensfrohen Göttergestalten säulengetragene Tempel.[1] Im festgefügten Bau seines Marmorhauses brachte der Sohn der campanischen Flur seinen Penaten das Blumenopfer, sehnsuchtsvoll den Blick über das von Nebelschleiern umflorte Tannenmeer gegen Süden gerichtet und seiner Gärten am wogenumspülten Golf von Bajae gedenkend. Aber auf derselben Consularstrasse, auf welcher die Erzeugnisse italischer Kunst und die süssen Weine und Früchte des Südens den Weg über die Alpen fanden, zogen auch sieggewohnte Cohorten mit ihren stolzen Feldzeichen zum Schutz gegen die Paganenschwärme des Nordens einher, die Macht des fernen Imperators verkündend: vor dem kindlichen Auge staunender Barbaren entfaltete sich der Glanz und die Disciplin der weltbeherrschenden Roma und sie beugten sich ihrem ungewohnten Recht.

Ueberschlagen wir vier Jahrhunderte der Römerherrschaft. Das wald- und weidenreiche Noricum war zur römischen ‚Militärgrenze' geworden, reich bevölkert, oft bedrängt von land- und beutelüsternen Nachbarn jenseits der Donau. Die norischen Stämme, des inneren Zusammenhangs entbehrend und längst vermischt mit romanischen Elementen, waren allmählich unter den neuen Herren aufgegangen. Ausser einigen latinisirten Barbarennamen ist keine Spur aus jener Zeit von ihnen auf uns gekommen.

Aber schon wankten die Säulen des stolzen Imperiums. Im Innern zerrüttet, während die Kraft seiner Heere an den Marken stand, glich es dem alternden Baum, dessen Wipfel grünen, wenn der Stamm modert.

Es war im 5. Jahrhundert unserer Aera. Die Götter

---

[1] Grössere Werkstücke noch im Museum. Die meisten wurden zweifelsohne von der Nachwelt zum Kirchenbau verwendet. Wohlerhaltene Mosaikböden — theils im Museum, theils in Wien verwahrt — kennzeichnen das Wohnhaus des röm. Juvaviers.

des Pantheons waren vor dem Kreuz zurückgewichen[1]; das morsche Weltreich empfand die ersten Stösse der Völkerwanderung und die goldene Roma erbebte, willenlos dem hereinbrechenden Geschick entgegentaumelnd, dessen Sturmboten Tod und Schmach kündeten. In die Wälder zwischen Donau und Alpen drängten verwüstend deutsche Stämme vom Volk der Gothen und Sueven sich ein, das Auge nach Italien gerichtet; und hinter Wall und Mauern kämpften führerlos die letzten Reste alter Römerlegionen mit dem Muthe der Verzweiflung, die Wahl nur frei zwischen Sklaverei und Tod.

Im tobenden Wirbel dieses Völkersturms erscheint, ‚wie ein einsamer Stern zwischen den fliegenden Wolken des Nachthimmels', in norischen Landen die ehrwürdige Gestalt des heil. *Severin*, aus Byzanz kommend und am Fuss der Eiche das schöne Gesetz verkündend, das am Antilibanon unter Palmen gegeben worden (454—482). Sein Wesen rang selbst den trotzigen Feinden Ehrfurcht ab und schuf ihm den weithin reichenden Einfluss eines gottbegnadeten Sehers. Die Kraft seines Geistes hob in den drangvollen Tagen die Entmuthigten und milderte allenthalben im Lande die zermalmende Wucht des Heersturms.

Auch in Salzburg hatte sich ein Prediger niedergethan, der mit milder Hand die Keime des Christenglaubens in die Herzen der heimischen Bewohner senkte. Er hiess Maximus und seine Zelle stand am Mönchsberg. Wir finden sie an der Steilwand des Felsen, über den Arkaden des Friedhofs: dunkle, in Stein gehauene Höhlen, das einzige Felsendenkmal aus der römisch-christlichen Culturepoche in nordischen Landen. Hier wohnte und lehrte, mitten unter den Zeichen der nahenden Wetter, in ferner Vorzeit der fromme Bote des Kreuzes.

---

[1] Schon anno 183 soll der h. Lucius im Noricum gepredigt haben. Auf d. Concil v. Sardica (344) war bereits ein Bischof aus Noricum anwesend. Anno 346 erging von Rom der Befehl, die Heidentempel zu schliessen und die Opfer zu unterlassen.

Immer gewaltiger drangen die deutschen Völker von Mitternacht herauf. Da brach das Verhängnis los. Die letzte Stunde des Weltreichs schlug, und im wilden Strudel seines Sturzes sank auch Maximus und seine Saat. Vergebens warnte Severin das säumige Juvavum. Plötzlich tauchten in finsterer Nacht die wilden Gestalten rothblonder Barbaren in den Strassen auf, die glänzenden Marmorpaläste und Villen sanken in Trümmer, viel Volk ward erschlagen und der fromme Troglodyt mit seinen Gefährten vom Felsen herabgestürzt[1]. Das Reich der Tibersöhne aber wich vor dem gewaltigen Anprall der germanischen Schlachtkeile und ward eine Beute der Sieger. Juvavum lag in Asche.

Ueber Schutt und Trümmer rollten die ersten Jahrhunderte deutscher Herrschaft hin. Der Stamm der Bajuwaren hatte von norischem Boden Besitz ergriffen und sass vom Lech ostwärts bis zur Enns weithin zerstreut und unter und neben ihm Reste der welschen Bewohner. Aber der Bajuwar liebte es, frei inmitten seiner [illegible] und Heerden zu sitzen und das Trümmerfeld Juva[illegible] bot ihm keinen Reiz. Es war freies Gut in der Hand des Herzogs geworden. Mehr Werth hatte für ihn [illegible] uralte Hallstatt an den Ufern der benachbarten [illegible] und dort, in der Götternähe[2] der heiligen Salz[illegible] bildete sich ein Gemeinwesen, von dessen Alter [illegible] deutung uns die Gräberreihen erzählen, die [illegible] deckt wurden. Ueber der stolzen Ruinenpracht [illegible] aber wucherte wildes Gehölz und wo einst der [illegible] Veteran wuchtig und sicher einherschritt, [illegible] Bär und glühte lauernd das Auge des Luchs [illegible] nacht deckte die begrabene Stadt und nur [illegible] draussen von ihr die ungewisse Kunde.

Da zog wieder ein Bote des Kreuzes [illegible]

---

[1] Anno 477. Nach einer Grabesnotiz der [illegible] sollen die Gebeine der Getödteten an dem Orte [illegible] die Margarethenkapelle steht. (?)

[2] Die Salzquellen galten den Germanen [illegible] ‚heilige Aerzt' ist gang und gäber Ausdruck.

niss. Es war der Heidenbekehrer *Hruodbert* (Rupert), der um die Zeit, da über Bayernland *Theodo* aus dem Stamme der Agilolfen gebot, aus seinem Bischofssitze Worms vertrieben, vom Herzog berufen ward, dass er ihn und seine Bajuwaren taufe[1]. Rupert kam und that nach dem Wunsche des Herzogs. Als er aber lehrend und taufend das Land durchzog, da mochte ihm der volkreiche Salzachgau vor allen andern als geeignet erscheinen, sich einen bleibenden Sitz zu gründen; denn dort sassen friedlich neben den neuen Herren zahlreiche romanische Elemente, denen der Gott der Christen kein Fremdling mehr war und die, als Geduldete, empfänglicher für seine Lehre und geneigt sein mochten, aus den epheuumrankten Resten ihrer alten Vaterstadt ein neues Gemeinwesen aufzurichten.

In dieses Trümmerfeld pflanzte daher Rupert seinen Hirtenstab, dass er zum stattlichen Baum heranwachse und der Herzog willigte ein, begabte ihn reichlich mit Land und Leuten auf 2 Meilen in der Runde, fügte dazu noch 20 Salzpfannen im nahen Reichenhall und den Zehnten von Salz und Zoll. Zum Schutze des Bischofssitzes, aber auch zur Wahrung ihres Herrenrechts bauten die Agilolfen ein festes Haus auf der Höhe des *Nonnbergs* und nannten es ‚die Saltzpurch‘[3].

---

[1] Die Zeit der Ankunft Ruperts ist strittig. Die älteren Chronisten setzen sie in das Jahr 582, seinen Tod 41 Jahre später. Die neuere Geschichtsforschung lässt ihn erst 696 auftreten und bezeichnet 723 als sein Todesjahr. Ich neige, abweichend von d. 1. Aufl. dieses Buches, der neueren Ansicht zu, die durch die Gräberfunde zu Reichenhall, welche, dem 5.—7. Jahrhundert angehörend, keine Spur von christlichen Beigaben enthielten, eine auffallende Bestätigung findet.

[2] Noch Jahrhunderte später kommen in den Urkunden ‚Romani tributales, mansi latini‘ vor. Neben den deutschen Grundbesitzern „werden vollberechtigte (potestativi, nobiles) romanische genannt, ein Santulus in den Römerdörfern Wals und Vigaun, Dignolus zu Liefering, der Priester Angelus; Severinus, Alexandra, die Frau Sp(e)rata zu Hall u. auf der G'main‘. (Dr. Zillner, Gesch. d. St. S. II. 51.) Auch der Name Walen, Wälsche, findet sich in zahlreichen Ortsnamen noch heute, z. B. Wals, Walserfeld, Strasswalchen u A.

[3] Ein *römisches* Castrum juvavense war nicht vorhanden — das beweist die Peutinger'sche Tafel und das Fehlen von Bauresten

Schule gründete er daselbst. An der Stelle aber, wo jetzt inmitten des Friedhofs der schlanke gothische Bau der Margarethenkirche über dem Grab des h. Maximus und seiner Gefährten sich erhebt, baute er ein Votivkirchlein und nannte den Ort Polyandrum, d. i. Blumenreich [1]. Gleichzeitig berief er Werkleute und führte in der Nähe aus den Trümmern alter Römerpaläste ein stattlicheres Gotteshaus auf — die Stiftskirche St. Peter. Das war der Anfang des Stifts St. Peter und der neuen Stadt Salzburg.

Rupert aber zog weit im Gau umher, über dem Schutt zerbrochener Götzenaltäre das Evangelium verkündend. Viel Volks strömte ihm zu, und der Same der Cultur, den er in die naturfrischen Herzen der Bewohner senkte, ging lustig auf. Land und Leute gediehen, und noch heute verehrt ihn das dankbare Andenken des Volks.

So wirkte Rupert hier etwa um dieselbe Zeit, da vom dunkeln Welttheil herüber der Islam seinen Siegeslauf in Europa antrat, im Westreich die in Lastern entartete und durch den wilden Hass gekrönter Megären in Blut ersäufte Dynastie Chlodwigs aus der Geschichte verschwand und die Kraftgestalten Pipins von Heristal und Karls des Hammers das Erbe der Merowinger antraten, den Boden vorbereitend, auf dem ein halbes Jahrhundert später die Universalmonarchie Karls des Grossen erstand. Sein Wirken währte fast 3 Jahrzehnte. Ordnung und Gesittung erblühte in den norischen Gauen und an der Stelle der Pflanzstadt der Cäsaren wuchs, aus den Trümmern von Tempeln, Säulengängen und zerbrochenen Siegesbogen sich aufrichtend, das neue Salzburg um den

---

[1] Die Margarethenkapelle wurde wegen Baufälligkeit der alten rupert. Kapelle 1485 von Grund aus neu erbaut und 1492 geweiht, Zierlich gebildete Wandpfeiler tragen das netzförmig gestrickte, mit Masswerk geschmückte Gewölbe. Im Innern sowie an den Aussenwänden finden sich sehr interessante Grabsteine. (Näheres hierüber in ‚die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg'. Mit 72 lith. Abb. — Salzb. 1871.)

stillen Todtengarten her. Rupert starb mit dem Ansehen eines Diöcesanbischofs und im Rufe eines Heiligen am 27. Jänner 723.

So umschweben uns hier, über den blüthenumrankten Denksteinen vergangener Jahrhunderte, die Schatten ehrwürdiger Gestalten, die an der Wiege unseres Volkes standen, —

„Es lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinn'rung Flor;
Im milden Lichte steigt der Zeit
Verblich'nes Bild empor" —[1]

und lässt uns, wie in der Verklärung eines späten Alpenglühens die Vorkämpfer einer grossen weltumgestaltenden Idee erkennen, auf der unsere heutige Cultur beruht — in dem schönen Jetzt an die bedeutungsvollen Anfänge des Gewesenen gemahnend.

St. Peter. Die Stiftskirche.

Gründung des Erzbisthums und Befreiung vom Grafenbann. Ruperts Nachfolger bis Arno, anno 723—821.

Ruperts Grab befindet sich in der *Stiftskirche,* welche wir nun besuchen wollen.

Fesselte die zaubrische Romantik des Friedhofs vor unserem Geist die Schemen jener antiken Gestalten, deren belebender Hauch einst befruchtend die Keime der Kultur durchdrang, die in unserem Volke lagen, so versetzt die Peterskirche uns unmittelbar in die nächste Epoche herauf, wo der beseelte Keim, noch in den Fesseln der römischen Tradition befangen, mühsam nach selbsteigenem Ausdruck rang. Die Formen der romanischen Säulenbasilika St. Peter tragen im Grundriss wie im Aufbau den Stempel jener Zeit, und treten mit ihren Säulenreihen, dem hohen Mittelschiff, den niederen Abseiten, dem nur schwach ausladenden Querschiff und dem erhöhten Chor mächtig unter den Ueberladungen hervor, mit welchen die Geschmacklosigkeit späterer Generationen sie verkleidet hat. Ursprünglich von S. Rupert gegründet, dessen Kenotaph

[1] Der Friedhof von St. Peter. (Lenau, Gedichte.)

sich im 3. Travée des rechten Seitenschiffes befindet[1], wurde sie 847, und nach ihrer Restauration 1127 wiederholt durch Brand zerstört. In 4 Jahren von Grund aus neu aufgebaut[2] steht die gegenwärtige Kirche seit 1131. Sie war mit schönen Wandgemälden und einer flachen, reich verzierten Decke geschmückt, welche noch im Anfange des 17. Jahrhunderts vorhanden waren, bis Abt

[1] Ohne Zweifel sind die Gebeine St. Ruperts als Confessio in der Mensa des Hochaltars untergebracht. — Im l. Seitenschiff, unterhalb der Stufen zum Chor, findet sich das Grab (Ersatzstein) eines andern merkwürdigen Mannes (Johannes Abbas huius Monasterii obiit 14. Kal. Feb. Ao. 1375). Johann II. Rozzes regierte 1364-75. Er wird für den Dichter gehalten, der zur Zeit des Erzbischofs Pilgrim unter dem Namen ‚der Mönch von Salzburg' von bedeutendem Einfluss auf die Entwicklung des deutschen Kirchenlieds war (s. Kurz Gesch. d. deutschen Lit. I, 597) und desshalb eine hervorragende Stelle in der Literatur des Mittelalters einnimmt. — Ein prachtvolles Grabdenkmal in Form eines offenen Sarkophags aus rothem Marmor, im Styl der blühenden Renaissance meisterhaft gearbeitet, steht am Westende des linken Schiffs. Es stellt den Vater des Erzbischofs Wolf Dietrich, den Landsknechtsobersten Hanns Werner von Raitenau, welcher 1593 im Kampfe gegen die Türken fiel, in voller Feldrüstung auf dem Paradebett dar. Das Gesicht ist Porträt. — Der Gruft des hl. Rupert gegenüber, im rechten Seitenschiff, ist das Grab Michael Haydns, dann einer Schwester Mozarts (Baronesse Sonnenstein) und des in der musik. Welt bekannten Ritters Neukomm bemerkenswerth. — Sehr zweifelhaft ist mir der Ursprung der auf dem linken Seitenaltar des Chors stehenden Marienstatue, welche als eine Steingussarbeit des Erzbischofs Thiemo betrachtet wird. Sie ist in neuerer Zeit reich vergoldet worden und in der That aus einer plastischen Gussmasse gemeisselt, spricht aber in ihrer lebhaften Bewegung eher für das 14. als für das 12. Jahrhundert. — Neben dem gegenüberliegenden Altar befindet sich das Grabdenkmal des hl. Vital, der, wahrscheinlich ein Wanderbischof, den Pinzgau christianisirte und heilig gesprochen ward. Von ihm erzählt eine alte Sage: Gott habe, um einen Zweifler an Vitals Heiligkeit zu bekehren, eine unverwelkliche Lilie aus seinem Herzen aufblühen lassen. — Interessant ist noch ein Wandgemälde (Kreuzigung, links) auf welchem ein Erzbischof (Wolf Dietrich) als Jude dargestellt ist. Er ist kenntlich an dem rothen (Legaten-) Habit. Es sollte dies eine Rache des Malers sein, dem W. D. den geforderten Preis für ein Gemälde nicht zahlen wollte.

[2] ‚Opera autem Balderici Abbatis aedificia reperata, ecclesia S. Petri innovata . . . est.' (Chron. nov. Mon. S. Petri **212.**) Die Kirche ist 65 m lang, 20 m breit.

Joachim [illegible] 1525—21 [illegible]
Fenster ausbrechen [illegible]
auch der Grundmauer [illegible]
ches das Schiff schliesst, sowie [illegible]
die Pfeiler und die romanischen [illegible]
überkleidet sind, sind [illegible]
Jahrhunderts. An und [illegible]
Hauptportal, welches [illegible]
Kirche führt. [illegible]
der Kirche sondern [illegible]
1. Hälfte des 1[illegible] Jahrhunderts [illegible]
Aus dieser Zeit [illegible]
angebaute Katharinenkapelle [illegible]
Stiftung Erzherzogs Leopold [illegible]
wurde. Das Aeussere der [illegible]
den Styl der romanischen [illegible]

Zwei Jahrzehnte waren [illegible]
der Erde geschnitten war [illegible]

---

[1] Die [illegible]
halten [illegible]
precits fällt en [illegible]
auf, in welchem [illegible]
gebracht haben [illegible]
Arbeit [illegible]
ferarien [illegible] 16. Jahrh. [illegible]
im Jahr [illegible] Centralcommission [illegible]

[2] An der [illegible] der Kirche ist die [illegible] 1[illegible]
geweihte Veitskapelle angebaut. Sie enthält [illegible] dem [illegible]
ausser einigen anderen interessanten Grabsteinen auch den des Abt
Staupitz, Freund Luthers. Die lateinische Legende lautet in
deutscher Uebersetzung:

„Schau' Sterblicher vor dir die Gräber Entschlafener
Was Ruhm und Reichthum vermögen, schaue!
Du wirst finden dürres Gebein, dessen Mark [illegible]
Abt Staupitz ruht in diesem Grabe,
Den Biedersinn, den altbewährte Treue, den Würde schmückte,
Der erfasst, was immer ein heiliges Blatt gelehrt
Sei ihm, bete ich, Ruhe im Reiche des Himmel
Es starb dieser Doctor Johannes von Staupitz
Abt dieses Klosters, im Jahre des Herrn 1524
am fünften Tag vor dem ersten Jänner
(Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg.)

ischer Landeshoheit stehend, war zum Mittelpunkt eines weiten, dem Krummstab zinsbaren Gaues geworden. Reichbegüterte Edelinge, rings am Gebirge, in den Thälern und im Flachland sesshaft[1], walteten ihres Grafenamts, schirmten Besitz und Recht und in dem Bann ihrer Burgen schaarten sich Freie und Hörige, die Felder bebauend und ihre Heerden weidend. Kirchen und Klöster entstanden, wohlausgestattet mit weltlichem Besitz und schon prangten auf seidebehangenen Altären Gefässe aus edlem Metall und die Priestergewänder erglänzten von köstlicher Stickerei; denn in jenen gelübdereichen Tagen der jungen Gemeinde galt es als höchste Frucht des Glaubens, des Himmels Huld durch reiche Gaben an dessen Verkündiger zu erwerben und Fürst und Volk wetteiferten im Schmuck der Gotteshäuser, so dem obersten Lehensherrn der Welt ihren Tribut reichend.[2]

Damals trug den Krummstab Ruperts ein gälischer Priester Virgilius[3], Sohn des grünen Erin, energischer Gegner des römischen Sendlings Bonifacius. Er erbaute, da die Peterskirche sich für die anwachsende Menge der Gläubigen zu klein erwies, das erste Münster zu Salzburg,

---

[1] Als Grafschaften des Gaues werden genannt: die des obern und mittleren Pinzgau, Lebenau, Chiemgau, Törring, Teisendorf u. A. Die Hallgrafschaft (Reichenhall) auch mit Teisendorf verbunden, erscheint in den Händen eines alten Dynastengeschlechts, von dem die älteren Urkunden nur Taufnamen, erst die des 12. Jahrh. (1108) den Geschlechtsnamen Grafen von Plain bringen. Die Ruinen des sog. *Salzbüchsel* bei Grossgmain gelten als Ursitz und Stammschloss derselben.

[2] Während in Italien schon im IV. Jahrh. sich der Clerus den 10. Theil aller liegenden Güter angeeignet hatte (Gregorovius, Gesch. d. St. Rom. I 169 not.) war die Kirche unter der Merovingerdynastie auch in Gallien der grösste Grundbesitzer nach dem König geworden. Colossal waren nach dem damaligen Geldwerth die Schenkungen. (Löbell, Gregor v. Tours u. s. Zeit III, 25.) Vergl. die Anm. S. 39. — König Chilperich sagte öfter: Ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae!

[3] Seine Vorläufer waren: Rupert 696-723, Ansolgus, Savolus, Flobargis und Eccius, Aebte von St. Peter und Rectores ecclesiae Salisb. bis 739. Johannes I. aus England 739-45, erster Diözesanbischof. — Virgil 747-84.

an der Stelle des jetzigen Doms — ein romanischer Bau in der Grundform des Kreuzes, mit einer Kuppel und vier Thürmen (767—73). Ich erwähne diesen gelehrten Christianisator Kärnthens hier hauptsächlich um des merkwürdigen Streites willen, den er mit Bonifaz über die Antipodenbevölkerung der Erde führte. Aventin[1] erzählt uns darüber in seiner naiven Weise: ‚Es war Virgilius sunst auch in andern Künsten gelehret, redet je davon, von der Sonnen, Mond vnd Gestirnen, auch wie etliche Leut gegen uns mit den Füssen weren. S. Bonifacius, Ertzbischoff in Teutschen landen und Statthalter herauss des Römischen Stuls, wolt solchs nit leiden, schreib dem Bapst gen Rom, klagt vber S. Virgilium, er lehret seltzam ding, wer ein heidnischer Meister un Philosophus, wolte jm auch ein vngnedigen herren an Hertzog Vtel (Odilo) machen. — Auf solchs St. Bonifacij schreiben, schrieb der Bapst Zacharias herauss dem Bayerischen Fürsten Hertzog Vtel, Er solt jm Virgilium den Philosophum, den heidnischen Meister schicken gen Rom, da wolt er jn verhören, er wüsste nit, ob er geweihet wer.‘ An Bonifacius aber schrieb Zacharias: ‚Wenn es klar ist, dass er bei dieser verkehrten Lehre wirklich beharrt, so muss er nach berufener Versammlung aus der Kirche gestossen und seines priesterlichen Schmucks entkleidet werden.[2]

[1] Chronica fol. CCCXX. An derselben Stelle berichtet A. über einen Streit zwischen B. und Virgil: ‚Da war aber gleich zu dieser Zeit ein vngelehrter Pfaff, kunt nit vil Latein, der tauffet also in Latein: Baptizio te in nomine patria et filia et spiritus sancti. soll nach art der Römischen sprach sein, Patris et filii. St. Bonifacius hielt, es weren solche nicht getaufft, wollt sie wieder tauffen, Sidonius der Ertzbischoff von Lorch, und Passau, S. Virgilius, wolten sie weren recht getaufft, wolten sie nicht tauffen lassen, die schrieben die Sach gen Rom dem heiligen Vatter Bapst Zacharias, der schrieb wieder herauss, sie weren recht getaufft, wa anderss der ungelehrte Pfaff solches nicht listig mit Fleiss oder ander meinung, denn allein aus vnwissenheit der Lateinischen Sprach gethan hett.‘

[2] Würdtwein, Epist. S. Bonifacii etc. Mainz 1739. Pag. 238 u. ff. — Virgil, noch von Herzog Odilo von Bayern selbstherrlich eingesetzt, empfing die Bischofsweihe erst 767, während der Minderjährigkeit Tassilos.

Gedachter Ketzerei ungeachtet ward er nachmals heilig gesprochen.

Schon gebot gewaltig König Karl der Grosse durch das weite Frankenreich, als Virgil in's Grab sank (27. Nov. 784). Da trat, von Herzog Tassilo berufen, Arno der Adler (785—821) auf den Stuhl Ruperts — ein gelehrter, tüchtiger Herr, wohlbekannt und wohlgelitten in jenem Gelehrtenkreise, der mit dem Kanzler Alcuin sich um den Frankenkönig scharte. Mit ihm beginnt eine neue Phase in der geschichtlichen Entwicklung unseres Gebiets. Noch stand der weltliche Besitz der Salzburger Kirche unter der Landeshoheit der bayerischen Agilolfen und im Bann der Gaugrafen. Da traf den letzten der altbajuwarischen Volksherzoge Tassilo III., der, widerwillig unter fränkische Lehenspflicht gebeugt, die Waffen trotzig gegen den König trug, der Richterspruch der Reichsversammlung zu Ingelheim und Tassilo tauschte, der Welt und seinem Lande entsagend, den Fürstenmantel mit der Kutte und barg sein Haupt im Kloster zu Gemeticum.

Bayern war herrenlos geworden. Das uralte, seit 200 Jahren im Lande selbstherrlich gebietende Geschlecht der Agilolfen verschwand für immer aus der Geschichte, sein leerer Fürstenstuhl ward Jahrhunderte hindurch nach Gunst des neuen Lehensherrn vergeben, in seinen Rechten nach Gestaltung der Zeiten beschränkt oder erweitert, die Salzburg aber aus einem herzoglichen in einen Lehenhof des Königs verwandelt und bald der Kirche ganz zu Eigen gegeben.

Denn dieselbe Hand, die den Vasallen gestürzt, hob dessen gewandten Vermittler. Vergebens hatte Bischof Arn den Herzog gewarnt, vergebens waren die Unterhandlungen, die er als Gesandter seines Herrn vor Papst und Kaiser geführt. Sie waren am Trotz des stolzen Agilolfen gescheitert: aber das klare Auge Karls hatte in dem kraftvollen und staatsklugen Bischof einen Mann erkannt, dessen hoher Begabung er vertrauen durfte. Bayern wurde unter königliches Sequester ge-

Arno, der sich in 36jähriger Thätigkeit hoch verdient gemacht um die Einrichtung, Ordnung und Pflege seines Landes wie um die Colonisation der Ostmarken des Reiches, — als Haupt einer bedeutenden Kirchenprovinz, zugleich als unmittelbarer Lehensträger und vertrauter Berather des Kaisers von mächtigem Einflusse war,[1] starb, 81 Jahre alt, am 24. Jänner 821.[2]

St. Peter. Die Abtei.

Erweiterung des Gebiets und der Regalien. Vom Erzbischof zum fürstlichen Reichsvasallen. Arno's Nachfolger bis zu Friedrich I. 821—958.

Arno's Sterbeglocke klang in eine düstere Zeit. Wir müssen diese in ihren Grundzügen betrachten, um den Gang zu begreifen, welchen die Geschichte Salzburgs in den folgenden Jahrhunderten nahm.

Der grosse Carl hatte, als er von der Erde schied, das Scepter des Reichs in der Hand seines unselbständigen, launenhaften Sohnes zurückgelassen und diese Hand leitete ein schönes Weib, Judith, eine Welfentochter. Ihr Ränkespiel waffnete die Söhne gegen den Vater, die Brüder gegen den Bruder und befleckte den Hof Ludwigs des Frommen mit byzantinischen Gräueln. Bleich und entsetzlich war die Drachensaat des ‚Lügenfeldes' aufgegangen. Felonie und Meineid durchseuchten die fränkische Erde, die Bande der Staatsordnung lockernd und die Grundfesten des Kaiserreichs untergrabend. Die einst selbstherrlich schaltenden Stammeshäupter, vom grossen Karl in Lehenträger verwandelt, hatten es nicht vergessen, was ihre Väter waren und die Zwietracht der Herrscher ermunterte sie zur Wiedererringung der ver-

---

[1] Salzburg verbreitete im 9. Jahrh. einen Ruf um sich, den es nachher erst wieder im 17. Jahrh. erlangen konnte; es nahm damals eine Stellung ein, wie 100 Jahre später Magdeburg. (Mertens in Försters Bauzeitg. 1846, S. 250.)

[2] Dr. Huber bezeichnet 739 oder 40 als Geburtsjahr Arno's. Als Heimathsort desselben bezeichnet er auf Grund freisinger Urkunden mit grosser Wahrscheinlichkeit Arnsdorf bei Dorfen in der Schwindau. (Dr. A. Huber über das Vorleben Arno's. Wien 1871.)

Lebensträger [illegible] der Kampf [illegible]
den Weltreichs war [illegible]
oder Nichtsein, in dem [illegible]
Aber Ziel und Waffen waren [illegible]
schöne Einfalt der ersten Gemeinde [illegible]
Die Klöster standen aufrecht [illegible]
nieder. Schon waren Reformversuche [illegible]
worden, den im Reichthum [illegible]
den Priestern und Mönchen [illegible]
da noch der Kelch von Holz [illegible]
Hinter dem fränkischen [illegible]
und Hirtenstab [illegible]
nach dem Himmel [illegible]
Vortheilen dieser [illegible]
fahrenheit die [illegible]
der Kirche [illegible]
Karl der [illegible]
hatte in der [illegible]

unterwerfen. Die Universalität des Christenthums und sein göttlicher Ursprung lieh ihnen dazu den Rechtsgrund, die Weltlage bot ihnen Gelegenheit und Mittel.

Die Seuche des Wortbruchs hatte das stolze Fundament des karolingischen Reichs erschüttert, und allenthalben wühlten sich, zersetzend und zerbröckelnd, Roms Polypenarme schlangengleich in die klaffenden Fugen des Baus, ihn in seinen Formen zu erhalten, aber auch ihm das Leben auszusaugen und in die Schale die eigene Seele zu setzen: in der allgemeinen Unsicherheit und Verwilderung der Zeiten stand sichtbar die monarchische Einheit und Stabilität der gottgeborenen Kirche der weltlichen Zertheilung und Zerstückelung gegenüber. Da gab sich Alles ihr zu eigen und mehrte ihren Besitz. Auf dem Besitze aber ruhte ihr weltlicher Einfluss und dieser hob die geistliche Gewalt im unwiderstehlichen Bunde hoch über die des vermorschten Lehenstaats. Dazu trat noch die Fiction: gefälschte Decretalen, das geistliche Gegenstück zum Vertrage von Verdun, verliehen den Ansprüchen römischer Päpste den Trugschein historischer Berechtigung. In den Zeiten Nicolaus I sehen wir schon das Vorspiel der Zeiten Gregors VII. In seinen und seiner Nachfolger Händen lag es eine kurze Zeit, die Weltherrschaft auf's Neue an die ewige Stadt zu ketten. Nur der jähe Fall des Papstthums schützte Europa vor der priesterlichen Universaldictatur Roms: die Fetzen der westfränkischen Kaisermacht wurden romanischen Vasallen zum Raube und ihre Kronen gingen auf Germanien über.

Im deutschen Reiche fanden Roms Bestrebungen damals nicht den empfänglichen Boden wie im fränkischen Westen. Noch beugte sich der freie Geist der Nation nur widerwillig unter fremden Einfluss, und dem Lateran gebrach die Macht und der sittliche Rückhalt, jenen zu üben. Rom, längst ethnisch degenerirt und von den Nachkommen einer entarteten Mischlingsraçe bewohnt, war damals in den Händen des Adels und über den Stuhl Petri hielt die Hyder der Factionen

ihr züngelndes Haupt. Durch die Strassen der Siebenhügelstadt zog grässlich der Mord. Seine Seele war ein Weib, jene wilde Mänade *Marozia*, deren bluttriefende Hand aus zitternden Larven Stellvertreter des allerhöchsten Gottes schuf und sie entseelt aus ihrer schattenhaften Höhe in's Grab stiess: die Leichenatmosphäre der ‚Synode des Entsetzens'[1] schwebte noch im Palast der Nachfolger Petri. Aber was berufen schien, die päpstliche Plenipotenz für immer unmögilch zu machen, schuf ihr, nach einem mehr als hundertjährigen Taumel, neue Grundlagen. Die Kirche fand sich selbst wieder in der sittlichen Reformstrenge von Päpsten, welche die germanische Erde gesäugt, und die erlauchten Infulträger Deutschlands, von der aufgehenden Sonne der Hierarchie nun einen Theil ihres Glanzes borgend, beugten sich Roms eherner Disciplin. Die Macht aber, die in dem allgemeinen Sittenverfall allein den Erfolg der geistigen Autorität zu verbürgen vermochte, liehen ihnen die deutschen Könige selber, vermeinend, durch die geistlichen Vasallen ein heilsames Gegengewicht gegen die gefahrdrohende Eigengewalt der Herzoge und Grafen zu stiften. Dadurch entwickelte sich immer überwiegender

[1] Die Leichensynode [illegible] Quellenschriften Synodus horrenda [illegible] schreckliches Beispiel der [illegible] statt, als die päpstliche M[illegible] befehdenden [illegible] [illegible] neun Monaten [illegible]

der weltliche Character der geistlichen Fürstenthümer, während ihr Verband mit der stetigen einheitlich-organisirten Macht der Kirche sie an Einfluss und Bedeutung hoch emporhob und bald der Kaisermacht feindlich gegenüberstellte.

Wie der Wellenschlag auf hoher See seine Kreise an die fernsten Ufer wirft, so macht sich auch in Salzburg der Gang der Weltereignisse bemerklich.

Schon mit Arno begann das Streben nach Ausbreitung und Festigung weltlichen Territorialbesitzes. Noch lebhafter tritt es unter seinen Nachfolgern[1] hervor, denn in jener Zeit galt Macht Alles. Selbst dem Bekehrungseifer, welchen die Häupter des Erzstifts im heidnischen Osten, in Ungarn, Slavinien, Mähren und Kärnthen entwickelten, stand, deutlich sichtbar, das Bestreben zur Seite, das Verdienst der Christianisirung weiter Gaue als Rechtstitel für die Belehnung mit denselben zu verwerthen. Und selten schlug diese Absicht fehl, denn es war Politik des Reichs, zu bekehren um zu erobern und das Eroberte durch Christianisirung festzuhalten. Vor Allen wussten Dietmar und Piligrim, weiland der Könige Arnulf und Konrad Erzkapläne, die Gunst ihrer Herrscher zu benützen; und was ihr Bekehrungseifer erworben und die Raubzüge der um diese Zeit (907) hereingebrochenen Ungarn dem Erzstift gelassen hatten, gestaltete ihr Nachfahr Adalbert II., der für die Mitra sein Gemahl dahingegeben,[2] in ausgedehnter Anwendung

---

[1] Auf Arno († 821) folgten: Adalram 821-836. Liupram 836-859. Adalwin 859-873. Adalbert I. (gewählt, aber vom Kaiser nicht anerkannt). Dietmar I. 874-907. Piligrim I. 907-923. Adalbert II. 923-935. Egilulf 935-939. Herold, Graf v. Scheyern, 958 abgesetzt. Friedrich I., Graf v. Plain 958-991. Hartwich, Graf v. Sponheim 991-1023. Gunthar, aus dem Hause der Markgrafen v. Meissen 1023-1025. Dietmar II., Graf Dornberg 1025-41. Legat d. röm. Stuhls. Balduin (v. Eppenstein) 1041-1060. Gebhard, 16. Erzb., Erbauer der Festung. (Siehe daselbst.) Die Vorfahren Arno's siehe p. 34.

[2] Damals bestand der Cölibat noch nicht allgemein. Nur die Bischöfe waren ihm unterworfen. As. Gemahlin war Richine, Schwester des Markgrafen Liuthold; sie hatte 2 Söhne und 4 Töchter. Bei seinem Amtsantritt ging sie in's Kloster. Auch sein Chorbischof Gotabert war mit Paba verehlicht und hatte 2 Kinder.

des durch Ludwig den Deutschen den Erzbischöfen verliehenen Rechts des Gütertausches, zu einem sehr ansehnlichen abgerundeten Gebiet. Es mag bunt genug dabei hergegangen, wohl auch Hölle und Fegefeuer über Gebühr geheizt worden sein, denn die Operationen Adalberts erregten allenthalben Unwillen. Insbesondere war über dieselben der Bischof von Passau aufgebracht, welcher, längst schon nach dem erzbischöflichen Pallium lüstern, nicht säumte, seiner sittlichen Entrüstung vor dem päpstlichen Stuhl Ausdruck zu geben. In der That wurde dem Salzburger von Leo VII. die Metropolitangewalt entzogen (935) und dem Ankläger verliehen. Erst unter Erzbischof Friedrich I. kam das Pallium wieder definitiv an Salzburg zurück, wo es fortan verblieb. [1]

Die Ausdehnung, welche die Territorialhoheit der Salzburger Kirche durch Adalbert gewonnen hatte, erlitt jedoch wenige Jahre später (954) eine beträchtliche Einbusse, als Herold, ein Nachfahr Adalberts, sich nicht allein der freveln Empörung anschloss, in welcher Liutolf, Königs Otto d. Gr. Sohn, sich gegen seines Vaters Majestät erhob, sondern sogar dem alten Reichsfeind, den wilden Ungarn, als Preis der Mithilfe die Schätze

---

[1] Das Pallium, seit den Zeiten der pseudoisidorischen Decretalen Zeichen der erzbischöflichen Würde, war ehedem ein weisswollener Mantel, schrumpfte aber seit dem 12. Jahrh. zu einem 3-4 Finger breiten Streifen zusammen, der mit rothen Kreuzen besetzt ist. Um so höher schwoll dagegen die Taxe an, welche sich Rom dafür bezahlen liess; sie stieg bis 30.000 fl. Das Concil von Basel schaffte zwar die Palliengelder ab, aber der röm. Stuhl führte sie wieder ein. Erzbischof Franz Anton zahlte 14.258 Scudi, sein Nachfolger Leopold 30.807, Jacob Ernst ebensoviel, Andreas Jacob 20.000 Scudi für Antritts- und Palliengelder nach Rom. (1 Scudo = 2 fl. 32 kr.) In den 38 Jahren v. 1709-47 wurden mithin von Salzburg 245.000 fl. an die Curie entrichtet. Als Andreas (1747) der misslichen Finanzverhältnisse halber den Papst um Ermässigung der Gebühren bat, ward Benedict XIV. so zornig, ‚dass er seines Characters ganz vergass und unter einem entsetzlichen Lärmen und Poltern dem Salzburger Agenten das Promemoria sammt der Bittschrift vor die Füsse warf.‘ (Gärtner, Forts. v. Zauners Chronik, X. 695.)

seiner Kirche spendete.[1] Der Trotz der Rebellen ward gebrochen; Herold, durch die Grafen von Plain bei Mühldorf gefangen und auf Befehl Herzogs Heinrich von Bayern geblendet, ward durch eine Synode abgesetzt und der Lehenbesitz Salzburgs vom Bayernherzog an seine Grafen vergeben. Die wilden Alliirten aber, welche der meuterische Bischof gerufen, schlug König Otto an den Ufern des Lech (955) so furchtbar aufs Haupt, dass ihnen das Wiederkommen verleidet ward.

Immer mehr treten nun die geistlichen Vasallen des Reichs und mit ihnen die Häupter der Salzburger Kirche in die politische Arena ein. Im Nachfolger Herolds, dem vorhin erwähnten Friedrich I. aus dem Hause der Grafen v. Plain, einem, ‚von himmlischem Eifer erfüllten, kraftvollen Mann von wunderbarer Begabung', erkennen wir neben dem Bestreben, dem weltlichen Gebiete des Erzstifts die alte Ausdehnung zu geben und seiner Kirche die volle Metropolitangewalt wieder zu erwerben, deutlich ein leitendes Princip, welches seinen Handlungen zu Grunde lag. Sein Auge war nach Rom gerichtet, von wo zunächst die Entscheidung des zwischen Passau und Salzburg schwebenden Streits um den Besitz des Palliums (s. o.) abhing. Ihm mochte Rom, wo eben des Kaisers Otto gewaltige Hand die von ihm als Patricius der Römer eingesetzten Päpste schützte, dem roh zusammengehaltenen deutschen Reiche gegenüber als die geistige Sonne der Welt erscheinen, um die alles Irdische dienend zu kreisen bestimmt sei. Im Oberhaupte der Kirche wurzelte zugleich der Bischöfe eigene geistliche Macht, deren Fülle und Unbestrittenheit in jener Zeit welthistorischer Erschütterungen auch starke Geister blenden mochte und jene verderbenschwangere Ausdehnung des Begriffs der Katholicität auf den Begriff der Internationalität herbeiführte, die unserem Vater-

[1] „Heroldus hat sich meisterlich gebraucht, die Vngarn mit seinem vnd der Kirchen Gelt bestelt, vnd in Bayrn geführt, ein Volck so damals wegen jhrer vnmenschlichen Wüetrey der gantzen Welt ein Schrecken gewest." Dückher, salzb. Chron. p. 62.

lande so verhängnissvoll geworden ist. Mit dieser Anschauung mag es zusammenhängen, dass Friedrich, was bisher noch nie geschehen, sich den weltlichen Besitz und die Erwerbungen der Kirche Salzburg nicht nur vom Kaiser, sondern auch vom Papste bestätigen liess.

Die persönliche Stellung der Kirchenhäupter hatte sich allmählich nicht minder verändert: ihr Territorialbesitz war das Piedestal geworden, auf dem sie zum Range von Reichsfürsten emporstiegen. Auch Friedrich I., der bei einem vom Bayernherzog angestifteten Aufstande gegen Otto II. treu zu seinem Kaiser gehalten, wird in kaiserlichen Diplomen Fürst[1] genannt und schon sein Nachfolger Hartwich erhielt von Otto III. das Münz- und Zollregal, sowie das Recht, beliebig Markttage auszuschreiben. Dieser Stellung des Erzbischofs im Reiche mochte es entsprechen, dass Friedrich den Episcopat nunmehr von der Abtei St. Peter trennte: Der Regent scheidet vom Mönch.[2]

So beginnt und schliesst die für Salzburg hochwichtige Epoche, welche wir eben geschildert haben, mit einem bedeutenden Mann: dort *Arno*, der kaiserliche Metropolit und Königsbote Karls des Grossen, hier *Friedrich*, der päpstliche Vasall und infulirte Reichsfürst.

Wenn wir den uralten Kreuzgang der Abtei durchwandern, mögen wir uns zurückversetzen in jene rauhen Tage des Aufstrebens mächtiger Gewalten, welche den Entwicklungsgang kommender Jahrhunderte beherrschten und die Richtung bestimmten, in welcher sich die Denk-

---

[1] Unter den Frankenkaisern war das ganze Volk in 7 Heerschilde getheilt. Den ersten Heerschild hob der König; den zweiten die geistlichen Fürsten, weil sie nur des Königs Dienstmannen sind; den dritten die weltlichen Fürsten, weil sie unbeschadet ihrer Würde der Bischöfe Lehensleute sein können; den vierten die Grafen und Herren u. s. w. (Stenzel. Gesch. Dtschlds. unter d. fränk. Kaisern.)

[2] Der erste selbständige Abt war Titus, welcher die sehr verfallene Klosterzucht wieder erneuerte (Hübner I. 224). Bisher (988) waren die Würden des Erzbischofs und Abts in einer Person vereinigt und die letztere bedingte die erstere.

ungs- und Anschauungsweise künftiger Generationen bewegte.[1] In den hohen stillen Räumen glauben wir den leise sich verlierenden Wogenschlag der Weltgeschichte zu vernehmen, indess, wie aus Nebeln emporsteigend, die Schemen antiker Kraftgestalten an uns vorüberziehen. Wir sehen die kleine Ansiedelung Ruperts sich aus der Wildniss erheben und zu ansehnlicher Höhe heranwachsen, reich an Besitz, reich an Ansehen und an Einfluss. Aus armen Heidenbekehrern sind fürstliche Vasallen des Reiches geworden, von ihrer Kirche mit der dämonischen Gewalt des Bannstrahls ausgestattet, dessen Zischen dem weltlichen Gegner furchtbarer sein mochte, als das Klirren ihrer Waffen. Wir sehen ihre achtunggebietenden Gestalten heute im Verkehr mit rohen Heiden, morgen im Getümmel der Fehde oder im vertrauten Rath der Könige; wir sehen sie hier thätig in der Organisation ihres Gebiets, Klöster begründend und durch dieselben auf den Landbau, die gewerbliche Entwicklung und die Handels-

---

[1] Die Abteigebäude umgeben den viereckigen Hof, in dessen Mitte ein Brunnen mit der Statue des hl. Petrus steht. Der Eingang ist links neben der Stiftskirche. Der östliche Flügel war bis zum Jahre 1110 bischöfliche Residenz. Bis dahin wohnten die Mönche in Zellen, welche an dem Mönchsberg angebaut waren. Nachdem Konrad I. eine eigene Bischofswohnung erbaut hatte, übergab er die bisherige dem Kloster. Mehrmals abgebrannt, ward 1661 und 1674 das gegenwärtige Gebäude aufgeführt. Fremden ist nur der Kreuzgang zugänglich, dessen ganze Süd- und einzelne Travées der West- und Ostseite aus rom. Zeit (2. Hälfte des 12. Jahrhdts.), der Rest aber aus der Zeit des Verfalls der Gothik stammen (1609). Auch die Spätrenaissance hat sich daran versucht. Er enthält zahlreiche und sehr interessante Grabsteine aus dem 13. und 14. Jahrh. — Die über 40.000 Bände starke, seit 1639 angelegte Bibliothek besitzt über 1000 Incunabeln aus dem 15. Jahrh., dann 314 Pergamentmanuscripte, worunter etwa 30 a. d. 8. u. 9. Jahrhundert. — Der Kirchenschatz enthält mehrere cultur- und kunstgeschichtlich höchst werthvolle Gegenstände aus ältester Zeit. Der Personalstand des Benedictiner-Ordensstifts St. Peter ist gegenwärtig: 1 Abt, 1 Prior, 10 Patres, 4 Fratres, 5 Conversbrüder und 17 ausser dem Stift befindliche Professen. — Ich erwähne hier noch den als eine Art Wahrzeichen der Stadt angesehenen Stiftskeller (Petrikeller), eine Weinkneipe im Styl des alten Münchener Hofbräuhauses. Der Eingang liegt dicht neben dem Friedhofbogen.

welchen Salzburgs Bewohner ihren Lebensroman abspielen, und darüber hinaus zieht, vom Flusse durchschnitten, das Flachland seine sanften Linien gegen den Horizont. Ist dagegen die durch das Kloster[1] gekrönte Südterrasse des Bergs erreicht, so fesselt eine völlig andere Scenerie. Verschwunden ist die Stadt und ihr summendes Geräusch, nur die kleine Vorstadt Nonnthal schaut aus der Tiefe herauf, und vor uns liegt, hinter der weitgestreckten Fläche grünen Flurlandes unvermittelt aufsteigend, die Alpenkette mit ihren stolzen Gipfeln in schimmernder Ferne: ein Bild voll wunderbaren Contrastes.

Wir betreten nun den Vorhof der Kirche und stehen vor dem ursprünglich romanisch angelegten, aber im Geschmack der Gothik reconstruirten Marmorportal, in welches das Relief aus dem Timpanon des alten Portals nebst einem gleichfalls romanischen Sculpturstreifen eingesetzt sind. In ihm berühren sich die Kunstrichtungen des 10. und 15. Jahrhunderts und schliessen mit den reich geschnitzten gothischen Thürflügeln und dem schönen Thürklopfer, einem Werke des 16. Jahrhunderts, ab.

Die heutige Stiftskirche ist ein spätgothischer Bau (1464—75) von vorwiegend decorativem, aber durch edle Formen und Masshaltung ausgezeichnetem Charakter, auf ursprünglich romanischen Substructionen ruhend und mit romanischen Gliedern gemischt. Das hohe Mittelschiff, durch spitzbogige, mit einer Gallerie gekrönte Arkaden von den beiden Seitenschiffen getrennt, führt auf den erhöhten durch drei Apsiden gegen Osten geschlossenen Chor. In der mittleren, durch ein prachtvolles Glasfenster (1480) geschmückten Apsis steht der gothische Hochaltar, ein Werk, des 16. Jahrhunderts, mit ausgezeichneten Gemälden auf der Rückseite der Flügel. Dem Chor gegenüber, am Westende der Kirche, tragen rothe Marmormonolithe eine weit vorspringende Empore, den Nonnenchor. Auch diesen

[1] Das ‚adelige Benedictiner-Frauenstift Nonnberg‘ zählt zur Zeit: 1 Abtissin, 1 Priorin, 1 Subpriorin, 34 Frauen und 26 Schwestern.

krönt eine Gallerie, über welcher sich ein reich mit Masswerk geschmückter Spitzbogen erhebt.[1]

In ihrer Anlage noch aus romanischer Zeit herrührend, aber in späteren Tagen gothisch umgestaltet, wölbt sich unter dem Chor die grosse Krypta, wo in schmucklosem Grab seit 1300 Jahren die *hl. Erentraud* im Kreise frommer Frauen schläft, die nach dem Beispiel dieser ersten Vorsteherin des Klosters in seinen Mauern der Welt entsagten, um jenseits den ewigen Himmel zu finden. Zwanzig Säulen, deren Stellung schöne perspectivische Wirkungen erzeugt, tragen das reich gestrickte, zierliche Gewölbnetz, das sich über die Opfer des Todes ausspannt.

Die Krypta, diese uralte Erinnerungsform der Katakomben, versetzt uns noch einmal in die Tage Ruperts zurück. Als der ehrwürdige Heidenapostel in unsere Gaue zog, war auch seine Schwester *Erentraud* mit ihm aus Rheinland gekommen, norischen Jungfrauen ein Spiegel christlicher Zucht und Sitte zu sein. Im Schutze des herzoglichen Fronhofes baute ihr Rupert hier eine Klause und ein Kirchlein. Die Kirche weihte er der Gottesmutter, den frommen Frauen gab er die Regel des hl. Benedict. Von Herzog *Theodo* v. Bayern und seiner Gemahlin *Regintrud*, welch letztere hier ihr Leben beschlossen haben soll, reich beschenkt, stand das Klösterlein bis an die Schwelle des 2. Jahrtausend; im Jahre 1006 aber legte es eine Feuersbrunst in Asche. Damals sass auf dem Stuhle Ruperts Hartwich, Graf von Sponheim, Friedrichs I. Nachfolger. In Deutschland aber gebot Kaiser *Heinrich II.*, der Nachfolger der Ottonen. Der liess nun, man sagt in Folge wunderbarer Heilung, die ihm eine Reliquie der hl. Erentraud gebracht, Kirche und Kloster neu aufbauen. Umgeben vom Adel des

---

[1] Die Kirche ist 40 m lang, 20 m breit und 16 m hoch. Den goth. Bau führte Wolfgang Wiesinger. In dem Glasgemälde ist der hl. Joseph mit einem — Rosenkranz dargestellt. Man sieht, Uhde hatte schon sehr alte Vorläufer.

[2] Im Curatgebäude sind Fundstellen röm. Alterthümer. Es soll hier ein Mercurtempel gestanden sein.

Reichs wohnte der fromme Herr im Jahre 1009 persönlich ihrer Weihe bei und blieb fortan dem stattlichen Stifte hold.[1] Aebtissin war die strenge *Wiradis*, Schwester des Abt *Mazelin* von St. Peter, der bei der feierlichen Uebertragung der Reste S. Erentrauds (1023) ein Fingerlein der Heiligen stahl und dafür, wie die Sage vermeldet, mit plötzlicher Erblindung gestraft wurde.[2] Das neue Stift gedieh und nahm an Ansehen höchlich zu, als Erzbischof Eberhard II. (1242) der Aebtissin *Gertraud* das Recht verlieh, den Bischofstab zu führen und sich des Faltenstuhls zu bedienen.[3] Beide, das Pastorale wie das Faldistorium Gertrauds, in Elfenbein geschnitzt und vom höchsten kunsthistorischen Werth, sind noch im Kirchenschatz vorhanden.

Auch Kaiser Heinrichs Schöpfung ward später den Flammen zum Raube (1423). Nur die untern Gewölbe

---

[1] Um ein Paar goldene Spornen, welche der Kaiser dem Stift schenkte, erkaufte dieses das Hofgut Fladnitz. — Von Heinrichs Gemahlin, Kunigunde, sind noch eigenhändig genähte und gestickte Kirchenkleider vorhanden.

[2] Er erhielt das Gesicht wieder, als er das Beinchen zurückgab, legte aber sogleich seine Abtswürde nieder und lebte als Eremit fortan auf dem Gaisberg. Seine Schwester schildert die Sage als sehr strenge. Eine Nonne hatte das Unglück, einen Fehltritt zu thun und übergab aus Furcht vor Wiradis dessen Frucht dem Bösen. Dieser legte seine Beute boshaft vor Mazelins Zelle; aber der Heilige fing an zu beschwören, der Teufel zu bekennen und gar bald mit üblem Geruch zu entfliehen. Da hat Mazelin das Kind zu seiner Schwester getragen ‚vnd sie ihres gar zu strengen Regiments, mit dero sie solche grausame That verursacht, gestrafft‘ worauf er ‚in Einsam- vnd Frommkeit sein Leben auff dem Gaissberg beschlossen.‘ Als er todt war, führten Ochsen ohne Führer seinen Leichnam in vollem Lauf nach Nonnberg, wo er zur Linken des Eingangs zur Krypta begraben liegt. (Dückher 84.)

[3] Die Grabsteine vor dem Eingang in die Clausur u. m. A. zeigen diese Würdenträgerinnen in ihrem Schmuck. Die Kirche ist überhaupt reich an solchen Denksteinen, worunter wir auf die der Elyzabet de Sunnberch 1307, Margareta 1321 im nördl., und der Katerina de Schernp(er)ch 1378 aufmerksam machen. Der älteste Stein (Wilbirgis abbatissa 1235) ist innerhalb der Clausur. Vergl. Dr. Walz, die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg. Salzburg 1872.

des Klosters, der Kreuzgang und der Kapitelsaal (?) verblieben den Nonnen zum dürftigen Schutz, bis endlich im Jahre 1464, vermuthlich in Folge einer 1451 abgehaltenen allgemeinen Klostervisitation, Aebtissin *Agathe v. Haunsperg* in die Lage versetzt wurde, Kirche und Kloster wieder aufzurichten. Sie führte, zum Theil auf den alten romanischen Grundlagen, den jetzigen Bau im Styl der späteren Gothik auf. Auch die Krypta ward neu eingewölbt. Nur die vorhin erwähnten Klosterräume innerhalb der Clausur, die romanischen Stylelemente im Portal, die Säulen unter der Gallerie des nördlichen Seitenschiffs und einzelne in die gothischen Glieder eingefügte Sculpturen rühren noch vom alten Kaiserbau her. An dem Werke Agathens haben spätere Geschlechter in ihrer Weise manches ergänzt und verändert, wenn auch nicht die architectonische Einheit, doch die kunstgeschichtliche Bedeutung des merkwürdigen Baues dadurch erhöhend.

Gegenstände des höchsten Interesses aber birgt ein finsteres, zweifelsohne noch aus ältester Zeit herrührendes Gemach, zu welchem man durch eine Pforte unter dem Nonnenchor gelangt. Es sind dies 4 Brustbilder von Bischöfen — ehrwürdige Fresken aus den Tagen altchristlicher Kunst,[1] mit Temperafarben auf Kalkgrund gemalt, frei von byzantinischer Verknöcherung, durch ihre ernst ideale Auffassung, ihre edle Zeichnung und die ruhige Grösse ihres Ausdrucks mächtig ergreifend, und, verbunden mit der lichtlosen Umgebung des Orts, uns im Geiste in die Katakomben Roms, in die Zeiten altchristlicher Glaubensinnigkeit versetzend, da man noch, wie der ehrliche Aventinus ingrimmig sagt, finstere Kirchen und lichte Herzen hatte. Niemand kennt den Ursprung dieser Bilder. Sie mochten einst den Narthex der erntrudischen

[1] In diesem Sinne sprach sich Peter von Cornelius bei Besichtigung derselben aus. Er versetzt sie in die Zeit Karls d. Gr. Moritz v. Schwind, dem ich ein Jahr vor seinem Hinscheiden die Bilder zeigte, war ähnlicher Ansicht. — Dr. Heider (Jahrb. d. k. k. Centr. Com. II) weist sie dagegen der 1. Hälfte des XII. Jahrh. zu.

Basilika geschmückt haben, an deren Stelle sich Heinrichs Bau erhob.

Formen, in welchen unsere Vorfahren den wandelbaren Geist entschwundener Zeitalter zum Ausdruck brachten, regen unwiderstehlich an. Die mächtigen Glieder, aus welchen sich der Bau der Klosterkirche mit den aus grauer Vorzeit in ihm geretteten Kunstgebilden zusammensetzt, erinnern in ihrer seltsamen Mischung von deutsch-gothischen und romanischen Stylelementen an die Tage der Ottonen und der salischen Heinriche, wo das deutsche Volk, noch jugendfrisch, in roher aber ungetrübter Individualität als Ganzes die geschichtliche Bühne betrat; wo mit der Gründung des ‚heiligen römischen Reichs deutscher Nation, ein Band sich um zwei erlauchte Völker schlang und unserem Volke die inhaltsvolle Lebensaufgabe erwuchs, Träger der Weltgeschichte zu sein'; wo römisch-griechische Culturelemente sich mit der Derbheit, Kraft und Wahrheit deutschen Wesens verbanden und in den cisalpinen Gauen ein höheres Geistesleben seine Impulse empfing und gab, — Elemente, welche, dem Riesengedanken theokratischer Allgewalt einen gedeihlichen Boden schaffend, das deutsche Volk sich selbst entfremdeten und es in einen Taumel rissen, aus dem es heute noch nicht voll und klar erwacht ist.

Wir werden auch in Salzburg den Flügelschlag des mächtigen Geistes wahrnehmen, der in jenen Tagen seine Schwingen erhob, und, die Bande der Gesellschaft lösend, aus Blut und Thränen die Morgenröthe einer neuen Zeit schuf.

Die Veste Hohensalzburg und der Mönchsberg.

Vom Lehensfürsten zum Souverän.

Zwinger und Vorhof.

Hoch oben auf dem südlichen Haupt des Mönchsbergs ragen die Thürme und Mauern Hohensalzburgs, der stolzen Akropolis der Stadt, in die blaue Luft empor.[1]

[1] Die Festung liegt 564 m über dem Meere, und 130 m über der Salzach.

Einst eine sorglich bewachte Festung, deren *turres crassissimae munitissimaeque* vor drei Jahrhunderten den biederen *Richard Bartholinus* in Erstaunen setzten, ist sie nun, ihrer Festungseigenschaft völlig entkleidet, allen friedliebenden Menschen zugänglich. Wir erreichen sie, die bequeme, aber nüchterne Zahnradbahn [1] verschmähend, auf dem Seite 47 bezeichneten Fahrweg, der, von der Nonnbergstrasse sich scheidend, in zweifacher Wendung zur Höhe führt.

Ein Blockhaus, etwa auf halber Höhe des Berges (*Lodron'scher Sperrbogen*) bezeichnet die äusserste Grenze der Befestigungswerke. Unter seinem Thorgewölbe steigt unser Weg links hinan, passirt einen zweiten Thorthurm (*Keutschachbogen*), und führt nun unter der vom Erzb. Michael Küenburg erbauten Bastei durch das *Schlangenthor* in einen Zwinger, in welchem, steil ansteigend, der Fahrweg hinauf und durch die *Rosspforte* unter dem kasemattirten Zeughaus hindurch in den Schlosshof führt.[2] Zur Linken haben wir das einst mit zwei Feldschlangen schweren Kalibers armirte *Schlangenrondell,* über dessen Wehrgang sich der kleine *Giftthurm* erhebt. Gleich beim Eintritt durch das Schlangenthor sehen wir die sogenannte *Reise,* ein von Erzbischof Leonhard Keutschach angelegtes, schon mehr als 3 Jahrhunderte bestehendes Aufzugwerk, welches die culinarischen Bedürfnisse der Besatzung von der Stadt heraufzubefördern bestimmt war. Als Triebkraft dienten früher die hier büssenden Sträflinge.

Ueber eine schmale Holztreppe hinansteigend, gelangen wir durch die Schlosswacht in den *Hof der Citadelle,* wo norische Heldenjünglinge sich im edeln Waffenhandwerk üben. Was, von unten gesehen, als ein

---

[1] Die 1892 eröffnete Zahnradbahn führt direkt in die Citadelle. Ihre Triebkraft ist das Gewicht des oben geschöpften Wassers.

[2] In der Futtermauer rechts ist eine halb aufgebrochene Nische mit einer Votivtafel zu sehen. Es soll hier ein Mensch eingemauert worden sein. Leider konnte ich nichts darüber erfahren und weiss also auch nicht, ob sich die Tafel auf diesen Vorgang bezieht, oder ob die ganze Erzählung, die Julius von der Traun poetisch verarbeitet hat, eine Mythe ist. Letzteres ist wohl wahrscheinlicher.

zusammenhängendes Ganzes erschien, löst sich hier oben als eine Reihe von Gebäuden auf, welche, verschiedenen Zwecken dienend, sich um den Rand der Felskrone hinziehen. Bald nimmt uns ein Führer in Beschlag. Wir lassen uns von ihm die dem hl. Georg geweihte, spätgothische Schlosskapelle mit den grossen Reliefs der Apostel aus rothem Marmor und der Fahne zeigen, welche Maria Theresia trug, als sie, vom grossen Fritz bedrängt, Hilfe begehrend in Pressburg vor die ungarischen Magnaten trat; betrachten das schöne Relief, welches den Erzbischof Leonhard von Keutschach, den Erbauer der Kapelle darstellt,[1] und lassen uns dann etwa noch auf die Plattform der Kuenburg'schen Bastei geleiten, über welcher sich das sogenannte *Hornwerk* befindet, eine Walzenorgel von grossen Dimensionen, durch welche Erzbischof Leonhard seinen lieben Salzburgern die Retraite und Tagreveille blasen liess — vielleicht als symbolische Andeutung, dass Publicus nach seiner Pfeife zu tanzen habe. Das Werk hat 200 zinnerne Pfeifen und flötete ebensoviele Jahre lang täglich 2mal das alte Lied. Erst Erzbischof Sigismund schuf durch Mozart's Vater einige Abwechslung in seinem Repertoire.[2]

Palas und Reckthurm.

Der Investiturstreit. Aufstreben der Vasallen. Hierokratische Entwicklung Salzburgs und oppositionelle Stellung zu Kaiser und Reich. Anfänge staatlicher Selbständigkeit. Von Erzb. Gebhard—Friedrich II. v. Walchen. A. 1066—1284.

In den Hof zurückgekehrt, in dessen Mitte eine 1539 in den Fels gesprengte Cisterne die Festung mit Trinkwasser versah, folgen wir unserem Führer in das eigentliche Schloss, dessen heutige Gestalt grösstentheils von Erzb. Leonhard Keutschach (circa 1517) herrührt. Ein tiefer a. 1497 in den Fels gehauener Graben sichert es von der Eingangsseite; unmittelbar dahinter öffnet sich

---

[1] Ueber die Bedeutung dieser Darstellung siehe den Abschnitt: Fürstenzimmer. L. v. Keutschach regierte v. 1495—1519.

[2] Das Hornwerk spielt von Mai—Oktober täglich früh 6 Uhr, unmittelbar nach dem Glockenspiel. Es ist auf 12 Stücke eingerichtet, welche von Leopold Mozart componirt sind.

der enge aber mittelalterlich schöne Burghof, mit Erkern und einem Reliefbild des segenspendenden Erzb. Keutschach. Durch den sogenannten Feuerbogen, wo früher die Lärmkanonen standen, gelangen wir nun unter dem Glockenthurm hindurch, zu dem am westlichen Ende des Zwingers stehenden Reckthurm. Wir betreten denselben und unser Führer bringt uns zunächst an den Ort der ‚peinlichen Frage', wo einst, über einem lichtlosen unterirdischen Verliess, Reck- und Foltermaschinen, Leib-, Hals- und Armringe, Springeisen, Daumschrauben, Eisenspiesse, mit welchen Spione durchstochen wurden, ein Köpfstuhl und andere Werkzeuge einer erfinderischen Justiz ihre qualvollen Functionen übten. [1] Gerne verlassen wir das schaurige Gemach, folgen unserem Führer über Treppen hinan zur hohen Zinne des *Reckthurms*, und — versöhnend wie ein lösender Accord auf schrille Dissonanzen öffnet sich dem Blick ein Panorama, als wollte die ganze Welt sich in ihren Tiefen erschliessen und uns mahnen, dass die uns verwundenden hässlichen Flecken nur Evolutionsmomente sind, in die das Endliche in seinem räthselhaften Entwickelungsgange nach ewigen Gesetzen einzutreten gezwungen ist — Momente, über welche wir hinauszuschreiten vielleicht im Begriffe sind. [2]

---

[1] Die Tortur wurde in Salzburg noch um 1793 obgleich äusserst selten, angewendet. (Hübner, Salzburg 1793, II. p. 500.) Eine Verordnung vom 29. Juli 1732 befiehlt dagegen noch z. B. bei Diebstahlsverdacht ‚mit der Tortur um so unbedenklicher und schärfer zu verfahren, wenn nebenbei noch andere Argwöhnlichkeit . . . . mit unterlaufen würde. (Zauner, Landesgesetze 1787. 2. p. 303.)

[2] Landschaften wollen gesehen, nicht gelesen werden. Ich verzichte daher darauf, dieses Bild zu malen, empfehle dagegen behufs Orientirung in den Namen der Berge, Ortschaften &c. das von Baumgartner vortrefflich gezeichnete Panorama: Rundschau von der Festung Hohensalzburg. Dieter'sche Hof-Buchhandlung. Die Hauptpunkte desselben sind: Kapuzinerberg (Schloss Neuhaus); Gaisberg m. d. Nockstein. — Gaisbergfager, am Fusse Aigen und Glas, im Hintergrund Schwarzberg, Ochsenberg und Gennerhorn. — Der Elsbetherfager; dahinter der Schlenken, am Fusse St. Jakob und Goldenstein. — Tennengebirg, Pass Lueg und Hoher Göhl; am Fusse Golling, Hallein, Dürrnberg, Kaltenhausen, Hellbrunn, Anif, Morzg,

Von der hohen Warte herab überblicken wir die Dächer der Burg, und ihre weit über den Mönchsberg hingezogenen Befestigungswerke. Jahrhunderte haben daran gebaut und fast ein Jahrtausend ist vorübergeflogen, seit in wild erregter Zeit die Noth ihre erste Anlage gebot.

Es war in den Tagen des vierten Heinrich. Die päpstliche Tiara, wenige Jahrzehnte vorher Familienerbstück italienischer Adelsparteien und durch ihre Träger geschändet, gewann auf dem Haupte deutscher Päpste, die kraft patricischer Autorität der deutschen Kaiser in der 2. Hälfte des XI. Jahrhunderts den Stuhl Petri bestiegen, wieder neuen Glanz. Die Rohheit des Zeitalters deckte den Schmutz, der sie anderthalb Jahrhunderte hindurch entweiht hatte, und die Macht der apostolischen Idee schuf ihren würdigeren Trägern rasch die alte traditionelle Verehrung wieder. Im Schooss der misshandelten Kirche selbst aber zeugte die Dialektik der Geschichte jenen Geist weltverachtender Askese, welcher, im Kloster von Clugny geboren, durch Tausende büssender Anachoreten gepflegt und verbreitet, alle Schichten des Volks aufwühlte, und jene gewaltige religiös-reactionäre Strömung einleitete, welche, höher und höher anschwellend, ihren Ausdruck in den Kreuzzügen fand und der damaligen Welt neue Grundlagen gab. Diese Strömung ward zur furchtbaren Waffe in der Hand eines Priesters, der, im Bunde mit dem Rebellengeist der Reichsvasallen, jenen tragischen Kampf entzündete, in welchem der Vaterlandsverrath von Tribur und die selbstmörderische Winternacht von Canossa empörende Episoden bilden.

---

dann Guetrat, Gartenau und St. Leonhard. Im Hintergrund die Gipfel des Steinernen Meeres und der Königsseetauern. — Der Untersberg; am Fusse Grödig, die Moosstrasse und Glaneck. — Die Reichenhaller Alpen: Lattengebirg, Müllnerhorn, Ristfeichthorn, Sonntagshorn und Hohenstauffen. Dann der Teissenberg und die Högelberge. Gegen Norden der Haunsberg, Gitzen und Maria Plain, weiter östlich der Buchberg und Tannberg bei Mattsee und Strasswalchen.

Gregors VII. welthistorische Reformation hatte das Pontificat aus tiefem Verfalle wieder aufgerichtet. Vor seiner Seele flammte der Riesengedanke einer priesterlichen Universalmonarchie, die über die Throne der Erde aufragen sollte, wie die Ewigkeit über das Leben, wie die grollende Donnerwolke des Himmels über den Hader der Menschen. Ihre Krone, gefeit durch den Nimbus göttlicher Auctorität, sollte des Papstes Stirne schmücken, ihr Purpur um seine Schultern wallen: vor der Macht und Grösse des römischen Pontifex sollte jede weltliche Macht und Grösse erbleichen. Das war das Ziel Gregors VII. und der Weg dahin führte über die Trümmer der Kaisergewalt.

Der kleine toskanische Bauernsohn mit der Cäsarenseele griff kühnen Muthes in das Fundament der Reichsgewalt. Das Recht der Investitur, das Deutschlands Könige seit drei Jahrhunderten unbestritten geübt, auf dem die ganze Einrichtung des weltlichen Lehenstaats beruhte, nahm er plötzlich für die Kirche in Anspruch; ein geistlicher Feudalstaat sollte in den Machtbesitz des weltlichen treten, sein Gebiet sollte der Erdkreis, und seine Basis sollte die ehelose priesterliche Hierarchie sein.

Dess wehrte sich Heinrich kraft natürlichen und historischen Rechts. Ihm zur Seite stand die Mehrzahl deutscher Bischöfe [1] Nicht so der Erzbischof von Salzburg, Gebhard, Graf von Helfenstein (1066—85).[2] Als Vasall der Allgewalt des Kaisers abhold, als Kirchenfürst des Papstes übermenschliche Ziele mit schwärmerischer Seele aufgreifend, trat er auf die Seite der

---

[1] Auf dem deutschen Nationalconcil zu Worms, das am 24. Jänner 1076 eröffnet wurde und die Absetzung Gregors beschloss, waren 2 Erzb. und 24 Bischöfe anwesend. Noch auf den Parteisynoden, welche 1086 zu Quedlinburg und Mainz abgehalten wurden, waren auf ersterer (päpstl. Partei) nur 1 Erzb. und 12 Bischöfe, auf letzterer dagegen (kaiserl. Part.) 3 Erzb. und 23 Bischöfe anwesend. Deutschland zählte unter den fränkischen Kaisern 6 Erzstifte, denen 35 Bisthümer untergeordnet waren.

[2] Gebhards Vorfahren siehe Seite 34 u. 42.

Kaiserfeinde, und baute, zum nahen Kampf sich rüstend, auf die Felskrone des Mönchsbergs die wehrhafte Veste.[1] Das war um's Jahr 1077.

So ist Hohensalzburg entstanden.

Ein wildes, völkermordendes Ringen um Kaisergewalt und Vasallenmacht, um Profanstaat und Hohenpriesterthum durchtobte damals Deutschlands Gauen. Wie ein Pesthauch flog der heisere Fluch aus dem Munde des Statthalters Christi über die deutsche Erde hin. Der Eidbruch ward geheiligt und der Verrath zur religiösen Pflicht gemacht. Auf allen Häuptern lastete Bann und Gegenbann,[2] und statt des im Volksbewusstsein zerstörten Rechtes herrschte die rohe Faust. In diesem grauenvollen Toben fesselloser Gewalten sehen wir Heinrichs hohe Gestalt sich abringen und allenthalben muthig, aber selten glücklich auftauchen. Auch gegen Gebhard zuckte sein Racheschwert und die Furie des Kriegs zog über die Fluren des Erzstifts. Doch der Kirchenfürst, zu schwach um des Kaisers Macht zu bestehen, entwich und starb nach wenig Jahren (1088) auf seiner Burg zu Werfen — ein Geächteter.

Heinrich hatte schon im Jahre 1085[3] an Gebhards Stelle den Grafen Berthold von Moosburg gesetzt. Aber noch stand der Bayernherzog *Welf* dem Kaiser feindlich gegenüber. Der führte nach Gebhards Tod den kunstreichen Abt von St. Peter, Tiemo, Grafen von Mödling (1090—1095) auf den Stuhl Ruodberts. Berthold floh. Schon nach wenig Jahren jedoch änderte der Welf seinen Sinn und hielt zum Kaiser. Da kehrte auch Berthold

---

[1] Am westlichen Theil des eigentlichen Schlossberges; sie schloss 2 Wohngebäude in sich — die heutigen Fürstenzimmer — und war von einer crenelirten Mauer umgeben mit 4 Thürmen.

[2] Gregor hatte die Welt in Fluch gehüllt: ‚et non solum in spiritu, verum etiam in corpore, et omni prosperitate hujus vitae apostolica postestate innodamus!‘ — wie die widerliche Formel lautete. Die Bischöfe der Gegenpartei hinwieder fluchten, im Namen desselben Gottes, Allem was Gregor segnete.

[3] Vergl. L. Schmued, Salzb. unter Thiemo und Konrad I., im Jahresbericht d. k. k. Oberrealschule am Schottenfelde in Wien 1858-59.

zurück, schlug bei Saldorf in heftigem Kampfe Thiemos Schaar und nahm ihn selbst auf der Flucht gefangen. Die Uebergabe des kärnthischen *Friesach* sollte der Preis seiner Freiheit sein. Standhaft weigerte sich aber der mannliche Held, selbst dann noch, als man ihn sammt seinen mitgefangenen Gefährten an Kriegsmaschinen gebunden, den Pfeilen und Wurfgeschossen der Friesacher ausgesetzt hatte. Auch nicht die vor seinem Angesicht vollzogene Enthauptung seiner Verwandten und Gefährten beugte seinen Sinn. So ward er denn in den Kerker abgeführt, aus dem ihn erst nach vier langen Jahren List und Bestechung befreiten. Er nahm darauf das Kreuz und zog im Jahre 1101 unter dem Banner des Welfen ins gelobte Land. Dort endete er sein leidvolles Dasein unter dem Handschar der Moslim. [1]

Gregor VII war längst gestorben. Beladen mit dem Fluche Roms, das er in seinen Sturz gezogen und als geplünderte Ruine hinter sich gelassen hatte, schied der Uebergewaltige als einsamer Flüchtling in Salerno aus dem Leben. Zwei Jahrzehnte nach ihm sank, noch am Abend seines Lebens vom Verrathe des eigenen Sohnes

---

[1] Die Legende hat sich dieser unglücklichen, ritterlichen Gestalt bemächtigt. Er soll, als kunstreicher Mann, vom Sultan beauftragt worden sein, ein zerbrochenes Götzenbild (sic!) zu restauriren, dasselbe aber in christlichem Eifer zerschlagen haben. Dafür, meldet die Sage, habe ihn der Sultan zu Chorazim mit vergifteten Pfeilen zerfetzen, ihm dann die Extremitäten stückweise abhauen, hierauf die Gedärme mittelst eines Haspels aus dem Leibe winden, und schliesslich das Herz ausreissen lassen. Hierüber ist wohl kein Wort zu verlieren. — Thiemo, ursprüngl. Mönch in Niederaltaich, später zu Paris gebildet und zuletzt Abt von St. Peter, soll die Kunst besessen haben, den Stein flüssig zu machen und in Formen zu giessen. Noch werden mehrere Statuen gezeigt, welche von ihm herrühren sollen. (Marienbild zu St. Peter in Salzburg, dann zu Grossgmain, Friesach, Altenmarkt, Adelwang, Maria Kulm, Admont &c. &c.) Aber abgesehen von der Kunstform, welche dem 11. Jahrhundert nicht wohl entspricht, dürfte schon der Umstand, dass unter allen vorhandenen Thiemo-Statuen nicht zwei gleiche aufzufinden sind, mindestens gegen die ihnen zugeschriebene Herstellungsart sprechen. Vergl. S. 32. n.

in's Herz getroffen, auch Heinrich IV in's ungeweihte Grab. Heinrich V bestieg den Thron des Vaters.

Nun waren auch Berthold's Tage in Salzburg gezählt. Er musste weichen und an seine Stelle trat *Konrad I von Abinberg* (1106—47), vom Kaiser eingesetzt, doch dem Papst ergeben;[1] denn noch war der fünfzigjährige Streit zwischen beiden Gewalten nicht ausgetragen. Da zog Heinrich V im Jahre 1111 mit Heeresmacht gegen Rom. Im glänzenden Gefolge des Kaisers war auch Erzbischof Konrad. Der durch Heinrich erzielte, merkwürdige Verzicht des Papstes Paschalis auf die Regalien und fürstlichen Rechte der geistlichen Würdenträger wurde die Basis eines Vertrages, in welchem Heinrich als Gegengabe sich der Investiturrechte begab. Aber als Paschalis, dem Kaiser gegenüber auf der porphyrnen Rota der Peterskirche sitzend, das Pactum verlas, erhob sich der an Macht und Glanz gewöhnte Clerus ingrimmig wider den Papst. Ein furchtbarer Tumult entstand, der Vertrag ward als Ketzerei verworfen, und Paschalis weigerte sich demzufolge der Kaiserkrönung. Schon dunkelte es im hohen Dom. Zornig liess Heinrich den Papst durch Bewaffnete umstellen. Vergebens rief Konrad von Salzburg dem Kaiser zu, dass diese That ein gottloser Frevel sei. Wilde Verwirrung entstand und schon zückte drohend ein bayerischer Ritter *Heinrich Kopf von Kaufring* das Schwert gegen das Oberhaupt der Kirche, da warf sich Konrad mannhaft ihm entgegen und bot die eigene Brust dem Wüthenden dar. Doch der Kaiser hielt des Kaufringers Arm, liess den zitternden Papst in Haft nehmen und führte ihn gefangen mit sich. Das Unmass von Canossa fand sein Widerspiel in Rom.

Dem kühnen Staatsstreich entsprach nicht der Erfolg. Was der unter die königliche Majestät gebeugte

---

[1] Bertholds Mannen hatten Hohensalzburg besetzt, aber sie ergaben sich, als Konrad, der mit 1000 Mann heranzog, ihnen mit Verwüstung ihrer Besitzungen und dem Verlust ihrer Lehen drohte.

* Wegen [illegible] Gewalt[illegible] [illegible] der in Rom sich über [illegible] beschweren [illegible] Augen berauben, beim Kaiser verklagt [illegible] geladen, erschien er im Reitergewand, [illegible] und sprach, den Kaiser und die Herum[illegible] Wort gelassen aus: ‚Ich sehe im [illegible] oder Urtheilsspruch über mein [illegible] denke.' Ebenso gelassen gab ihm darauf [illegible] über die Bedeutung dieser Worte [illegible]

licher Boten gewählter Bischöfe als Recht zuerkannt,[1] die Belehnung mit den Temporalien durch das Scepter blieb dem König. Unter tausendstimmigem Jubelruf verkündeten am 23. Sept. 1122 die Glocken der Wormser Kathedrale der aufathmenden Menschheit den geschlossenen Frieden.

Die Krise war beendet, Conrad war wieder zurückgekehrt.[2] Aber wüst und verödet lag das Erzstift vor ihm, und selbst dieser eiserne Mann mochte ergriffen vor den furchtbaren Opfern stehen, welche die Lösung der Machtfrage zwischen Kaiser und Papst auch seinem Lande auferlegt hatte. Die Bande des Rechts gelöst, unsicher der Besitz, schrankenlos die Frechheit der rohen Gewalt, herabgekommene Bauern, scheu in elenden Hütten wohnend, verwüstete Felder, gebrochene Burgen, lüderliche Mönche mit ebenso lüderlichen Nonnen das Land durchziehend, wegelagernder Kraftadel gegen fluchende Priester in blutiger Fehde, Willkür und Faustrecht statt Gesetz und Ordnung, Zuchtlosigkeit und Sittenverwilderung allenthalben: das mochte das Bild sein, in welchem sein Land ihm erschien.

Aber das Exil hatte nicht die Thatkraft des energischen Mannes gebrochen. Das ganze weite Gebiet der Erzdiöcese, in welcher er mit dem Ansehen eines Reichsfürsten herrschte, wurde der Schauplatz seiner rastlosen Thätigkeit. Er zwang die Lehenträger zum Frieden, säuberte die Klöster und gründete neue, nach der strengen Regel des hl. Augustin,[3] ordnete die Besitzverhältnisse, legte Armenhäuser an und führte, allenthalben umherreisend, mit starker und gerechter Hand das Regi-

---

[1] In Salzburg wurden von nun an (Wahlordg. v. 1139) die Erzbischöfe in Gegenwart eines kaiserl. Commissärs durch das Domcapitel und den Abt von St. Peter gewählt. Bis dahin hatten, insoweit nicht der Kaiser von seinem Investiturrecht Gebrauch machte, die Mönche von St. Peter das Wahlrecht.

[2] Die persönliche Rückkehr Konrads erfolgte schon nach den Vereinbarungen von Würzburg, Ende 1121.

[3] Auch das Domcapitel musste sich, wenn auch widerstrebend, dieser Regel fügen. Es wurde erst 1514 wieder säcularisirt.

men noch [illegible] Jahre lang. Durch zahlreiche Burgen sicherte er seine Gewalt; auch Hohensalzburg ward durch ihn erweitert und durch der Mönchsberg liess er den Almcanal leiten.[3] Dass aber mit seiner Kraft auch sein massloser Priesterstolz noch ungebrochen war, musste bald der Herzog von Kärnthen, [illegible] bitter genug erfahren. Der hatte sich am salzburgischen Bisthum *Gurk* vergriffen. Konrad nahm das übel, warf den Kirchenbann über ihn und zeigte sich stets bereit, den Chorrock mit dem Harnisch zu vertauschen; mit seinen Dienstmannen und Rittern verwüstend in das Gebirg aufwärts bis ins *[illegible]*, wo der Gurker Bischof zu ihm stiess. Da gerieth der Eppensteiner in Noth. Seine Freunde wichen und sein Stolz musste sich beugen. Er sandte wiederholt Boten und begehrte, die Waffen oder doch das aufgepflanzte Banner als Friedenszeichen niederzulegen, dann wolle er erscheinen, sich aus dem Banne zu lösen. Aber der Erzbischof antwortete charakteristisch: ‚Es ziemt sich wohl, dass ein Herzog zu meinen Füssen unter Ruodberts Banner gebeugt sei.' Als endlich des Eppensteiners Boten zum drittenmal erschienen, wenigstens Schutz gegen Unglimpf der salzburgischen Ritter zu begehren, gestand ihm Conrad sicheres Geleit zu. Da nahte der Eppensteiner über das Krapfeld demuthsvoll, barfuss in büssender Gestalt, im Wollenhemd, und empfing den Ablass, um welchen er reuig flehte. So wiederholte keck *‚il mezzo Papa'*[1] im Gebirg von Kärnthen an dem Herzog desselben Landes das Drama von Canossa. Wie gross die Macht, so gross das Recht.

---

[3] Dieser Canal, ursprünglich nur für die Zuleitung der Mooswasser bestimmt, wurde, unter Leitung des Abts Balderich v. St. Peter, 1160 vollendet. Die Alm selbst wurde erst 1280 eingeleitet. (Mitth. d. G. f. S. L.)

[1] Mit den Worten: ‚Ecco il mezzo Papa, chi fa dei vescovi!' begrüsste Pius IX. den Erzbischof von Tarnóczy, als dieser im Dec. 1869 zum Concil in Rom eintraf. Salzburg ernannte nämlich die Bischöfe von Gurk, Seckau, Lavant und Chiemsee. Dies Recht besteht noch heute bezüglich der drei ersteren.

Conrad sank [illegible] ins Grab. Mit ihm schied ein starker, ernster und grosser Character von der Erde.

Wenn heute im Licht der Geschichte uns die Kraftgestalten jener wilden Zeit vor der Seele schweben, so möchte wohl der Blick, der vom hohen Söller herab über die Bühne ihres Lebens schweift, diese in dem Kleide erschauen, das sie damals trug. Noch sind es dieselben Berge, derselbe Fluss, die gleichen Fluren, ja fast die gleichen Dörfer, und doch, wie Manches war in jenen Tagen anders! Wo jetzt das Auge überall den Eindruck einer reichbevölkerten, von Strassen und Wegen durchschnittenen Landschaft und eines unbeschränkten Verkehrs aller Bewohner empfängt, mochte es damals auf weite nebelumzogene Moorstrecken, auf Wälder und Auen blicken, wo noch Wolf und Bär nicht seltene Gäste waren; und über Sumpf und Wälder, aber auch über wohlangebaute, sorglich umfriedete Fluren- und Weidestrecken hinweg sah der Wächter von der Zinne des Bergfrids der Gebhard'schen Veste zahlreiche Burgen, wohl bewehrt und selbstisch abgeschlossen auf den Höhen nah und fern. Da standen, südlich gegen das Gebirg hin, die Burgen der seit dem 7. Jahrh. hier begüterten Dynasten von Plain und ihrer Ministerialen: die Grafenschlösser Plain und Karlstein, die Vesten Kirchberg, Mühlberg und Vager, das stolze Stauffeneck und das vierthurmige Marzoll, Thal und Salzquellen von Reichenhall zu beschützen; auf den einst rebenreichen[1] Vorbergen gegen Westen standen die Rittersitze der Edeln von Högel, am Fuss des Untersbergs hinwiederum erhob sich die alte Burg der Glanecker und das Schloss Gartenau. Weiterhin am Saume des Gebirgs lagen die Vesten uralter salzburgischer Geschlechter: Altenguetrat und Puchstein, gleich Gartenau im Besitze der Guetrater; Anif, das Wasserschloss der Aniver,[2] die Burg Golling

[1] 1171 schenkte Graf Meingott den Domherrn in Salzburg das Schloss und Hofgut am Högel (Hegilo) mit 14 Weingärten und allen dazu gehörigen Leibeigenen &c. &c.

[2] Vinc. Süss im Jahresbericht des Museum Carol. Aug. 1853.

im Kuchlerthale, im Jahr 963 dem Grafen Popo, später dem Geschlechte der Kuchler gehörend, die Haunspergische Veste bei Oberalm, die Burg Kaarsperg oder Kalkersberg im Besitze der Chalchosperger, und Rif, der Stammsitz der Edeln von Riffar. Gegen Osten lag die Veste Elsenhaimb am Imberg und bei Mülln stand wahrscheinlich schon das auf Römertrümmern erbaute alte Grimmingschloss Mülleck. Die gegen Norden zu sich in die Ebene verlierenden Höhen aber schmückte die Burg Radeck und die Vesten der Haunsperger und Nussdorffer bei Laufen. (Louffi.)

Im Schutze der Burgen lagen die Gehöfte der Hörigen, und in den weiten Lichtungen der Forste bargen sich Dörfer, aus Einzelgehöften gebildet, die, von Pfahlwerk (Ester) eingefriedet, zum Theil im weiten Umkreis einzelner Kirchen lagen; so Liuveringa, Uzelinge, Fiscaha, Walch, Vihusin, Morziga, Glasa, dann Campus, Ainheringa, Pidinga und Salzpurhof und manche andere.[1] Die Gehöfte aber, so die Dörfer bildeten, lagen weit zerstreut inmitten des Besitzes — ähnlich wie heute. Aber wo heute freie Bauern auf ererbtem Gut, sassen damals meist hörige Leute oder Leibzinser,[2] nur mit dem Namen benannt, der ihnen in der Taufe gegeben worden,[3] ohne eigentlichen Staatsverband, nur ihren unmittelbaren Herren pflichtig, nach Hofrecht.

Im uralten Reichenhall (Halla major) war die einst geübte kunstvolle Eisentechnik untergegangen, aber die Salzsieden standen noch seit Römerzeiten in ununterbrochenem Betrieb und die Herzoge von Bayern, viele Bischöfe und Abteien hatten dort ihre Vertreter. Auch das jüngere Hallein (Halla minor, Kleinhalle, sowie das

[1] Liefering, Itzling, Fischach, Wals, Viehhausen, Morzg, Glas, Feldkirchen, Ainring, Piding, Salzburghofen.

[2] Bäuerliche Leibzinser werden bereits 1209 in einem Vertrag der Salzburger Kirche mit dem Kloster Admont erwähnt. (Zillner, Gesch. d. St. S. II. 151

[3] Erst im 12. Jahrhundert begannen in Salzburg die Städter sich Geschlechternamen beizulegen und erst 100—150 Jahre später vollzieht sich diese Namengebung auch auf dem Lande. Ibid. 15

einstige Keltenbergwerk Dürrenberg war im Betrieb und die Flüsse Saalach und Salzach trugen salzbeladene Schiffe nach Laufen und Passau. Gegenüber von Reichenhall stand in der Nähe eines alten Römerfriedhofs die Kirche von Non und am Fusse des Schlosses Plain lag Muon (Grossgmain) mit seiner uralten Marienkirche — damals Sitz der Sudherren von Reichenhall. Berchtesgaden ward um diese Zeit von Augustinermönchen besiedelt und die von Karl dem Grossen gegründete Klause von St. Zeno bei Reichenhall in ein stattliches Kloster umgestaltet. Auch bei Högelwörth hatten die Grafen von Plain in diesen Tagen ein solches gegründet, und die h. Ellanburg schuf die Burg ihres Ahnen Witagowo in ein Kirchlein um, um das sich heute die Häuser von Anger reihen. Die alten Römerstrassen waren überwachsen und dienten nur noch als dürftige Saumpfade für den Venediger Handel,[1] für den Verkehr der wandernden Krämer und fahrenden Volks. Doch auch der Salzverkehr hatte sich seine Wege gebaut, „Bayern und das Erzstift zu salzen", und ebenso fand der innere Verkehr im Erzstifte seine gewohnten Pfade.[2]

Salzburg selbst war noch nicht die südlich anmuthende Stadt mit monumentalen Prachtgebäuden wie heute. Von einer Mauer umgürtet, die, am Felsen des Nonnbergs beginnend, sich um die Kaistadt legte, dann der Juden- und Getreidegasse folgend,[3] sich unter der Bürgerwehr, vielleicht auch erst beim Gstädtenthore wieder

---

[1] 1198 besteht ein Hospital für Reisende am Radstadter Tauern. (ibid).

[2] Noch Erzbischof Leonhard musste bei einer 1511 angetretenen Reise drei Bauern mitnehmen, um sich und seinem Gefolge einen guten Weg nach Teisendorf zeigen zu lassen. Die Bauern erhielten dafür je 24 Pfennige. (Dr. Spatzenegger i. d. M. d. G. f. S. L. VII.)

[3] Noch im 17. Jahrhundert hatte die Siegmund-Haffnergasse keinen Ausgang gegen Westen. Dies lässt vermuthen, dass sie die Westgrenze der ältesten Stadt bildete und innerhalb der Mauer lag, welch' letztere dann wahrscheinlich in der sogen. Bürgerwehr ihre Fortsetzung über den Mönchsbergrücken fand. Die erste Erweiterung der Stadt, gegen die Gstädten zu, wird übrigens schon in die Zeit der Erzb. Hartwich und Günther (990—1026) verlegt.

an den Fels des Mönchsbergs hing, lagen um die Abtei St. Peter und das Virgilische Münster, hier zerstreut, dort in enger Gasse längs der Mauer sich hinziehend, oder an die Felswand gelehnt, die Häuser der Bürger, — theils von Holz mit Söller und Laube, theils wehrhaft aus Stein gebaut, mit kleinen, durch Hornscheiben versetzten Fenstern — dazwischen Stallungen und Scheunen, denn noch übten Salzburgs Bürger zur Deckung des eigenen Bedarfs vielfach den Landbau. Ueber der Kaistadt hob sich das Kloster Nonnberg und flussabwärts lagen die Mühlen, welche der westlichen Vorstadt den Namen gaben.[1] Jenseits des Flusses aber standen nur einzelne Häuser und eine fliegende Brücke verband die beiden Ufer.[2]

So rauh und selbstisch abgeschlossen die in diesem Bild sich spiegelnde Zeit uns erscheinen mag, so war sie doch schon unendlich verschieden von der Epoche, in welcher Gebhard den Grund zur Veste Hohensalzburg legte. Der gewaltige Principienkampf zwischen dem Kaiserthum und der römischen Kirchenmacht, die Kreuzzüge und die stete Berührung mit Italien hatten vielfach höhere Gesichtskreise geöffnet, und dem deutschen Volksgeiste mitten unter dem Getöse der Waffen menschlich würdigere Ziele gezeigt. Langsam jedoch, und nur durch Ueberwindung des Widerspruchs reift die Entwicklung. Die Evolutionswellen grosser Bewegungen schäumen stets über die Ufer und ziehen sich wieder krampfhaft nach dem Grunde zurück bis die Zeit ihre Schwingungen regelt. Noch herrscht die Eisenfaust und zieht die Grenzen des Rechts. Neue Kräfte regen sich, sie lahm zu legen. Im Kampfe, der sich nun entspinnt, erblasst die Majestät

[1] Im ältesten Urbarium d. Klosters St. Peter, das über das Jahr 1147 zurückgeht, wird schon einer Müllerin Margaret zu Muln gedacht, welche 18 Pfennige Zins zahlt. Auch im Indic. Arn. kommt Mülln (Mvl) vor.

[2] Noch 1090 war keine feste Brücke vorhanden, denn in diesem Jahre ertrank der von e. Theil des Domcapitels zum Erzb. ausersehene Dekan Adalbero bei der Ueberfahrt.

des Reichs und die Territorialgewalten borgen den Schimmer seiner Kronen.

Der Investiturstreit war beendet, aber er hatte die Machtfrage nicht gelöst, für welche er nur ein Vorwand war. Rückhaltloser als je begehrte der Papst die Vollgewalt der beiden Schwerter und damit die Oberherrlichkeit über alle Majestät auf Erden. [1] Vergebens hielt *Arnold von Brescia*, von den Ideen Gregors VII. die unapostolische Weltlichkeit abstreifend, der römischen Hierokratie das Bild des Urchristenthums entgegen: die tiefgehende Strömung, die sein Feuerwort schuf, ward von *Bernhard v. Clairveaux* auf den Irrweg des 2. Kreuzzuges abgeleitet und schrumpfte in Italien in den Municipalcultus des lombardischen Städtebunds zusammen. Vom neronischen Felde stieg der Rauch aus dem Scheiterhaufen empor, welcher den kühnen Neologen zu Asche verbrannte, aber die Saat seines Geistes machten seine Henker sich dienstbar: wie im geistlichen Investiturstreit die Päpste im Bund mit den rebellischen Fürsten standen, so traten sie in dem bürgerlichen Investiturstreit, der sich nun zwischen dem Kaiser und den demokratischen Städten entspann, auf Seite der letzteren, immerdar dem Reiche feindlich und auf Schwächung seiner Macht zu Gunsten der eigenen bedacht. Dem deutschen Kirchenstaate Salzburg war es vorbehalten, auch in diesen Stürmen eine Rolle zu spielen.

---

[1] ‚Dass in der Gewalt des Petrus zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche sind, lehrt uns das Evangelium. . . Jedes der beiden Schwerter ist also in der Gewalt der Kirche, das geistliche nämlich und das weltliche. Ersteres ist des Priesters, letzteres in der Hand der Könige und Krieger, aber nach dem Winke und der Zulassung des Priesters. Ein Schwert muss unter dem andern sein und die weltliche Auctorität der geistlichen unterworfen werden.‘ (Bulle Unam Sanctam Bonifaz' VIII vom 18. November 1302). Der kühne Schlusssatz lautet: ‚Wir erklären, dass aus Nothwendigkeit des Heils dem röm. Papst jede menschliche Kreatur unterworfen ist.‘ So predigte Papst Urban II. in der Kirche der hl. Thekla zu Mailand 1096, dass der geringste Priester jedem Könige vorgehe. (Landulfus jun. cap. 27 bei Schulte, Macht der Päpste).

Im Reiche gebot um diese Zeit gewaltig der Hohenstaufe Friedrich Barbarossa, nicht geschaffen, Vasall eines Priesters zu sein. Der Bruch mit Rom war unvermeidlich. Er kam und fand den Bischof von Salzburg wieder auf Seite des kaiserfeindlichen Papsts. Es war Conrads Nachfolger, Eberhard, Graf von Hipoltstein und Biburg (1147—61). Unwillig blickte der Herrscher auf den geistlichen Lehensträger, aber er schonte sein, denn Eberhard war durch Alter, Tugend und Verdienste ehrwürdig und persönlich dem Hohenstaufen ergeben. Als aber im Jahre 1164 Eberhard in das Grab sank,[1] und sein Nachfahr Konrad II., Markgraf von Oesterreich, Oheim des Kaisers, unbesonnen den Bannstrahl gegen den Rothbart zückte, da war des Kaisers Langmuth zu Ende und sein Zorn entlud sich über das Erzstift.[2] Er hielt zu Laufen Hoftag, verhing über den Widerspenstigen die Reichsacht und gebot den Nachbarn deren Vollzug. Da fielen Kärnthen und Wittelsbach in das Erzstift ein und bemächtigten sich der bischöflichen Höfe und Burgen. Salzburg selbst nahmen die mächtigen Hallgrafen von Plain und schleuderten die Brandfackel in die Stadt Ueber ein Jahr lang währten die rächenden Raubzüge; flüchtende Mönche und qualmende Schutthaufen bezeichneten ihre Spur.[3] Darüber starb Con-

---

[1] Beim Abbruch der Domkirche (1602) fand man seine Gebeine in eine Mönchskutte mit Leder eingeschnürt. Eberhard wurde im Jahre 1163 zum päpstlichen Legaten ernannt.

[2] Conrad musste bei seiner Wahl dem Domkapitel einen Eid leisten, nur Alexander III. anzuerkennen.

[3] Als der Rothbart aus dem dritten Kreuzzuge nicht wiederkehrte, verkündeten die erbosten Priester dem Volke, er sei durch göttliches Strafgericht wegen Aechtung des Kirchenguts in den Untersberg versetzt worden. Die altheidnische Vorstellung der Entrückung in Berge kennt aber das Christenthum nicht. Offenbar lag also hier eine neue Version einer alten Volkssage vor und es ist sehr bezeichnend, dass diese neue Version im Volke niemals Boden fand. Noch heute kennt und nennt dieses nur den ‚Kaiser Karl im Untersberg‘. Mit den Worten ‚Im Namen des Kaiser Karl im Untersberg‘ eröffnen die Haberer am ganzen Gebirge übereinstimmend ihre uralten Strafgerichte. Wenn wir nun im 12. Jahrh. jene altgermanische Vor-

rad II. im Jahre 1168. Trotzig aber hielt der Clerus fest an seiner Partei und forderte durch die Wahl des böhmischen Prinzen *Adalbert* den Zorn des Kaisers auf's Neue heraus. Das war unverträglich mit dem Ansehen des Reichs; darum zog der Kaiser selbst mit Heeresmacht gegen Salzburg. Nun änderte sich die Scene: jubelnd empfing den Oberherrn das Volk, scheu beugten sich die Priester. Der Böhme ward verjagt und der Cardinallegat Conrad III. v. Wittelsbach[1] dem Erzstift als Verwalter vorgesetzt. So verfuhr der Rothbart. Erst im Jahre 1183 kam Adalbert III. wieder zu Gnaden, und blieb fortan den Hohenstaufen ergeben. Aber seine unaufhörlichen Fehdezüge machten ihn verhasst im Volke, seine Verschwendung erbitterte die Geistlichkeit. Er starb im April des Jahres 1200 — um sein Sterbebett qualmten noch die Trümmer der Stadt, die in den letzten Stunden seines Lebens ein Raub der Flammen geworden war.

In den Tagen der Hohenstaufen hatte die monarchische Gewalt des Kaisers ihre höchste Höhe erreicht. Der römische Pontificat aber war mit ihm gestiegen und zur ebenbürtigen Macht erwachsen. Was Gregor VII. noch tollkühn und mit dem vollen Bewusstsein der Usurpation zu begehren gewagt, forderten die Päpste des XIII. Jahrhunderts als historisches Recht. Mächtig zwar, wie der Rothbart, gebot sein stolzer Enkel Friedrich II.,

---

stellung tendenziös verwerthet finden, so dürfen wir darin einen Beweis für das hohe, weit hinter die Hohenstaufenzeit zurückreichende Alter der Untersbergsage erblicken. Die Bergentrückung deutet auf einen Heldengott, die Raben und der heilige Weltenbaum auf dem Walserfeld weisen bestimmt auf Wotan hin: die Karlsage ist daher offenbar eine erste, die Substitution des Rothbarts eine zweite geistliche Variante der altheidnischen Wotansage.

[1] Propst Heinrich von Berchtesgaden, welcher zum Erzbischof gewählt wurde, ward zufolge Uebereinkunft des Kaisers u. d. Papstes nach 3 Jahren wieder abgesetzt. Konrad III. erhielt 1179 die Würde eines apost. Legaten im Noricum cum jure successorio. Seitdem führen die Erzb. von Salzburg den Titel: Legatus natus des apostol. Stuhls.

aber den Glanz einer [illegible]
der Kämpfe, die der [illegible]
von Lyon entzündet [illegible]
schurt und weiterver[illegible]
noch auf das [illegible]
ten Hohenstaufen [illegible]
brach. Der [illegible]
xander III. [illegible]
Meteore am Horiz[illegible]
Wolkenturm der [illegible]
der Genius der [illegible]
Riesengestalten [illegible]
auf die [illegible]
von A[illegible]

Mit den [illegible]
nische Reich [illegible]
staat [illegible]
walten zusammen [illegible]
deutschen [illegible]
beiden [illegible]
Führung mit [illegible]
und gesammten [illegible]
volle [illegible]
Geschichte der [illegible]
erlag und [illegible]
Formel [illegible]

[illegible]
ringen [illegible]
Wie die Päpste [illegible] verschiedenen [illegible]
len Kirchengemeinschaft [illegible] angebahnt [illegible]
verwandelt hatten, so waren auch die [illegible]
[illegible] aus armen Missionspredigern [illegible]
Fürsten des Reichs herangewachsen. War auch die re-
gale reichsfürstliche Gewalt des Bischofs [illegible]
tend, so war dagegen um so bedeutender sein Einfluss
als Haupt einer der grössten deutschen Kirchenprovin-
zen, und dieser Einfluss wog um so schwerer sowohl
vermöge der Ausdehnung und der dominirenden Lage

des Erzstifts im Südosten des Reichs, als vermöge der Stellung, welche die Metropoliten kraft der Ueberlegenheit einnahmen, die ihnen ihre geistige Bildung, dem rohen Adel gegenüber, im Fürstenrathe sicherte.[1]

Es lag im Interesse der Kaiser, die geistlichen Fürsten an ihr Haus zu fesseln und die Opfer, welche sie zu diesem Zwecke brachten, führten Salzburg immer mehr einer thatsächlichen Selbständigkeit entgegen. Schon als der Rothbart zur Zeit Adalberts III. das Reich Heinrichs des Löwen zerschlug, ward das legale Band zerschnitten, das Salzburg noch an das bisher durch Amtsherzoge verwaltete Bayern kettete,[2] und so trat, unter Führung des mannhaften, trotz Bann und Interdict den Hohenstaufen bis zum Tod getreuen Erzbischofs Eberhard II. (1200—1246)[3] das Erzstift in thatsächlicher

[1] Nach der alten Reichsverfassung waren die Reichsversammlungen in zwei Bänke getheilt, wovon die geistl. Fürsten die eine, die Laien die andere besetzten. Die Erzb. von Salzburg behaupteten damals den Platz nach den drei geistl. Churfürsten. Im 15. Jahrh. als die Churfürsten ein eigenes Collegium zu bilden anfingen, erhielt Salzburg den 1. Platz auf der geistl. Fürstenbank und damit die Leitung ihrer Geschäfte. Im 17. Jahrhundert musste es mit Oesterreich und später auch mit Burgund wechseln.

[2] Hiemit hängt wahrscheinlich die Verweigerung des Salzzehents seitens der Reichenhaller Sudherren zusammen. Sie liessen, nicht achtend des Kirchenbannes, sogar die erzbischöfl. Pfannen in Reichenhall (s. S. 28) zerschlagen und als Adalbert sie durch Otto v. Guetrat dafür züchtigen lassen wollte, zogen sie aus, brachen die salzburg. Vesten Guetrat, Rif, Puch und Gartenau und steckten selbst einige Häuser zu Salzburg in Brand. Zum Entgelt äscherte dafür Adalbert 1196 ganz Reichenhall ein. Geistliche Chronisten erzählen, dass hierauf die Reichenhaller im Bunde mit seinen eigenen Lehensleuten den Erzbischof 1198 an der Lammer überfallen und ihn 14 Tage lang in Werfen gefangen gehalten hätten. Dr. Zillner jedoch verweist diese Erzählung mit guten Gründen in das Bereich der Fabel.

[3] Eberhard II. von Truchsen, der stets zum Kaiser hielt und insbesondere die Vertreibung des berüchtigten Nuntius Albert von Behaim bewirkte, ward excommunicirt und starb im Bann. Das Domcapitel, das er mit Wohlthaten überhäuft hatte, liess seinen Leichnam 42 Jahre lang in einem ungeweihten Gewölbe bei Radstadt liegen. — Unter Eberhard II. wurden 1216 u. 18 die Suffraganbisthümer Chiemsee, Gurk und Lavant errichtet. (Vgl. Note S. 63.)

Selbständigkeit in die Periode des Interregnums ein. Als mit der Wahl Rudolphs v. Habsburg „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ sich endete, war Salzburg nur mehr dem Namen nach ein Lehen des Reichs und unter Friedrich II. v. Walchen, (1270—84) einem der tüchtigsten Erzbischöfe Salzburgs, erkennen wir im Innern schon vielfach die beginnenden Ansätze zum Ausbau selbständiger staatlicher Formen.

Aber auch der Name, die letzte Erinnerung an den altgermanischen Feudalstaat, sollte fallen in dem gewaltigen Kampfe, zu welchem später das deutsche Volk sich gegen das hierokratische Idol erhob, das römische Herrschsucht ihm zum Tyrannen setzen wollte.

Die Fürstenzimmer.

Innere Entwickelung. Beseitigung der Verfassung. Allmähliche Auflösung des Lehensverbandes. Die Reihe der absoluten Regenten von Leonhard von Keutschach bis Marx Sittich v. Hohenembs. A 1495—1619.

Scheiden wir nun vom hohen Söller, dem Führer folgend, der uns durch die Gänge der Burg in die *Fürstenzimmer* führt. Das alterthümliche Gepräge der einst herrlich ausgestatteten, aber nicht eben glücklich restaurirten Gemächer,[1] aus deren Fenstern man eine entzückende Aussicht über Flussthal, Stadt und die waldigen Höhen der Gaisberggruppe geniesst, mag uns noch einmal zurückversetzen in die düsteren Tage des Interregnums und seine Folgezeiten bis zu dem Fürsten herauf, der diese Prunkgemächer schuf. Leise schwebt ein langer Zug schemenhafter Gestalten, mit Fischerring und

[1] Von den sog. Fürstenzimmern liess gegen Ende des 15. Jahrhunderts Erzb. Johann III. die beiden nördlichen, Leonh. v. Keutschach die beiden kleineren gothisch und mit grosser Pracht einrichten und ausstatten. Die im Jahre 1850 durch Erzherzog Johann veranlasste Restaur. lässt die einstige Schönheit des reichen Schnitz- und Tafelwerks und der vergold. Ledertapeten nur ahnen. Der sehr interessante Ofen wurde 1501 unter Leonhard Keutschach gesetzt. Im Saale zeigt man an den Säulen Spuren von Zerstörungen, welche die Schüsse der rebell. Bauern (a. 1525; s. u. bei Matthäus Lang) verursacht haben.

Pallium geschmückt, bald in golddurchwirkte Pontifical-gewänder, bald in glänzenden Stahl gehüllt, durch die hohen Räume [1] — und mit ihnen zieht langsam ihre Zeit an uns vorbei: waffenstarrende Jahrhunderte, wild und gesetzlos, mit Blut und Flammenschein die Todeszuckungen einer alternden Welt begleitend, die kreissend eine neue gebar. Bannflüche fliegen gleich sprühenden Meteoren durch die Luft, wilde Fehden zucken von Burg zu Burg, von Nachbarland zu Nachbarland, indess die lange Fürstenreihe von Philipp v. Kärnthen bis Piligrim II. an uns vorüberzieht, die Eisenfaust stets bereit, Ansprüche zu wehren oder zu behaupten. Unter Kampfgetümmel und Waffengeklirr rauschen die Jahrhunderte Rudolphs v. Habsburg und Ludwigs des Bayern an uns vorbei, aus Constanz schlagen die Flammen herüber, in denen Huss den Martyrertod fand und auf der Hagia Sophia glänzt statt des Kreuzes der Halbmond. Aber schon blüht in Florenz das Geschlecht der Mediceer und auf deutschem Boden zeugt die Dialektik der Geschichte den Keim einer neuen Entwickelung. Kunst und Wissenschaft treten aus der Stille ihrer klösterlichen Pflege-

---

[2] Die Reihe der Erzbischöfe seit Gebhard (dessen Vorgänger s. S. 42) ist folgende: Thiemo Graf v. Mödling 1090-95. Berthold v. Moosburg 1095-1106. Konrad v. Abinberg 1106-47. Eberhard I. v. Hipoltstein und Biburg 1147-64. Konrad II. Markgraf v. Oesterreich 1164-68. Adalbert III. Prinz v. Böhmen 1168-77 und 1183-1200. Konrad III. v. Wittelsbach 1177-83. Eberhard II. v. Truchsen 1200-46. Burchhard v. Ziegenhagn (stirbt vor Antritt d. Regierung). Philipp Herzog v. Kärnthen 1247-56. Ulrich (v. Kyrberg?) 1256-65. Ladislaus Herzog von Schlesien 1265-70. Friedrich II. v. Walchen 1270-84. Rudolph von Hoheneck 1284-90. Konrad IV. v. Praytenfurt 1291-1312. Wichard v. Polheim 1312-15. Friedrich III. von Leibnitz 1315-38. Heinrich v. Piernbrunn 1338-43. Ortolph von Weisseneck 1343-65. Pilgrim II. von Puchheim 1365-96. Gregor Schenk v. Osterwitz 1396-1403. Eherhard III v. Neuhaus 1403-27. Eberhard IV. v. Starhemberg 1427-29 Johann v. Reisberg 1420-41. Friedrich IV. Truchsess v. Emmerberg 1441-52. Sigmund I. von Volkersdorf 1452-61. Burchard II. v. Weisspriach 1461-66. Bernhard v. Rohr 1466-82. Johann III. (Peckenschlager) 1482-89. Friedrich V. Graf Schaumberg 1489-94. Sigmund II. von Holneck 1494-95. Leonhard v. Keutschach, 46. Erzb.; 1495-1519.

stätten hinaus in die Welt. Eine gedankenreiche und formenschöne Literatur erblüht und fahrende Schüler (vagi scholares) tragen den Hauch classischer Poesie beseelend in Lied und Leben des Volks. Der Geist der Forschung regt seine jugendlichen Schwingen zum einstigen Sonnenflug und was in den Tiefen der Volksseele unverstanden keimt und gährt, sprechen kühne Neologen vergeistigt aus und geben der Denk- und Gefühlsweise ihrer Zeit einen neuen Inhalt und ein neues Gepräge. Im aufstrebenden Bürgerthum der Städte erhebt der commercielle und municipale Geist das Haupt, bereitet der bildenden Kunst und den Musen eine heimische Stätte und die Arbeit beginnt ihren Eroberungsgang durch die Welt. Der schaffende Geist im Bunde mit dem Genius der Humanität fordern gebieterisch den Landfrieden und eine gesicherte Rechtsordnung.

Beide verkündet der Reichstag zu Worms dem aufathmenden Volke. Aber in der Ausbildung des Rechts zog die schon früher vorbereitete Gliederung der Stände eine tiefe Kluft zwischen Herrschern und Beherrschten und in die neuen Staatengebilde senkt das spätere Gottesgnadenthum seine ersten Wurzeln.

Im Reiche trägt die ritterliche Majestät Maximilians I. die Kaiserkrone — da tritt uns in Salzburg die Gestalt Leonhards v. Keutschach (1495—1519) entgegen, der, gerne auf Hohensalzburg verweilend, diese Prunkgemächer einrichten liess, auch Wart' und Thürme und die Schlosskapelle baute, deren Südfront sein Marmorbild schmückt.[1] Ein hochfahrender Mann, aber treff-

[1] ‚Hie gibt Erzbischove leonhart zu Salzburg, geborn v. Keutschach den Segn über das Stifft Salzburger-Landt. A. D. 1515.' Der Sage nach gründet sich dieses Monument auf eine Vision, welche Leonhard gehabt haben soll. Er wohnte fast stets auf Hohensalzburg. Eines Tages nun, als er, mit Plänen für des Landes Wohl beschäftigt, im Gemach auf und abging, sah er plötzlich seine eigene Gestalt am Fenster stehen, wie sie segnend die Hand über das Erzstift ausstreckte. Darnach sei dies Denkmal gefertigt worden. — In Wahrheit mochte wohl Leonhard damit seine Strebungen ausdrücken wollen, die in der That volle Achtung verdienen.

licher Administrator, Mehrer des Stifts, absolutem Regiment geneigt und den Juden gram, die er unter Niederreissung ihrer Synagogen aus dem Lande trieb und ihnen spottend ein Denkmal an den Rathhausthurm setzte, das aus Anstandsrücksichten 1785 wieder entfernt wurde.[1] Unter seinen Vorfahren hatte die Bürgerschaft Salzburgs manches werthvolle Recht gewonnen, wohl auch ertrotzt, denn nicht immer verfuhren die Landesherrn glimpflich. Einst war es den guten Salzburgern zu arg getrieben worden und es schlossen desshalb die Städte und die Ritterschaft des Landes einen Bund, dem erwählten Erzbischof nicht früher zu huldigen, ehe er sie nicht ihrer Freiheiten und Gerechtsame versichert habe. Ein Aktenstück ward aufgesetzt, von 56 Rittern und 5 Städten unterschrieben und mit ihren Siegeln versehen. Das von Siegeln starrende Pergament mochte äusserlich einem Igel nicht gar unähnlich sehen und gab dem Bunde den Namen ‚Igelbund.'[2] Solches geschah im Jahre 1403 und schon Erzbischof Eberhard III. musste die geforderten Freiheiten gewähren. Dazu erhielt später die Stadt noch manches Privileg von Kaiser und Reich, zuletzt — im Jahre 1482 — den sog. Rathsbrief Friedrichs III., der die Stadt ermächtigte, sich selbst den Stadtrath und den Bürgermeister zu wählen und in Eid und Pflicht zu nehmen, auch alle Freiheiten zu geniessen, wie des heil. Reiches Städte „so einen geswornen, besatzten Rate haben."[3] Der neue Bürgermeister Hans Knoll schwor

[1] Es stellte ein Mutterschwein vor, welches Judenkinder säugte. Man erkennt noch die Stelle, wo dieses Marmorrelief befestigt war.

[2] Der ehrliche Dückher nennt ihn ‚einen garstigen Ygl'. Das Document ist im Museum.

[3] Kaiser Friedrich III. erlaubte (8. Nov. 1481) ‚dem Richter, Bürgermeister, Bürgern und Gemeinde der Stadt Salzburg, da sie bisher keinen geschwornen Rath gehabt, in Zukunft alle Jahre einen Rath mit 12 Personen aus ihrer Mitte zu besetzen und aus diesem den Bürgermeister zu wählen. Diese 12 sollen dann dem Bürgermeister schwören, der Stadt Ehre, Nutz und Frommen zu betrachten und alle Freiheiten, wie des h. Reiches Städte geniessen.' (Privilegienbuch d. Stadt Salzburg, Urkunde 25 — Mitth. d. G. f. L. — V., 194.)

denn auch dem neuen Rath und dieser wieder dem Bürgermeister. Des Landesherrn wurde dabei nicht gedacht. Deutlich trat sohin das Streben zu Tage, den Rathskörper der erzbischöflichen Vormundschaft zu entziehen und auf eigene Füsse zu stellen.

Das missfiel Leonhard höchlich und er griff, gestützt auf seine fürstliche Autorität, mit fester Hand zu. An die 6 Jahre währte das Ringen zwischen dem Erzbischof und dem Rath der Stadt, sehr zum Nachtheil der allgemeinen Rechtssicherheit. Die Zustände wurden unleidlich und der Gedanke mochte laut geworden sein, dem Erzbischof ganz abzusagen und sich unmittelbar unter den Schutz des Kaisers zu stellen.[1] Nun gebrauchte Leonhard Gewalt. Er lud die Häupter der Stadt, 20 an der Zahl, zur Tafel. Festlich geputzt traten sie ein, nichts Arges ahnend; da wurden sie von Trabanten ergriffen, auf Schlitten gebunden und ohne Rücksicht auf ihre leichte höfische Bekleidung in eisig kalter Winternacht nach Radstadt abgeführt. Mit ihnen fuhr der Freimann. In der Stadt zitterte man für das Leben der Gefangenen und bot Sühne, aber Leonhard forderte unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen. Da fügten sich murrend die durch die Strenge erschreckten Bürger und verzichteten hinfort auf alle ihnen verliehenen Rechte. Nun erst wurden die Geiseln freigegeben, aber mancher von ihnen erlag noch den Folgen der erlittenen Misshandlung.[2] Solches geschah im Fe-

---

[1] Leonhard selbst wirft dies den Bürgern vor: ‚Ir, Burgermeister vnd Rate habt Ech auch . . . understanden . . zu bemüen . . . . . gemelte vnnser statt zu ainer Reichs oder Freyestat u ew selbs ain Obrigkeit darin zu machen!' Und im Landtage von 1508 lässt sich die Stadt vernehmen: sollten solche Bürden der Landschaft stets auferlegt werden ‚so wollte gemeiner Landschaft mehr leidlich, fürträglich und nutz sein, sich ohn Mittel unter das h. Reich zu lassen u zu begeben, denn unter einem solchen Fürsten dergestalt zu sitzen. (Zillner, Gesch. d. St. S. II. 412. 775.)

[2] Die Frage, ob das Leben der Gefangenen wirklich in Gefahr stand, oder nicht, erscheint ziemlich müssig. Leonhard hielt sie als Geiseln in Haft und hatte jedenfalls die Macht, ihnen die Köpfe vor die Füsse legen zu lassen. Die Abgesandten der Stadt, die um

bruar des Jahres 1511 und die städtische Autonomie war damit zu Ende. Bald sollten ihr auch die alten landständischen Rechte und Freiheiten des Volkes nachfolgen. — Leonhard, rastlos in seinem Sinne für das Wohl des Landes thätig, lebte noch acht Jahre. Er starb in diesen Zimmern am 8. Juni 1519.

Auf ihn folgt Cardinal Matthäus Lang v. Wellenburg (1519—1540), einst geheimer Rath Kaiser Maximilians I. — jeder Zoll ein Aristokrat, prachtliebend, hochgebildet, von freier Richtung des Geistes.

Die Wogen der Reformation gingen damals hoch in deutschen Landen und ihre Fluth schlug an die Pforten der Alpen, tief in die abgeschiedenen Thäler hinein. Im innersten Grunde des Volksgeistes hatte der Strahl gezündet, den der kühne Mönch von Wittenberg gegen die Ablasskrämer und ihre Hintermänner geschleudert. Es war die Reaction des tiefen deutschen Gemüths gegen die krankhaft überwuchernde Verweltlichung der römischen Kirche, der *Recursus ab abusu* an das unmittelbare eigene Wort Gottes. Es war aber auch der sittliche Protest gegen die unter dem herrschenden System grossgewordene Frivolität eines Jahrhunderts, an dessen Ausgang die Gestalten eines Cesare Borgia und seiner üppigen Schwester stehen und dessen Signatur sich in Macchiavelli's Buch vom Fürsten mit brutaler Deutlichkeit wiederspiegelt — es war zugleich der Posaunenruf an die missachtete und misshandelte grössere Hälfte der Nation, die unter der Willkür der herrschenden Stände Unerträgliches zu ertragen verurtheilt war.

Der Schlag war erfolgt und ein neuer Kampf begann: er galt nicht der imperatorischen Plenipotenz des Papstthums, er galt seinem innersten Wesen, wie es sich

Gnade zu bitten kamen, herrschte er an: ‚Wie durft ir on glaidt (Geleit) zu mir khomen? Ich will euch allen die grindt lassen abslahen, und in dem vmb den Züchtiger geschickht, des sy hart erschrocken.‘ Leonhard that also Alles, um die Salzburger an dem vollen Ernst seiner Absicht nicht zweifeln zu lassen — und hierauf allein kommt es an.

umgestaltet hatte, seit das Apostolat, von der schweigenden Hochfläche Palästinas in die Paläste der goldenen Roma verpflanzt, sich mit allen Wurzeln an den Traditionen des Cäsarenthums festgesogen hatte, — er galt nicht der Weltmacht der Päpste, aber er erschütterte sie in ihrem tiefsten Grunde: die Stimme des Reformators erscholl, und die Idee eines Gottesreichs der beiden Schwerter verschwand von der Erde — der stolze Traum Gregors VII. war zerstoben.

Als Matthäus im Jahre 1519 nach einer fast zwanzigjährigen Diplomatenlaufbahn [1] auf den Stuhl Ruperts stieg, sassen im Erzstift allenthalben Anhänger Luther's bei Hofe, in der Stadt und noch zahlreicher auf dem Lande. *Stephan Agricola* und nach ihm *Paul Speratus* predigten im Geiste des Reformators von der Kanzel des Domes herab: Schriften wider Papst und Geistlichkeit liefen von Hand zu Hand. [2]

---

[1] M. Lang, 1469 zu Augsburg geboren, war [illegible] 1500 kais. Geheimschreiber für die lateinische Correspondenz [illegible] fach Gesandter und Plenipotentiarius — der Typus eines [illegible] an den Glanz und die Sitten der Fürstenhöfe gewöhnt [illegible] der damaligen Zeit, von tiefer Bildung, aber [illegible] Ader. — „Was Conscientien!" pflegte er denen [illegible] Scrupel in ihm zu wecken versuchten. (Vehse, Gesch. [illegible] Höfe, XLVI, 135). — Vom Reichstage zu Augsburg [illegible] des lüderlichen Cardinallegaten Campegius war, [illegible] den besten Leumund mit. Ein Zeitgenosse (Centuria Epis[illegible] ad Jo. Schwebelium p. 100) berichtet über letzteren: Er treibe den Ablasshandel schamloser und zu theurern Preisen, als seither gebräuchlich war; er sei, obgleich alt und gichtbrüchig, ein Wüstling (scortatus est) und Spieler, und treibe caeteras beluinas voluptates wie je in seinem Leben; dessen seien die Courtisanen Zeuge [illegible] denen er lebe. Auf dessen Genossen übergehend, nennt er [illegible] diesen namentlich auch den Cardinal Matthäus Lang. [illegible] neue Beitr. z. Lit. d. 16. Jahrh. p. 384). — Das Porträt [illegible] hängt im städt. Museum. Eben daselbst sind auch sein [illegible]hut und ein Pantoffel aufbewahrt. Letzterer ist jedoch [illegible] Fussbekleidung eines Mannes von mächtiger Körperdimension [illegible] als lederne Ausfütterung eines Steigbügels anzusehen. [illegible] Lang war, wie seine Rüstung in der Ambraser Sammlung [illegible] Belvedère zeigt, schmächtig von Gestalt.

[2] Es geht eine alte Sage, die Erzbischöfe hätten [illegible] Mangel an eigenen tüchtigen Arbeitern, Bergknappen [illegible]

Matthäus war mehr Staatsmann als Priester. Seine anfängliche Duldsamkeit nicht minder, als die Berufung des berühmten *Staupitz*[1] auf den Abtstuhl von St. Peter scheinen sogar darauf hinzudeuten, dass er den läuternden Ideen der Reformation selbst nicht ganz ohne Sympathie gegenüberstand. Aber dem stolzen Prälaten mochte es widerwärtig sein, dass sie von unten herauf im Wege der Revolution geboren, dass das gemeine Volk sich ihrer bemächtigen, ein subalterner Mönch sie verkünden sollte.[2] Noch widerwärtiger war dem glanzgewohnten, einst allmächtigen Minister ohne Zweifel der von den Reformatoren begehrte Verzicht der Bischöfe auf weltliche Hoheit. Bald wandte er sich daher entschieden von der Reformation ab[3] und die Milde wich der Strenge.

---

kommen lassen und diese seien die Verbreiter von Luthers Lehren geworden. Allein ich glaube, man darf den Grund des Abfalls vom Katholicismus des 16. Jahrhunderts mehr in der inneren Nothwendigkeit, als in zufälligen Umständen suchen. Die gedrückte Lage des Bauernstandes und die moralische Versunkenheit des damaligen Clerus sowie der schamlose Wucher, welcher von Rom aus in Scene gesetzt wurde und den Armen vom Himmel auszuschliessen schien, den er sich nicht erkaufen konnte, machten eigene Agenten für die Reformation vollkommen entbehrlich.

[1] Matthäus lernte Staupitz im Jahre 1518 kennen. Er veranlasste ihn zum Uebertritt in den Benedictinerorden und bewirkte seine sofortige Wahl zum Abt von St. Peter. St. starb als Abt 1525. Seines Grabsteins haben wir bereits gedacht (S. 33). Seine hinterlassenen Schriften wurden vom Abt Martin gegen Ende des XVI. Jahrhunderts auf einem grossen Scheiterhaufen im Klosterhofe verbrannt.

[2] Als bei dem Reichstage von Augsburg (1530, 25. Juni) die von Ph. Melanchthon verfasste sog. Augsburgische Confession durch den chursächsischen Kanzler verlesen wurde, soll Matthäus geäussert haben: ‚Er sehe selbst gern eine Reformation in der Messe und eine Freiheit in Speisen und andern Menschensatzungen, überhaupt aber eine ganz solche Beschaffenheit des geistlichen Standes, wie er es aus dem Bekenntnisse gehört hätte; aber dass nur ein einziger elender Mönch sie alle reformiren und in Unruhe bringen wolle, sei unerträglich und nicht zu dulden.‘ G. Coelestini Hist. Comit. ao. MDXXX Augustae celebratorum. Tom. II, Fol. 205, b, beim Zauner.

[3] C. Salig. (Vollst. Hist. der Augsb. Conf. Lib. II. C. IX) berichtet ein interessantes Gespräch des Erzbischofs mit Melanchthon auf dem Augsburger Reichstag. ‚Ich habe‘, sagt Matthäus, ‚der Sache oft nachgedacht und nur vier Mittel oder Wege gesehen, aus

Agricola ward in Haft genommen[1] (1521), Speratus entging gleichem Geschick nur durch schleunige Flucht. Häscher durchstreiften das Land und fahndeten nach Ketzern und Unzufriedenen.

Dem Scharfblick des welterfahrenen Staatsmannes konnte nicht verborgen sein, dass die tiefgehende Zuchtlosigkeit des Clerus es war, welche dem Auftreten Luthers allenthalben seine ungemeine Popularität sicherte; ebensowenig konnte ihm entgehen, dass die religiöse Bewegung von einer verwandten politischen getragen ward. Unter der Bauernschaft ganz Süddeutschlands herrschte eine gewaltige Aufregung gegen ihre Zwingherrn, und diese fand ihr Echo nicht minder unter der agricolen Bevölkerung des Erzstifts, als insbesondere unter der durch Erzbischof Leonhard ihrer Rechte und Freiheiten beraubten Bürgerschaft der Stadt. Schon im Jahre

---

diesen Unruhen zu kommen. Der erste Weg ist, dass wir Euch Lutheranern folgen und weichen; das wollen wir nicht. Der zweite, dass Ihr Lutheraner uns weichet, das könnet Ihr wie Ihr saget, nicht. Der dritte, dass man zwischen beiden Theilen eine Vereinigung stifte; das ist nicht möglich, denn da die beiderseitigen Lehren wider einander sind, so kann kein Friede und keine wahre Einigkeit gestiftet werden. Darum bleibt nur der vierte Weg übrig, dass ein jeglicher Theil trachte, den andern Theil zu heben und aufzureiben. Als Melanchthon darauf entgegnete: dass es hauptsächlich darum zu thun sei, dem Verderben unter der Geistlichkeit zu steuern, erwiderte ihm Matthäus im Scherz und Ernste: ‚Was wollet Ihr dann an uns Pfaffen reformiren; wir Pfaffen sind nie gut gewesen!'

[1] Agricola ward zu Mühldorf in den Kerker geworfen, dort durch den Kanzler Ribeisen verhört, und weil er bei seinem Glauben beharrte, mit dem Tode bedroht. Aus Furcht vor einem Volkstumult getraute man sich jedoch nicht, ihn öffentlich hinzurichten, sondern wählte einen characteristischen Umweg. Man beschloss nämlich, ihn in einen alten Thurm der Salzburger Stadtmauern zu bringen, in welchem sich einige Pulverfässer befanden. Letztere sollte ein Mann verstohlens entzünden, so dass man dem Volke weissmachen konnte, es habe der Himmel durch einen Blitz den Neuerer vernichtet. Allein das Pulver entzündete sich, ehe Agricola den Thurm betreten hatte, und der ungeschickte Feuerwerker gestand dem Volke den ganzen Sachverhalt. Die darauf entstandene Bewegung bewirkte, dass Agricola seiner Haft entlassen wurde. (J. G. Schelhornii de relig. evang. etc. § XVII, p. 20 und 21.) Er ging nach Augsburg.

1522 suchte daher Matthäus durch eine Reform der Geistlichkeit der drohenden Gefahr zu steuern. In einem Edict (d. d. 31. Mai 1522) hielt er seinem Clerus einen merkwürdigen Sittenspiegel vor und verlangte Besserung innerhalb 15 Tagen.[1] Es verlautet jedoch nicht, dass sothaner Hirtenbrief in der vorgeschriebenen Zeit den beabsichtigten Erfolg gehabt habe, denn noch im Jahre 1523 traten, von anderen Kundgebungen zu geschweigen, die Herzoge von Bayern gegen Salzburg und seine Suffragane klagend in Rom auf, „dass sie Geistlichen, welche die neue Lehre verkünden, nicht nur durch die Finger sähen, sondern auch nicht einmal Miene machten, gegen das ärgerliche Leben und die Laster der Kleriker einzuschreiten."

Immer drohender ward inzwischen die Haltung der Salzburger Bürgerschaft und ein Ausbruch schien nahe. Allein der Erzbischof glaubte seine Salzburger zu kennen und sie durch eine Demonstration einschüchtern zu können. Er machte daher in aller Stille die Burg wehrhaft, ging dann nach Tirol, warb dort sechs Fähnlein Landsknechte an und rückte unerwartet mit ganzer Macht vor die Stadt, Unterwerfung fordernd. In der That fügten sich die überraschten Bürger. Der Erzbischof, in voller Kriegsrüstung an der Spitze seiner Colonnen reitend, hielt

---

[1] Ich entnehme der interessanten Philippika eine Blumenlese: ‚Das ausgelassene Leben (licentiosa vita) der Geistlichen, ihre grenzenlosen Schändlichkeiten und überdies von Tag zu Tag sich mehrenden Ausschweifungen (infinitaque insuper eorum flagitia et excessus indies magis proh pudor) machen sie lau und nachlässig, begehrlich und gleichgiltig. Sie kleiden sich gleich Laien und tragen Waffen wie diese, ergeben sich Trunk und Gelagen, Lästerungen, Streitigkeiten und scandalösen Auftritten, „illicitos et abdominabiles suscitando", und treten dann trunken von Schlaf und triefend von Wein zum Altar. Sie spenden die Sakramente nur gegen Entgelt und scheuen sich nicht, Ehebruch und andere öffentliche Laster gegen Abfindung zu toleriren. Unzählige (innummeri) Geistliche leben öffentlich mit Concubinen und ihren Kindern, andere verprassen die Einkünfte der Pfründen und entleeren die Kirchen' u. s. w. So spricht nicht ein Satyriker, sondern der Bischof. (F. Dalham, Concilia Salisburgensia. Mandat. Cardinalis ad Clerum Pag. 282.)

darauf am 16. Juli 1523 unter dem Donner der Geschütze seinen Einzug und nahm auf dem Marktplatze den Bürgern einen neuen Treueid und den feierlichen Verzicht auf alle Rechte ab, welche sie zu haben vermeinten. Das war der sogenannte ,lateinische Krieg.' .

Dem äusseren Zwange mussten sich die Salzburger fügen, aber um so heftiger grollte es in der Tiefe fort. Noch grösser war die Gährung im Lande. Um sie zum vollen Ausbruch zu bringen, bedurfte es nur des zündenden Funkens und dieser fand sich bald. Ein Priester, Namens *Matthäus*, war wegen Verbreitung lutherischer Lehren vom Erzbischof zu ewigem Gefängniss verurtheilt worden. Auf ein Pferd geschmiedet, sollte er in den Faulthurm nach Mittersill abgeliefert werden. Als aber die Häscher mit ihrem Gefangenen nach Schellenberg kamen, entstand Murren im Volke; ein paar junge Bursche — darunter ein gewisser *Stöckel* — fielen über die Amtsknechte her, schlugen sie und befreiten den Gefangenen. Das war im Frühling 1525. Der Cardinal, wüthend darüber, liess nun den Stöckel und seinen Genossen greifen, nach Hohensalzburg bringen und beide eines Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ohne richterliches Urtheil auf der Abtwiese im Nonnthal (beim Stiegel) enthaupten.

Dies ward die Losung zum Aufruhr. Die Sturmglocke erklang, die Trommel rasselte, von allen Höhen loderten die Feuerzeichen und die Empörer strömten zu den Fahnen. Es war ,ein schlechts, unangenembs und ungerüsts röttl, in lodenen Röcken, darüber ein rostigs Vorder- oder Hintertheil von Harnisch und ein rostigs alts Spiessl, auch auswendig ein Plechheubl über den Hut gehabt, lödene Hosen, sein ihnen über die Schuech ausgestiegen' — so schildert die Rotte der alte Ritter Jakob von Haunsperg. Freie Religionsübung und Beachtung ihrer alten Gerechtsame war ihr Begehr. Von Pinzgau, Gastein und Radstadt, aus den kärnthischen und steyrischen Grenzdistricten zogen die bukolischen Schaaren heran, sammelten sich bei Hallein und rückten,

im Einverständniss mit der Bürgerschaft Salzburgs, in der Nacht des 5. Juni 1525 durch das Steinthor in die Stadt. *Kaspar Prassler* war ihr Oberster.

Der Cardinal mit 63 Getreuen floh in die Citadelle, deren Besatzung aus 300 Mann und etwa 30 Büchsenmeistern bestand. Die Bauern dagegen zerstörten zunächst die Archive[1] und machten sich's dann, die erzbischöfliche Hofhaltung nachäffend, mit ihren Weibern in der Residenz bequem. Unterhandlungen wurden versucht, schlugen aber fehl, und nun begann der Kampf. Von der Festung herab dröhnte das schwere Geschütz; die Bauern antworteten wacker aus hölzernen Stücken, die sie an der Friedhofmauer des alten Doms auffuhren,[2] aber sie vermochten nichts auszurichten. So verging Woche um Woche, und vergebens spähte der Cardinal nach Hilfe aus. Zwar zog aus Oesterreich Herr von Dietrichstein an der Spitze von 5000 Mann heran, mit ‚spiesen, rädern, schinten, viertaillen und aller grausamen straff' gegen der ‚Pauern Pöse muetwilligkhait' vorzugehen,[3] aber die Bauern schlugen ihn zurück und als er zum andern Mal vordrang, fiel der Rebellen-Oberst Michael Gruber über ihn her, schlug ihn bei Schladming auf's Haupt, tödtete gegen 3000 Mann und liess als Repressalie für verübte Greuel 32 Edelleuten die Köpfe abschlagen. Dietrichstein selbst ward gefangen und in anständiger Haft gehalten.

Mittlerweile währte in Salzburg der Kampf fort, 12 volle Wochen lang. Da kam das Ende. Im Namen des schwäbischen Bundes erschien plötzlich Herzog Ludwig v. Bayern vor Salzburg mit einem Heer von 8000 Mann, geführt von den Obersten Frundsperg und Löffelholz.

---

[1] Das Werthvolle war in Sicherheit gebracht.

[2] Eine dieser Kanonen ist noch vorhanden und im Museum Carol. Aug. aufgestellt. Die Beschädigungen, die sie an den Säulen der Fürstenzimmer anrichteten, zeugen wenigstens von guter Absicht. (S. S. 73, Note.)

[3] Erlass des niederösterr. Hofkriegsrathes d. d. 22. Juni 1525 bei Zauner.

Die Bauern [illegible]
Ihren Herren [illegible]
Es war [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
den Herrn [illegible]
Abstellung [illegible]
Die Bauern [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Herren [illegible]
Herrn [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

hielt mit der Zähigkeit des Gebirgsländers an der ihm liebgewordenen Bibel und verachtete die Geistlichkeit, die auf seine Kosten im Geist der damaligen Zeit[1] offen ihrem wenig heiligen Wandel fröhnte.

Nicht glücklicher waren seine Nachfolger, obwohl sie es an Synoden und Strafmandaten zur Besserung des Clerus, an Landesverweisungen und Kerkerstrafen zur Ausrottung der Neuerer nicht fehlen liessen. Der Nächste nach Matthäus war Ernest (1540—1554), ein Bruder des Herzogs von Bayern. Er war ein Zögling des berühmten Aventin, gelehrter Mineralog, aber kränklich[2]

[1] Dass übrigens die Laienwelt jener Zeit überhaupt um nichts besser war als ihre Seelenhirten, die sich der Tonsur meist nur bequemten, um die Vortheile der letzteren unter Verzicht auf ihre Pflichten auszunützen, geht aus zahlreichen erzbischöflichen Mandaten gegen den Concubinat salzburgischer Insassen hervor. Ein classischer Zeuge für die städtischen Sitten der damaligen Zeit ist Aeneas Sylvius, der von Wien erzählt: „Tag und Nacht wird in den Strassen wie in einer Schlacht gekämpft, indem bald die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofleute gegen die Bürger, bald die Bürger gegen einander die Waffen erheben. Selten endigt ein kirchliches Fest ohne blutige Schlägerei und Mord und Todschlag sind häufig. Schier alle Bürger halten Weinhäuser und Schenken, in welche sie Zechgesellen und leichte Fräulein hineinrufen. Das Volk ist ganz dem Leibe geneigt und ergeben und verprasst am Sonntag, was es die Woche über verdient hat.“ An ähnliche Zustände in der guten Stadt Salzburg gemahnen die Ausdrücke eines erzbischöfl. Mandats vom 9. Jänner 1579, das die nächtlichen Schlittenfahrten untersagte: .... „dass schier alle Mannszucht, gut ehrbar Sitten vnd züchtiger wanndl nit mer angesehen wird, ... wie dann etliche Tag her sich bei den nächtlichen Schlittenfahren vill vngebürliches wesen, ja vnleidenliche Unzucht vnd gar Mord zuegetragen haben ...

[2] Der bayerische Abgeordnete W. Kestinger schreibt von ihm aus Brüssel, wo er beim Reichstag war: „Bleibt er lang hienieden (in den Niederlanden) so ist er des Tods, siehet fast übel, hat viel Masern am Hals, Pflaster unter den Augen und einen langen Bart, und gar eine böse Farb.“ — (Pichler l. c. 356.) Er litt am Stein. Bei einer Operation, welcher er sich desshalb unterzog, belästigte ihn das Geschrei der Raben, welche die Residenz umflogen. Er hielt es für eine Vorbedeutung seines nahen Todes und ward über die Schreier so zornig, dass er ihre Ausrottung beschloss. Ein Preis von 3 Kreuzern ward auf den Kopf jedes Raben gesetzt, welcher nach Hofe geliefert würde. Nun begann eine förmliche Hetzjagd weit

und unselbständig und ganz der Leitung des Jesuiten Claudius Jajus ergeben. Dreiundzwanzig Jahre trug er die bischöfliche Mitra[1] und 14 Jahre das erzbischöfliche Pallium, ohne jemals die Priesterweihe empfangen zu haben. An seinen Namen knüpft sich [illegible] der Verlust seiner landständischen Verfassungsrechte. Als er nämlich zur Regierung kam, nahm er [illegible] Verlangen ihm zur Bestätigung vorgelegten [illegible] entgegen, gab sie aber — [illegible] ein weiterer Schritt auf der [illegible] landesherrlichen Autorität, die [illegible] mehr und mehr an die Stelle des [illegible] Gemeinwesens setzte, und unter einem [illegible] Dietrich bis zur gänzlichen [illegible] schritt. — Da Ernst [illegible] landesherrlichen [illegible] priesterlichen Weihen [illegible] er im Jahre 15[illegible] [illegible] burgischen Geldern [illegible] Glatz zurück, wo er [illegible]

Michael [illegible] fruchtbaren [illegible] schenkte [illegible]

[illegible]

nur 6 Jahre. Er war ein grosser Jäger vor dem Herrn und den Wilddieben[1] ebenso feindlich wie den Lutheranern. Als er einst mit Herzog Albrecht von Bayern dem edeln Waidwerk obgelegen hatte, rührte ihn auf dem Heimwege der Schlag und an seine Stelle trat nun (1560—86) Johann Jacob Kuen von Belasy, ein energischer Mann voll grosser Entwürfe.[2] Zur Rückgabe der landständischen Rechte bezeigte er ebensowenig Lust als seine beiden Vorgänger, zumal es ihm bei dem blühenden Zustand der erzstiftischen Bergwerke nicht an Geldmitteln fehlte. Desto grösser aber war sein Eifer, die kirchliche Bewegung zu unterdrücken, und die Mittel, die er wählte, bezeichnen die ganze, durchgreifende Natur seines Characters. Er suchte zunächst die Jesuiten, welche ihre Thätigkeit in Deutschland bereits begonnen hatten, nach Salzburg zu ziehen und sie zur Errichtung eines Lehrstuhls zu vermögen. Da aber seine Bedingungen dem jungen Orden nicht genehm waren, so begnügte er sich mit den Franciscanern und räumte ihnen das Kloster der schon früher (1495) aufgehobenen Domfrauen ein, welches jene noch heute inne haben. Allenthalben begann nun, unterstützt durch eine in Werfen und Radstadt errichtete „sonderbare Gwerdi“ (besondere

---

wohl bekant, regier Land und Leit woll, das du es dir beym strengen Gericht Gottes zu verantworten traust, ich bleib Pfleger zu Mossheim, und du magst dir um einen andern Haushofmaister schaugn. womit ich dich samt mich der göttlichen Vorsicht befelche.

Hanns von Küenburg.

[1] Eine wahrscheinlich gleichzeitige Schmähschrift erzählt, er habe im Jahre 1557 einen Bauern, der ein Wild geschossen hatte, in eine frische Hirschhaut nähen, und dann durch seine Jagdhunde hetzen und zerreissen lassen. (Newe Zeytung. Pasquillus vom saltzburgischen Bawrn Gjaid etc. b. Zauner VI, 346.)

[2] Johann Jakob errichtete 1561 den Hofrath (Justizhof) und führte eine neue Wald-, Zehnt- und Schiffahrtsordnung ein. Er begann zuerst die Sümpfe des Pinzgau auszutrocknen und suchte durch Aufschliessung des Passes Lueg die Salzach in ihrem oberen Laufe schiffbar zu machen. Beide Werke blieben jedoch unvollendet Von seiner reformatorischen Thätigkeit liefern Dalhams Concil. Salisb. zahlreiche Belege.

Schutzgarde), die Missionsthätigkeit der seraphischen Brüder; zugleich wurden heimliche Kundschafter im Lande umhergeschickt, Verdächtige eingekerkert, Ueberführte des Landes verwiesen, Aufstände, welche hin und wieder ausbrachen, rasch und blutig niedergeschlagen und die Anführer dem Henker überliefert. Um aber das Lesen der heiligen Schrift, welches er als die Quelle der Bewegung vermuthete, unmöglich zu machen, erliess er unterm 28. Februar 1565 ein Mandat, durch welches er — alle Landschulen im Erzstifte ganz und gar aufhob.[1] Dagegen wurden, zur Erweckung und Belebung activer katholischer Gesinnung im Volke, allenthalben Bittgänge und Kreuztrachten eingeführt (1569). Daher leitet u. A. auch die berühmte *Pinzgauer Wallfahrt* ihren Ursprung ab, indem die Pinzgauer, als „getreue St. Ruprechtsknechte", ihres guten Verhaltens wegen vom Erzbischof das Vorrecht erhielten, bei ihrer Wallfahrt am Pfingstmontage um den Hochaltar des Doms herumziehen und unter der Vesper ihr bäuerliches Wallfahrtslied singen zu dürfen, während die Wallfahrer aus andern Gerichten nicht weiter als bis an den Chor vorgelassen wurden.[2] — Trotz aller dieser Massregeln erreichte er nur in sehr geringem Maasse seinen Zweck. Auch ihn traf, gleich seinem Vorgänger, ein Schlagfluss, worauf Georg von Küenburg, „ein grosser dicker Herr", im Jahre 1586 das Erzstift überkam, welcher, wie seine Grabschrift sagt, „die Ketzer aus der Stadt vertrieben und noch Grösseres geleistet haben würde", wenn

[1] Art. 10 desselben lautet: „Zum Zehennden, in allen Stetten vnd Märkhten vnsers Fürstenthumbs, sollen die Teütschen Schuelmaister Schuel zuhalten annderer gestalt nit zugelassen werden, es sey dann, dass Sy durch vnsere nachgesetzte Geistliche vnd Weltliche Obrigkaait, yedes ortts für tauglich erkhent. Aber in den Gerichten sollen die Teütschen Schuel durchaus abgestellt seyn, bei schwärer straff."

[2] Schallhammer in den Mitth. d. G. f. S. L. — die Pinzgauer Wallfahrt wurde, zumeist aus Sittlichkeitsgründen, durch Consistorialbefehl vom 6. Mai 1789 aufgehoben. Das originelle Lied theilt V. Süss (Salzburger Volkslieder; Salzburg 1865. Mayrische Buchhandlung) nach seiner ursprünglichen Fassung und Melodie mit.

nicht ebenfalls ein Schlagfluss seinem Leben schon nach 7 Monaten ein Ziel gesetzt hätte. Er hinterliess Stadt und Land trotz aller Zwangsmassregeln durch und durch lutherisch gesinnt, die Curatgeistlichkeit noch ebenso roh und zuchtlos, wie zur Zeit des Matthäus.[1]

---

[1] Der ehrliche Aventinus, Lehrer der Brüder Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, gibt in der Vorrede zum 5. Buch s. 1566 erschienenen Chronik (Fol. CCCLXX) ein merkwürdiges Sittengemälde seiner Zeit, das ich in einigen Stellen wiedergebe, weil es einen Schlüssel zum Verständniss der hier und im Folgenden berührten Vorgänge bildet. Er sagt: „Man spricht in Latein: Indignatio verbum. ist soviel geredt, das vnbill thut einem das Maul auff, also ist mir auch, kans je nicht gar in mich trucken, muss ein theil herauss lassen . . . Man kan keinen so vngeschickt finden, er darff sich vnterstehen Priester zu werden, sonst musst er Bauwr bleiben vnn den Pflug halten, im Geistlichen Standt thut er was jn gelüst, vnd strafft jn niemand darumb . . . so muss denn der arm Mann den zu einem Seelsorger, Pfarrherr, Prediger, Vicari vnd Caplan haben, den er sonst für ein Eseltreiber nicht anemme . . . Sie fragen nicht, wie vil Seelen sie gen Himmel bringen, vnd selig machen, sondern fragen, wie vil Gelt sie järlich eynzunemmen haben, die feinen, ehrbarn Seelsorger . . . All jr reden, jr sagen vnd gesprech ist nur von Gelt, Huren vnd ander Leuten . . vnn was vnder dem Bauch steckt, ist jr Gott, sie leben nur darumb, dass sie essen vn trincken. Ich hab es selbst von jnen in den Wirthshäusern gehöret, in den offen Tabern, dass sie sich berühmen, sie wöllen so viel Jungkfrauwen vnd Ehweiber an sich ziehen, jren Willen zu thun als viel sie nur begeren: Solches erfahren sie in der Beicht, vnnd dörffens denn wol offentlich voll & truncken, auch wenn sie nüchtern seind, sagen & schemen sich dessen gar nicht . . . Die Münch in dem Kloster grumsen durcheinander wie die Schwein (als man saget) . . schmehen vnd schenden einander öffentlich . . heissen einander Kässjäger, Hurenpfaffen & dergleichen . . vnd werden nimmermehr eins, denn wo sie heimliche Praktik vnd conspiration anrichten . . Wo ein Ley ein Testament macht, da können sie sich meisterlich hinein schrauffen, damit jnen & jrem Kloster etwas verschafft & legiert werde . . . Sie fressen der Witwen Heuser, vnd treiben Krämerei mit jrem Gebät, verkauffens, vertauschens vnd verhandthierens wie sie mögen . . . Ein vergifft, betrogen & böss Geschlecht der Menschen ist dieses.“ — Soweit Aventin. Es besteht kein Zweifel, dass unter der damaligen Geistlichkeit des benachbarten Erzstifts dieselbe hochgradige Zuchtlosigkeit herrschte und die Quelle der Abneigung bildete, welche im Volk gegen den röm. Katholicismus bestand. Beklagt doch Erzbischof Joh. Jacob selbst (Const. LX. C. I, bei Dalham, Concil. Salisb. p. 528) dass er genöthigt sei, die verworfensten (vilissimos)

Den Stuhl Ruperts betrat nun ein Mann, gleich merkwürdig durch seinen Character wie durch sein herbes Geschick, das seinen Namen enge an die Räume knüpft, in denen wir eben weilen. Wolf Dietrich, Sohn des kaiserlichen Kriegsobersten *Hans von Raitenau*, ward am 3. März 1587, in einem Alter von 28 Jahren durch das versammelte Domkapitel zum Haupte der Erzdiöcese erwählt. Lebensmuthig, talentvoll und hochgebildet,[1] aber auch herrschsüchtig und gleich eigenwillig wie unbesonnen, ergriff der ehemalige Zögling des *Collegium germanicum* den Hirtenstab. In seinen Adern rollte das heisse Blut der *Mediceer*[2] und das Zeichen der pastoralen Würde wandelte sich in den Händen des jungen Fürsten bald zum weltlichen Scepter. Er war eine jener glänzenden aristokratischen Erscheinungen, wie sie jene Zeit erzog, in welcher die höfische Sitte nur mit leicht zerreissbarem Schleier die warm pulsirende Natur umhüllte. Vieles erzählt die Chronik von dem sinnenblendenden Prunk seines Hofes, von der Zahl und königlichen Pracht seiner Bauten, aber auch von der drückenden

---

Menschen zu Priester zu weihen — gleichwie 400 Jahre früher ein Anonymus (Archidiaconus Salisb., in Historia calamit. Salisb. eccl.) darüber klagt, dass derjenige Geistliche noch für heilig gehalten werde, der sich mit einem Weibe begnüge „. . . ut sacerdos, unam tantum habens uxorem, sicuti laicus, religiosus et sanctus praedicetur, ab uxoribus aliorum se continens." Und was die Klostergeistlichkeit betrifft, so zählte man nach de Lucca (Staatsanzeigen III, p. 250) a. 1563 im Oesterreichischen 122 Klöster, 160 Nonnen, 436 Mönche, 199 Concubinen, 55 Eheweiber und 443 Kinder. (Benedictinermuseum. Augsb. u. München 1790, 2. Heft, p. 67.) — Es ist nöthig, sich obige von einem durchaus glaubwürdigen Zeitgenossen geschilderten Zustände klar vorzustellen, um die deutsche Bewegung zu begreifen und es zu verstehen, wie in einem geistlichen Staat diese Bewegung so tief wurzeln konnte, dass sie erst 200 Jahre später und auch dann erst durch die äussersten Gewaltmittel ausgetilgt werden konnte.

[1] Wolf D. sprach 6 Sprachen und stand mit Tycho de Brahe in brieflichem Verkehr.

[2] Oberst Hans Wolfgang Werner von Raitenau war mit einer Tochter des Wolf Dietrich von Hohenems und Vaduz und der Clara von Medicis, Schwester Papst Pius V. vermählt.

Härte und Willkürlichkeit seiner Verwaltung und de
Unbeständigkeit seiner Entwürfe. Kein Fremder vor
Distinction kam nach Salzburg, ohne des Fürsten Gas
zu sein und durch Festlichkeiten geehrt zu werden. Zum
Reichstage von Regensburg (1594) zog er mit einem
Gefolge von 410 Personen und 324 Pferden; bei einem
Ausfluge nach Gastein, wo der reiche Gewerke Weit
moser ihn festlich bewirthete, begleitete ihn ein Gefolge
von 240 Personen mit 139 Pferden. Allenthalben um
gestaltend, doch mehr augenblicklichen Impulsen als
einem festen Plan folgend, griff er in das öffentliche
Leben ein. Vor seiner Seele schwebte die Pracht de
Bauten, mit welchen die in ihrer höchsten Blüthe stehende
Renaissance die Städte Italiens geschmückt hatte. Auch
Salzburg sollte durch ihre Werke verschönert werden, ob
auch das geizige Domkapitel grollte und die ehrsame
Bürgerschaft die Faust in der Tasche ballte. Die Resi
denz ward umgestaltet, der Bau einer neuen (d. sog
Neubau) begonnen und 55 Bürgerhäuser mussten nach
und nach verschwinden, um stattlicheren Gebäuden Plat
zu machen. Auch der prachtvolle Marstall und da
Lustschloss Mirabell sind auf seinen Befehl entstanden
Als im Jahre 1598 der Dom durch eine Feuersbruns
zerstört ward, öffnete sich seiner Bauthätigkeit ein gross
artiges Feld und die stets argwöhnische Plebs ging soga
soweit, dem Fürsten zu unterschieben, dass er, um seine
Baulust zu fröhnen, den Brand doloser Weise herbeige
führt habe.[1] In alle Stadttheile griff neugestaltend seine

[1] Der Brand soll durch einen in der Bet-Loge Wolf Dietrich zurückgelassenen Wachsstock entstanden sein. Man erzählt, dass der auf einem ausser der Stadt liegenden Lustschlosse sich aufhaltend Erzbischof bei der Nachricht vom ausgebrochenen Brande gleichgiltig geantwortet habe: „Brennet es, so lasse man es brennen.“ Darau schloss man absichtliche Brandlegung. Um jedoch Raum für sein Baulust zu finden, bedurfte Wolf D. keines neronischen Mittels Ueberdies war das alte Münster, von dem ein Zeitgenosse (1615 sagt, dass ‚dessen gleichen im ganzen Teutschland der herrliche Kunststuck halber nit gesehen worden‘, ein stolzes romanisches Bau werk, das etwa dem Kaiserdom zu Speyer an die Seite gesetzt werde

Hand, und blieb es auch oft beim blossen Beginnen, so trägt doch Salzburg noch heute das Gepräge, das ihm Wolf Dietrich verliehen und verdankt ihm seinen eigenthümlichen Reiz. — Aber alle diese Bauten verschlangen grosse Summen und zwangen ihn, stets neue Steuern zu ersinnen. Hierin zeigte er eine bei ihm sonst seltene Consequenz, deren Eindruck wenig durch die Strenge gemildert ward, mit welcher er zuweilen gegen ungetreue oder tyrannische Beamte verfuhr.[1] Als die Stände, welche er zur Steuerverwilligung berufen hatte, Schwierigkeiten erhoben, schickte er sie nach Hause und vindicirte sich selbst das Recht der Besteuerung. Einen Aufstand, der darüber ausbrach, schlug er nieder.[2] Der letzte Rest landständischer Verfassung ging damit zu Gunsten der fürstlichen Selbstherrlichkeit zu Grunde. Das Autokratenthum nach Pandectenrecht stack ihm im Blute und die Form der Tyrannis, wie er sie an den italienischen Fürstenhöfen kennen gelernt hatte, war das Ideal, das der Eigenwilligkeit seines raschen, ungestümen Charak-

---

konnte und stand an Grösse dem jetzigen wenig oder nicht nach. Der Verdacht war daher zweifellos unbegründet, aber er mochte seine Nahrung in der brutalen Gründlichkeit gefunden haben, mit welcher Wolf D. durch volle 7 Jahre hindurch, unter den Resten der ehrwürdigen Brandruine aufräumen liess, alles zerstörend, was das lebende Geschlecht mit der Vorzeit verband. Stein um Stein schwand das uralte Wahrzeichen der Stadt mit all seinen Bildwerken und Denkmälern vor den Augen der Bürger dahin und ihre berechtigte Erbitterung gebar den hässlichen Verdacht. Wolf D. zeigte bei diesem Thun einen Mangel an Pietät und historischem Sinn, der nur bei einem fremden Wahlfürsten seines Temperaments begreiflich erscheint.

[1] Die Aemter der Pfleger, Pröpste und Richter wurden pachtweise vergeben. Gleich nach seinem Regierungsantritte liess er einige schuldige Beamte an den Pranger stellen, mit Ruthen aushauen und des Landes verweisen.

[2] Den Pfleger Caspar Vogl, einen verständigen und geachteten Mann, der dem Erzstift 30 Jahre lang treu gedient hatte, liess er, übrigens auf richterl. Spruch, nebst 2 Bauern hinrichten, weil man ihn beschuldigt hatte, durch seine Nachsicht den Aufstand herbeigeführt zu haben. (8. Nov. 1606.) Diese Execution erregte peinliches Aufsehen und Wolf Dietrich bereute später selbst die übereilte That.

ters entsprach. Mit allen Mitteln suchte er daher dieses Ideal zu verwirklichen. Dem Domcapitel wusste er einen Theil seiner Rechte zu entziehen und auch den Magistrat der Stadt besetzte er willkürlich mit Personen aus der Mitte seiner Hofräthe, damit die Bürger nicht mehr „also haimliche Rhatschleg machen vnd antriflen mögen." — Unaufhörlich beschäftigten ihn neue Entwürfe, aber es mangelte ihm die ausdauernde Kraft und die Stätigkeit des Willens, sie durchzuführen. Um dem sittlichen Verfall und der grossen Unwissenheit des Clerus zu steuern, liess er ein Seminar (Alumnat) errichten, aber es bald darauf wieder eingehen. Im Beginne seiner Regierung schien er fest entschlossen, die Protestanten auszurotten und seine Massregeln sprachen für den Ernst dieses Entschlusses. Ein strenges Mandat (3. Sept. 1588) erschien, welches den Landeseinwohnern die Wahl liess zwischen Annahme des katholischen Glaubensbekenntnisses oder Auswanderung binnen 14 Tagen. Doch konnte dasselbe nur in der Stadt zur Ausführung gebracht werden, wo in der That nach Ablauf der um vier Wochen verlängerten Frist die wohlhabendsten Bürger des Landes verwiesen wurden, — ein schwerer und dauernder Verlust für das städtische Gemeinwesen, der selbst durch die Summen nicht aufgewogen werden konnte, welche der Fürst auf den Umbau der Stadt verwendete.[1]

Auf dem Lande jedoch, wo er acht Jahre später dieses Mandat ebenfalls zur Ausführung bringen wollte, fand er den heftigsten Widerspruch. In der That entwarfen die zu diesem Zwecke ausgesandten Commissarien ein so entmuthigendes Bild von der papstfeindlichen Gesinnung des gesammten Volkes, dass er jeden weiteren Versuch aufgab.[2]

---

[1] Die Häuser der Ausgewanderten wurden niedergerissen und an deren Stelle neue erbaut, ‚so dass fast die Hälfte der Stadt eine neue Gestalt bekam'. (Zauner l. c. VII. 24.)

[2] Der Inquisitor Franciskanermönch Tob. Henschel schreibt: er habe die Leute äusserst trotzig und wiederspenstig befunden, indem sie erklärt hätten, dem erzbischöfl. Religionsmandat auf keine

Nicht nur im äusseren Prunk der Hofhaltung, auch in seinem Privatleben folgte Wolf Dietrich dem Beispiel der weltlichen Dynasten: die Honneurs des fürstlichen Hauses erwies zwei Jahrzehnte hindurch eine Dame, die der Erzbischof im engeren Kreise offen als seine Gattin hielt und deren Kindern er an seinem Hofe eine fürstliche Erziehung geben liess. *Salome Alt*, die Tochter eines angesehenen Salzburger Hauses (geb. 21. Nov. 1568) galt als das schönste Mädchen ihrer Zeit.[1] Glänzende Geistesgaben erhöhten ihren Reiz und fesselten den jungen Fürsten in so hohem Grade, dass er, alle Rücksichten bei Seite setzend, sie durch einen Vertrauten von einem im Rathhaus abgehaltenen Balle hinweg entführen und zu sich an seinen Hof bringen liess. Fortan bewohnte sie das an die Residenz anstossende Gebäude in der Sigmund-Haffnergasse. Dieses Verhältniss währte die ganze Regierungszeit Wolf Dietrichs hindurch. Bei Tafel sass sie stets an seiner Seite, galt allgemein als seine Frau, wurde auch von ihm selbst so genannt[2] und mit

---

Weise zu gehorchen und lieber das Leben zu verlieren, als von ihren Religionsmeinungen abzuweichen. (Zauner l. c. VII. 53).

[1] Ihr frisches, reizendes Engelsgesicht mit dem goldigen Haar zeigte in den ersten Wochen der Eröffnung des Museums ein daselbst befindliches Miniaturgemälde. Es ist zu beklagen, dass man sich die Mühe nahm, dieses Bildchen — eine gemalte Entschuldigung des Fürsten — alsbald wieder zu entfernen. Das ‚Journal von und für Deutschland', entwirft referirend von Salome folgendes Bild: ‚Ihr Gesicht ist mehr rund als länglich, die Wangen roth gefärbt, blond ihr Haar, der Wuchs schlank, ihr Körper voll und üppig. Bei dem allen sind die Züge ihres Gesichts sprechend und sanft; vorzüglich interessirte mich ihr verschämter Blick, der gleichsam zu verrathen scheint, dass sie selbst das Unanständige fühlte, die Maitresse eines Erzbischofs zu sein. (Jahrg. 1778 S. 231).

[2] Der Benedictiner Gärtner, welcher die Fortsetzung von Zauners Chronik schrieb, behauptet, in einem alten Catenichee gefunden zu haben. dass W. D. die schöne Salome schon vor seiner Wahl zum Erzbischof, als Domherr, g e e h e l i c h t habe. Allein er führt die Stelle nicht an. Wir müssen daher eine wirkliche Trauung Beider zwar als möglich, aber immerhin als unerwiesen betrachten. (W. D. empfing die Priester- und Bischofsweihe erst nach seiner Wahl.) — In der Instruction, welche das Domkapitel dem nach Rom gesandten Commissär mitgab, heisst es u. A.: Commissarius hat auseinander-

[illegible] — Sie [illegible] [illegible] Frau von Altenau.[2]

[illegible] die [illegible] Vermächtnis [illegible] Die Fürsten- [illegible] Weibern. [illegible] Erklärung finden, [illegible] so müssen die [illegible] für das [illegible] in der Person des jugendlichen Fürsten selbst gesucht werden. Auf [illegible] Lebensstufe stehend, [illegible] Bewusstsein seiner Machtfülle als weltlicher und Kirchenfürst und von servilen Naturen umgeben, [illegible] sein Wille als oberstes Gesetz galt, entschwand ihm das innere Gleichgewicht und [illegible] der Launen seiner [illegible] Jugend. Die Schranken der Rechtsordnung [illegible]

Aus der [illegible] Familie [illegible] werden, so [illegible] die Sorge, welche Wolf Dietrich

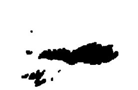
---

[illegible] Regierung [illegible] eines [illegible] Bürgers [illegible] in die Residenz [illegible] und mehr Jahre [illegible] eigene Kinder [illegible] Geschenke [illegible] mit grossen Kosten [illegible] Die ganze [illegible] macht zwar den Eindruck einer ganz [illegible] öffentliches Geheimnis war.

[1] Ihr Nadelgeld betrug monatlich [illegible] fl. [illegible] hatte er eine Summe von [illegible] fl. für sie angelegt. Ihre Kleidung und ihr Schmuck waren die einer Fürstin.

[2] Schloss Altenau — jetzt Mirabell — wurde [illegible] erbaut. Im Jahre [illegible] wurden die Kinder der Frau Salome Alt durch Kaiser Rudolph II. legitimiert und im Jahre [illegible] [illegible] Landsassen verliehen. Sie führen daher [illegible] Namen mit Recht. (Vgl. Zillner Salzb. [illegible])

[illegible] Sturze [illegible] — [illegible] — [illegible] Zukunft [illegible] inneren K[illegible] die Tr[illegible] [illegible] [illegible] Le[illegible] [illegible]peran[illegible] Jahre [illegible]



müthigen und ihm zugleich vortheilhaftere Verträge für seinen Salzbezug aufzuzwingen. Rasch sammelte er zu Burghausen ein Heer von 14000 Mann und rückte damit vor Tittmoning. Nach dem zweiten Schusse ergab sich die Stadt und am Abend war auch das Schloss überwältigt. Noch war Wolf Dietrich vermessen genug, an Widerstand zu denken. „Mit den 12 Feldstücken, die der Herzog bei sich habe, werde er wohl keine Berge einschiessen," meinte er, und traf Anstalten zur Gegenwehr. Das Heroische des Entschlusses riss ihn fort; noch am 19. October gelobte er, mit seinen Domherren zu leben und zu sterben; aber der Wille ward nicht zur That, denn das Domcapitel, mit dem der Herzog bereits Unterhandlungen eingeleitet hatte, dachte anders. Meineidig verliess es in der letzten Stunde einen Herrn, der sich während seiner Regierung wenig Freunde zu erwerben gewusst hatte. Rings um sich sah dieser finstere unzuverlässige Mienen. Clerus und Bürger grollten, seine Macht war gering. Da entsank ihm der Muth; er rüstete zur Flucht. Es war am späten Abend des 23. October 1611, als er in weltlicher Kleidung, das Schwert an der Seite, zum letzten Mal vor seinen Hof trat und mit den Worten Abschied nahm: „Behüt' Euch Gott, und sehet Euch um einen anderen Herrn; meines Bleibens ist hier nicht mehr." Zum Steinthor hinaus ging die Flucht, über Golling und Radstadt nach der Veste Gemünd in Kärnthen. Zwölf Güterwagen waren mit Allem, was er an Baarschaft und Schätzen, über eine Million an Werth, zusammenraffen konnte, bereits voraus gegangen; Salome Alt mit ihren Kindern begleiteten sie.

Während die Flüchtlinge durch das Gebirge zogen, rückte der Herzog gen Laufen vor und nahm die Unterwerfung des Domcapitels, das inzwischen die Regierung übernommen und das Kriegsvolk des Erzbischofs abgedankt hatte, entgegen, worauf er am 26., wie ein Befreier empfangen, seinen Einzug in die Stadt hielt.

Es war am selben Tage, als auf Grund der an alle

Gerichte ergangenen Haftbefehle die Familie des Erzbischofs sammt den Gütern desselben in der Flachau angehalten ward. Zwei Tage später fiel Wolf Dietrich selbst, im Angesichte von Gemünd und bereits auf kärnthischem Gebiet angelangt, den zu seiner Verfolgung ausgesandten bayerischen Reitern in die Hände.[1] Der alte Mann ward gebunden und unter rohen Misshandlungen nach der Festung Werfen geschleppt. Dort ward er zur Resignation aufgefordert. Um den Preis der Freiheit war Wolf Dietrich bereit, in Alles zu willigen; aber eben diese wollte man ihm nicht geben: das Domcapitel, weil es Rache für seinen Verrath fürchtete, der Herzog, weil er von einem gefügigen Nachfolger grosse Vortheile für seinen Salzhandel hoffte. So ward, unter Vorlage eines ungeheueren Sündenregisters, dem Papste die Entscheidung zugeschoben und der Gefangene mittlerweile nach Hohensalzburg gebracht.[2]

Dort erschien endlich der päpstliche Nuntius Antonio Diaz, ein hochmüthiger tückischer Spanier, vor welchem nun, von Bewaffneten umringt, der von seiner Höhe gestürzte Fürst gegen eine Jahrespension von 24,000 fl. dem Throne entsagte.[3] Solches geschah am 7. März 1612 in der Sakristei der Nonnbergkirche und alsbald trat das Capitel zusammen und wählte den Domherrn Marx Sittich, Grafen von Hohenembs, zum Nachfolger Wolf Dietrichs. Aber vergebens hoffte der letztere nun auf seine Freiheit, denn es lag mit nichten im

[1] Der Herzog soll den zur Verfolgung des Erzbischofs ausgesandten Soldaten versprochen haben, ihnen den Flüchtling, wenn sie ihn fangen würden, mit Gold aufzuwiegen. Der Fang glückte durch die Verrätherei des Postmeisters von Mossheim, Hanns Rottmayr. Als nämlich die Verfolger sich nahten, hielt er die Pferde an und gab dem Erzbischof, der ihm weiterzufahren befahl, zur Antwort: ‚Er wäre nicht mehr sein Diener.‘ Es wird erzählt, dass dieser Mensch im Jahre 1643 von einem Soldaten zu Salzburg erstochen worden sei, ohne dass Erzbischof Paris diesen Mord geahndet habe.

[2] Die 20 Mann starke Schlosswache wurde auf den Papst vereidet, als dessen Gefangener Wolf Dietrich gelten sollte.

[3] Er erhielt dieselbe nie. Erst Paris gab an seine Brüder 40000 fl. im Vergleichswege, als Abfindungssumme. A. 1623.

Sinne des beschränkten Kopfes, der nun die Mitra trug, den unruhigen Vorfahr sich gefährlich werden zu lassen. Die Angst machte ihn hart und grausam gegen den Unglücklichen, der sein Vetter und Wohlthäter war.[1] Er hielt ihn fest wie man eine ungezähmte Bestie hält und suchte sein Verfahren theils zu läugnen, theils durch Verläumdungen zu beschönigeu, die er über den Gefangenen in die Welt schickte. Mit zwei Franciscanern und zwei Dienern in den Fürstenzimmern eingeschlossen, ohne Schreibgeräth und von allem Verkehr mit den Seinigen wie mit der ganzen Aussenwelt abgeschnitten, verlebte der alte Mann fünf Jahre in diesen Räumen und mochte sich wohl mit Vorliebe in die Einsamkeit des engen Gemachs zurückgezogen haben, das heute als sein „Gefängniss" gezeigt wird. Die kärglichen Speisen wurden ihm durch einen Dreher (per rotam) gereicht, selbst das Tageslicht durch Blendung der Fenster beschränkt und noch kurz vor dem Tode des Gefangenen berichtete der Schlosshauptmann, dass derselbe aus Mangel an nöthiger Leibwäsche von Ungeziefer gepeiniget werde.[2] So ward Wolf Dietrich gehalten, bis er am 16. Jänner 1617 seinen Leiden erlag. Seine Leiche ruht im Friedhof St. Sebastian. Ueber Salome's ferneres Geschick wird nur berichtet, dass sie sich in Wels niedergelassen habe, stets Trauerkleider trug und viel weinte. Sie bewahrte dem Gefangenen die Treue und starb in den besten Jahren.

Marx Sittich, Graf von Hohenembs, ein frömmelnder Pedant von kleinlichem Wesen, beschränkt und ganz von seinen Räthen abhängig, überlebte seinen Gefangenen nur etwa 2 Jahre.[3] So lange dieser athmete,

---

[1] Abt Amand von St. Peter (1657—73) nennt das Verfahren Marx Sittichs schmachvoll und grausam (turpiter et nimis acerbe ac crudeliter) und weist darauf hin, wie derselbe von Wolf Dietrich der ihn an seinem Hofe hatte erziehen lassen, ehedem mit Wohlthaten überhäuft worden sei.

[2] Catenichen des Hofraths u. Epist. Wolfg. Theod. ad Paulum V. Pont. Max. — bei Zauner VIII, 8, VII, 219.

[3] Das Domcapitel zögerte, trotz des Wunsches des Herzogs, den Grafen zu wählen ‚weil er zu wenig im Kopfe habe und nicht gestudirt sei'. Zauner, l. c. VIII, 4.

schwebte die Furcht vor einer möglichen Restauration wie das Schwert des Damokles über jenem. Darum war sein Streben vor Allem darauf gerichtet, die Gunst des päpstlichen Stuhles, dessen Gefangener Wolf Dietrich eigentlich war, zu erwerben und zu erhalten. Mit peinlicher Aengstlichkeit auf äussere Formen haltend, las er, was seine Vorfahren seit undenklicher Zeit nicht mehr gethan hatten, täglich die Messe, stiftete fromme Bruderschaften, darunter auch die zum „schwarzledernen Gürtel der frommen Mutter Monika“ und ging seinem Clerus mit gutem Beispiel voran.

Was ihn aber dem römischen Hofe ganz besonders empfehlen sollte, war die Unterdrückung des bei seinem Regierungsantritt im ganzen Lande herrschenden Lutherthums. Seinen Massregeln, die wahrscheinlich durch seinen staatsklugen Dompropst geleitet wurden, entsprach diesmal in der That wenigstens der äussere Erfolg. Durch ein strenges Mandat über das allenthalben eingerissene Concubinat, dann durch Gründung einer den Benedictinern übergebenen Lehranstalt (Gymnasium, das nachmalige Collegium), ward zunächst auf die Hebung der Landgeistlichkeit hingearbeitet; gleichzeitig aber wurden Missionäre in's Land gesandt, um die Heerde ihrem Hirten zurückzuerobern. Eine Anzahl Militär begleitete die predigenden Kapuziner und gab ihren Worten Nachdruck. Anfangs war das Widerstreben im Volke gross; als aber mit Einquartierung gedroht, sowie den Lutheranern jede Ausübung eines Gewerbes untersagt ward und in Folge dessen einzelne Gerichte sich einmal unterworfen hatten, so bequemten die Meisten sich wieder äusserlich zu den katholischen Gebräuchen, zumal ihnen seit dem Regierungsantritt Ferdinands die bisher in Oesterreich gefundene Unterstützung fehlte. Gegen 600 Personen wanderten dagegen aus. Das war die erste Restauration des Katholicismus in dem durch und durch protestantisch gewordenen Lande. Aber sie war nicht von Dauer.[1]

[1] In Gastein allein zählte man unter 2521 Einwohnern nur 309 Katholiken. Wie wenig ernst die Unterwerfung gemeint war, beweist

Wie auf geistlichem Gebiet, so bethätigte M. Sittich seine Vorliebe für theatralisches Wesen auch in seinem Privatleben.[1] Er pflegte gerne seinen Hof in dem von ihm erbauten Lustschloss Hellbrunn zu versammeln, dessen Decken und Wände Solari und Mascagni mit Gemälden geschmückt haben, in denen ausser dem Fürsten auch eine Frau von Mabon und deren hübsche Schwester eine Rolle spielen.[2] Dort erholte man sich beim heiteren Spiel der Muse von den Anstrengungen geistlicher Askese, führte Schäferspiele und Operetten auf und vergnügte sich an allerlei Mummenschanz.

Marx Sittich war in der glücklichen Lage, im Himmel einen Oheim zu besitzen,[3] welcher unter den Chören der Heiligen sang; fest auf dessen Protection vertrauend,

---

das Erstaunen der von Erzb. Paris (1621) abgesandten Kapuziner, welche Alles beim Alten fanden. (Zauner, VIII, 125.)

[1] Zauner-Gärtner VIII. 35. — Dückher sagt: ‚Dieser Erzbischof hat sich sonderlich mit Music, Comedien, Mumerey vnd Aufzügen belustigt, welches er auch in Geistlichen Sachen sehen lassen. P. 283.

[2] Marx Sittich stand in vertrautem Umgang mit der schönen Frau seines Stadthauptmannes Oberstlieutenant von Mabon (geb. Barbara Peringer), welcher er 1612 das Schlösschen Emsburg (Kreuzhof an der Hellbrunnerstrasse) baute. Auch das Schlösschen Waldems, das der Fürst im Laufe eines Monats erbauen liess, verdankt seine Entstehung einem glücklichen Familienereigniss, dem die Mabons entgegensahen. Noch sieht man im Garten zu Hellbrunn, in der Grotte des Orpheus, das lebensgrosse Marmorbild eines wohlgebildeten schlafenden Weibes, welches als einzige ‚Bekleidung' ein Medaillon mit dem Porträt des Erzbischofs auf der Brust trägt. Ihre Gesichtszüge sollen die der Frau v. Mabon sein. Koch-Sternfeld (Gesch. d. Fürst. Berchtesg. 3 B. S. 11) citirt folgendes artige Bonmot aus jener Zeit: ‚On lui (Wolf Dietrich) reprocha d'avoir eu une maitresse; on le déposa, et on lui donna pour successeur Marc Sittich, Comte de Hohenembs, qui en eut deux'. — Es ist möglich, dass die ‚Zweite' jene Mirabella war, deren Namen er nach gemeiner Sage dem weiland Palais der schönen Salome gab. Dass er ein grosser Damenfreund war, bestätigt Pichler (Landesg. 733) welcher erwähnt, dass laut vorhandenen Rechnungen M. Sitt. nach und nach 70000 fl. für Damenschmuck an Goldschmiede bezahlt habe.

[3] Marx Sittich und Wolf Dietrich waren Neffen des heilig gesprochenen Cardinals Borromäus. Bei seinen Lebzeiten soll der Erstere sich vielmals haben verlauten lassen: ‚wie gut es sei, einen Heiligen zum Vetter im Himmel zu haben.' Zauner l. c. 87. VIII.

ging er an [illegible] immer [illegible] um einen der grössten Männer [illegible] zu machen, den [illegible] Paris [illegible].

In Max [illegible] Reihe [illegible] Eintr[illegible] diese [illegible] an [illegible] mit seinen Nachfolger [illegible] der [illegible] sehen wir eine Folge der [illegible] lischen [illegible] den Männer [illegible] deshalb [illegible] Car[illegible] fällig [illegible] und die [illegible] Staates [illegible] den [illegible] [illegible]

[illegible]

E[illegible] nach einer [illegible] Blick auf die [illegible] Entwicklung Ho[illegible] burgs [illegible] der ältesten Theil der Ve[illegible] [illegible] mit dem Bergfried durften [illegible] wesentlichen [illegible] zu suchen haben. Wa[illegible] jener [illegible] vielfach [illegible] erhalten ist, wer vermöchte es zu sag[illegible] [illegible] gegenwärtige Gesta[illegible] [illegible] Jahrhunderts durch [illegible] dessen [illegible] [illegible] über den [illegible] 1497 [illegible] zwischen [illegible] gese[illegible] [illegible] ure[illegible]

scheinlich auch die äussere Mauer mit den *Reckthürmen* verdanken ihm ihr Dasein [1] Im länglichten Fünfeck zieht sich diese Mauer, zahlreiche Magazine und Zeughäuser schützend, welche zum Theil in späterer Zeit an sie angebaut wurden, um die Felsenkrone des Bergs. Johann Jakob Kuen v. Belasy liess auf einen Theil derselben den *Wehrgang* aufsetzen (1561), der sich bis zum hohen *Trompeterthurm* im Nordosten der Veste hinzieht. Letzteren und noch drei andere runde Thürme [2] hat, schon vor Leonhard, Erzbischof Burchard von Weissbriach (1461—66) gebaut. — Leonhards Nachfolger, Matthäus Lang, welcher 1525 Gelegenheit hatte, die erste Belagerung der Veste Hohensalzburg zu erleben, grub 1539 die Cisterne und legte die gegen den Nonnberg östlich vorspringenden Basteien (*Nonnberg- und Wellenburgbastei*) an, welchen Michael von Küenburg noch die nordöstliche grosse Bastei (*Feuerbastei*) anfügen liess. Michael baute auch einen Thurm und ein neues Zeughaus und Joh. Jacob endlich führte den *Feuerbogen* auf und setzte den kleinen *Giftthurm* auf das Schlangenrondell. — Die Vertheidigung gegen den Mönchsberg sicherte Erzbischof Paris, und erbaute über der Scharte die den Mönchsberg beherrschende „*Katz*“ (*Lodronbastei*), [3] sowie die zahlreichen *Aussenwerke*, welche den Zugang zur Citadelle schützen. Paris war es auch, welcher den ganzen Berg scarpiren liess, eine Riesenarbeit, bei welcher täglich 500 Mann beschäftigt waren.

---

1) Der Kostenaufwand für seine Bauten betrug 26.300 fl.

2) Auf einem alten Holzschnitt v. 1565, der durch Conservator Pezolt aufgefunden und in den „Schätzen mittelalterlicher Kunst in Salzburg und Umgebung“ veröffentlicht wurde, sind 4 Rundthürme sichtbar: das Schlangenrondell, der Trompeter- und der Glockenthurm, dann noch ein Thurm an der Stelle der jetzigen Kuenburgbastei. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese sämmtlich unter obigen Thürmen begriffen sind, von denen die Chronik berichtet.

3) Ursprünglich wurde dieses Bollwerk 1481 auf Befehl Kaisers Maximilian I von der Bürgerschaft angelegt, um sich des Schartenweges gegen die Umtriebe des mit den Ungarn verbündeten Erzb. Bernhard von Rohr zu versichern. „Cives construxerunt domum s. propugnaculum auf der Scharten.“ (Pertz.)

Der Mönchsberg.

Reichsfürstliche Souverainetät.[1] Paris Graf v. Lodron 1619—53, Archiepiscopus ac Princeps. Wiederaufrichtung der landständischen Verfassung. Baugeschichtlicher Ueberblick der Stadt.

Was oben auf der hohen Plattform des Reckthurms uns im Zusammenhang einer überwältigenden Rundschau erschien, bietet der Mönchsberg uns in einzelnen Bildern dar, die, vollendet schön, sich abheben von dem herrlichsten Vorgrund saftig grüner Wiesen, grauer Festungsmauern und üppig schwellender Baumgruppen. Hier fordert die Landschaft ihr Recht, wie in den Mauern der Citadelle das wechselvolle Spiel historischer Gestalten.

Wo der breite Fahrweg, auf dem wir die Festung nun wieder verlassen, den Lodron'schen Sperrbogen erreicht, über den heute die Zahnradbahn hinwegrollt, führt er, auf's Neue leicht ansteigend, uns mit wenigen Schritten nach dem Blockhaus auf der Scharte, das linker Hand den Durchgang zwischen Fels und „Katze" absperrt. Man nennt es *Scharten-* aber auch *Galgenthor*, denn jenseits desselben war der Richtplatz für die zum Tode verurtheilten Festungsgefangenen.[2] Unter seinem Thorgewölbe zieht der Weg hindurch und führt, künstlich aufgedämmt, über die *Scharte*, welche den eigentlichen Mönchsberg von dem Felskegel scheidet, der die Festung trägt. Nach etwa 150 Schritten ist die Ludwigsfernsicht[3] erreicht, ein form- und farbenreiches Bild von fesselnder Schönheit. Was für *Fiume* oder *Nizza*

---

[1]) Im strengen staatsrechtlichen Sinne gehörten, weil nach dem westphälischen Frieden die Oberhoheit des Kaisers verfassungsmässig fortbestand, die Gebiete der Reichsstände, mithin auch Salzburg, zu den „nicht ganz souverainen Staaten." (Martens, d. posit. europäische Völkerrecht S. 30). In seinem Umfang und seinen Wirkungen wich jedoch das den Ständen zugesprochene Landeshoheitsrecht nur wenig ab von wirkl. Souverainetät, wogegen zwischen der reichsständischen Territorialhoheit der Goldenen Bulle und der Landeshoheit nach dem westphälischen Frieden ein wesentlicher staatsrechtlicher Unterschied bestand. Darum gebrauche ich obigen Ausdruck.

[2]) Hier wurde Kaspar Vogl nebst 2 Bauern enthauptet. (S. Nov. 1606 Früh 8 Uhr). Siehe d. Note S. 91.

[3]) Zu Ehren Königs Ludwig I. von Bayern so genannt.

das Meer und das Felsentheater der Küste ist, ist für Salzburg die Ebene und ihr Alpenhintergrund. Blumenduftig senkt der grüne Wiesenmantel des Mönchsbergs sich in schwerem Faltenwurf zu der reichbelebten Fläche nieder, die hinter Leopoldskron und seinem blauen Weiher weithin sich ausbreitet. Dort zur Linken zieht die lange Schattenallee am Montforthof vorbei gen Hellbrunn, wo von dunkler Kuppe das Monatschlösschen auf die Kirche von Morzg herniederschaut; hinter dem Kirchthurm von Grödig steigt wie ein colossales Hünengrab der Untersberg in majestätischer Form auf; hinter dem fernen Hallein zeichnen der Göhl und das Tennengebirg ihre dreisten Contouren in die klare Luft, und das Licht der Sonne, das warme Goldreflexe auf die grünen Fluren vor uns giesst, streift mit Silberblitzen die bläulich angehauchten Gebirge. Dem Fernblick gen Osten stemmen die Basteien und Thürme der nahen Burg sich entgegen, und im Westen steigen hinter der grünen Laubpracht luftiger Birken und hochwipfliger Buchen mächtige Basteimauern aus der Tiefe auf, die künstliche Steilwand des Berges bildend. Altersgrauer Menschentrotz verknüpft sich in diesem Bilde mit dem milden Reiz der blühenden Natur zu einem vollendeten fesselnden Ganzen: denn nur der Bund mit der Kraft vermag, wie Xenophon sagt, der Schönheit dauernden Reiz zu geben.

Wenden wir aber, leicht ansteigend, den Blick, so fällt er auf die Thurmspitzen und Häuserreihen der volkreichen Stadt und auf das gewundene Flussthal der Salzach, auf Maria Plain und die Höhenzüge des Gitzen und Haunsberges. Aus weiter Ferne grüsst ein Theil der bayerischen Hochebene herüber, aber er wird zur Linken unterbrochen durch die Baumgruppen des Mönchsbergs, welche die mittelalterlich restaurirte *Freyburg* umkränzen.[1]

Vor dieser Villa links sich wendend, führt nun der

---

[1] Die Freyburg, jenseits der Scharte stehend, hiess früher der rothe Thurm und gehörte, gleich dem Abtsthurm, der, etwas tiefer gelegen und mit Ringmauer umgeben, die Scharte quer abschloss (jetzt Haus Nr. 9 in der Scharte) zu den ältesten Befestig-

geschlungene Parkweg am südlichen Rand des Felsen hin, an der fernen majestätischen Bergwelt vorüber, die sich im Laubkranz uralter Baumgruppen zu immer neuen Bildern gestaltet. Auch diesen fehlt nicht die Romantik wehrhafter Thürme und epheuumrankten Gemäuers und bald erblicken wir, mit der neuen Wendung des Wegs, die Zinnen des ehemaligen Konstantin- oder Kapitelthurms, gleich der Freyburg ein Theil der uralten Mönchsbergbefestigung.[1] Hier wendet der Pfad sich rechts und steigt, dicht am hübschen modernen Sommersitz eines englischen Malers vorbei, auf die Kuppe der *Karolinenhöhe*, welche ihren Namen zu Ehren der Kaiserin-Mutter von Oesterreich trägt. Von diesem höchsten Punkte des Bergs[2] ist die Aussicht, zwar in ihren Grundbestandtheilen dieselbe wie vorhin, doch weit ausgedehnter. Hinter dem nahen Rainberg steigt jetzt die Gruppe der Reichenhaller Alpen, hinter der Festung die Höhenkette Salzburgs auf, und über den Laubrücken der Westhälfte des Mönchsbergs hin breitet die Ebene sich hinter Klessheim und seiner langen Parkmauer bis zu den blauen schimmernden Hügelketten und Waldzeilen

ungen des Mönchsbergs. Der rothe Thurm, ehedem ohne Zweifel gleichfalls mit Zwinger verbunden, sicherte den durch eine von Süden heraufziehende Felswand bezeichneten Bergabschnitt und unterstützte gleichzeitig die Besatzung des Abtsthurmes in Vertheidigung der Scharte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass beide zusammen ein durch Pfahlzäune verbundenes geschlossenes Bollwerk bildeten. Ich komme weiter unten darauf zurück.

[1] Der Kapitelthurm (heute Haus Achleitner), sowie die beiden benachbarten, als Pulvermagazine dienenden Thürme (Hofthurm und Falkenthurm — auch St. Michaels- und St. Josephsthurm genannt) waren früher ohne Zweifel durch Pfahlzäune oder Mauern zu einem Bollwerk verbunden, dem die keilförmig vorspringenden senkrechten Felswände eine ungewöhnliche Stärke verliehen. Es beherrschte den durch diese Felswände bezeichneten zweiten Abschnitt des Mönchsbergs und verhinderte zugleich einen feindlichen Ansturm über die von dem gegenüberliegenden Felskopf — der hohen Rittenburg, jetzt Ofenlochberg — sich heraufziehende Schutthalde. Auch diese Befestigungsgruppe gehört, wenn auch nicht in allen ihren Theilen, dem frühesten Mittelalter an.

[2] Dort ist das grosse Bassin der 1874 vollendeten, täglich 4000 Kubikmeter liefernden Fürstenbrunner Wasserleitung.

des Traunthales und Chiemseebeckens aus. — Mag die frische Morgenluft im Laubdach der Bäume säuseln oder der Gluthschein der untergehenden Sonne flammend die alten Warten beleuchten: immer ist es hier schön, und Tausende, die, auf dieser Höhe in's duftende Gras gestreckt, im Genusse der Landschaft träumten, haben von diesem Punkte unvergessliche Erinnerungen mit in die ferne Heimath genommen.

Wir setzen unseren Pfad durch den nahen Laubwald fort. Allmählich verengt sich der Rücken und wir stehen über dem Felsenthore Sigmunds, vor der Bürgerwehr, einem Schutz- und Trutzbau, der, die Gunst des durch querüber laufendes Felsgehänge gebildeten Terrainabschnitts benützend, mit hoher durch Thürme vertheidigter und ehedem durch Wehrgänge verstärkter Mauer die innere Hälfte des Mönchsbergs von der äusseren abschliesst und die alten politischen Grenzen der Bürgerstadt Salzburg, zugleich auch die Grenzen der ältesten Mönchsbergbefestigungen bezeichnet, die sich beherrschend über das trapezförmige Hochplateau, von der Scharte bis hieher, erstreckten. Keine Chronik vermeldet ihren Ursprung, man weiss nur, dass die Stadtbürger von jeher sie zu besetzen das Recht hatten und im Besitze ihrer Schlüssel waren.[1] Dies war auch bei der Bürgerwehr der Fall, doch gehört der Bau verschiedenen Zeiten an. Während der südliche und nördliche Thurm offenbar aus älterer Zeit stammen, scheint die sie verbindende Mauertraverse mit ihren auf der Innenseite offenen, d. h. ehemals mit Holz verkleideten Thürmen erst in der Zeit zwischen 1512 und 1553 entstanden zu sein, denn ein städtisches Urbar aus jenem Jahre spricht ausdrücklich noch von zwei Thürmen mit abgeschlossenen Doppelzwingern[2], wogegen die Stadtan-

[1] Das Stadtrecht vom Jahre 1386 spricht von den Mönchsbergthürmen wie von längst vorhandenen Werken: ‚Es schüllen auch die purgär die vier türn auf dem münnigperg inn haben vnd besetzen etc.'

[2] Das von Herrn Kanzleidirector Ludwig Pezolt im Salzburger Volksblatt 1886 No. 36 mitgetheilte Urbarium (Gemainer stat Salltzburg urber durch Virgilien waginger und Sebastian klaner derzeit

sicht von St. Peter aus dem Jahre 1553 deutlich ein zusammenhängendes, die beiden Hauptthürme mit Zwingermauern in Gestalt eines länglichen Vierecks einschliessendes Bollwerk erkennen lässt, von dessen Stirnmauer jetzt nur mehr schwache Reste vorhanden sind. Beim südlichen Thurm ist noch deutlich die Basteiform des äusseren Zwingers erkennbar, aus welchem ein tiefgelegenes Ausfallthor mit Zugbrücke Diversionen in Flanke oder Rücken des Gegners begünstigte. [1]

Burgermayster höchsten Fleys zusamen klawbt jn dysem Jar Tawsend fünfhundert und jm zwelften) beschreibt die beiden Thürme wie folgt:

‚Tor haws turn und pasteyn auf dem Munichperg gegen die Ryettenburg jst ain zwyfacher Zwinger, von der Riettenburg bis herumb auf die stat, Und hat jn solhem Zwinger ainen halb turn, mer ain turn. darin der Burger gefannknus, und darbey ain garten, und jn dem Zwinger auch ain garten, auch ain garten, und ain halbs holltz — jst puechen — hat jnn schärdinger Zimmermann, und sein vier hackenpuchsen darauf mit aller zugehörung, dient järlich . . . . Pfd. — Sch. — Pf. —‘

‚Turn (Törr) pastein. Ain zwifacher Zwinger, wie vorgenannt, auf dem Münnichperg jst verspert, und bei dem Turlein ain turn, darinn man Wonen mag, und ein Halbturn dabei gegen der Stat, daselb ob dem Spital und ain garten, und das halb Holltz darzu gehörn, hat Jnn köllnpeckh weber un sein darauf vier hagken pücksen mit aller zugehörung, dient järlich etc.‘

[1] Der Mönchsberg lag im Rücken der Stadt und bot von dieser Seite Schutz. Aber er war nicht unersteiglich und daher eine ernste Gefahr für die Vertheidiger, wenn es dem Feind gelang, ihn zu nehmen und Brandkörper, Steine etc. in die Tiefe zu schleudern. Der gesicherte Besitz des die Stadt unmittelbar beherrschenden Theils war daher schon in ältester Zeit dringend geboten. Aber noch mehr: diese natürliche Felsenburg mit ihren weiten Grasflächen und fast senkrechten Felsgehängen bot sich den damaligen Bewohnern zugleich als ein gesicherter Bergeplatz für ihre Heerden dar, die in ruhiger Zeit auf dem Imberg und in der Gmein, südlich von Nonnberg weideten, im Kriegsfall aber als werthvoller Besitz und Basis der Volksernährung dem Feind um jeden Preis entzogen werden mussten und auf den Weideplätzen des Mönchsbergs einen leicht zu vertheidigenden Zufluchtsort fanden. Diesen Bergeplatz sich in einer Ausdehnung zu sichern und wehrhaft zu gestalten, welche der Ausdehnung der Stadt, der Zahl der Vertheidiger und dem Zwecke entsprach, dem er zu dienen hatte, war daher ohne Zweifel eine der ersten und dringendsten Aufgaben des sich bildenden Gemeinwesens und dieses entledigte sich derselben durch die Erbauung von Thürmen

Vom nördlichen Thurm, wo eine Restauration sich etablirt hat, sowie von der Terrasse hinter demselben (Bürgerwehrsöller), geniesst man eine Aussicht, welche an Ausdehnung derjenigen der Karolinenhöhe gleich und nur darin verschieden ist, dass hier hochwipfelige Baumgruppen das Flachland vollkommen verdecken und der Landschaft den Charakter eines reinen Gebirgsbildes verleihen. Aber hier ist es nicht der weite Fernblick auf zweier Herren Länder, sondern das eigenartige Städtebild, das, zu unseren Füssen ausgebreitet, unsere Aufmerksamkeit fesselt. Durch die dichte Häusermasse zieht sich wie eine tiefe schmale Rinne die *Getreidegasse* mit dem Rathhausthurm, und vom *Heumarkt*, dem Platz vor dem nahe unter uns befindlichen Sigmundsthore, treten der lange *Collegienplatz* und die öde *Hofstallgasse* divergirend auseinander. Zwischen letzteren gruppiren sich, gleich einer Reihe geschichtlicher Marksteine, die monumentalen Bauten der Altstadt; hoch über ihre Thürme steigt zur Rechten die Citadelle, und jenseits des Flusses, hinter den neueren Stadttheilen, die Berg- und Hügelwelt des Salzachthales auf. So liegt, eingefasst vom breiten Saum ihrer Villen und Gärten und am äusseren Rande stets neue Jahresringe ansetzend, die Stadt Ruperts vor uns, wie sie geworden ist seit 1200 Jahren.

Benützen wir die Gunst des Orts, in leichter Skizze

---

an den Schlüsselpunkten des trapezförmigen Plateau zwischen der Scharte und dem Felsabsturz der Bürgerwehr und in der Scharte selbst. Die drei Schlüsselpunkte des Mönchsbergplateau wurden oben (vergl. S. 106—108, Noten) bezeichnet und die dort erwähnten 4 Bollwerke dürften daher als die 4 Thürme gelten, von denen das alte Stadtrecht spricht. Ob der Abtsthurm unter dieselben zu rechnen sei, bezweifle ich, glaube vielmehr, dass derselbe als Theil der Stadtbefestigung (Thorthurm der St. Petersmauer) anzusprechen ist. Dagegen dürfte als sicher gelten, dass der weiter unten zu erwähnende Mönchsteinthurm nicht zu jenen 4 Thürmen zählt. Derselbe war offenbar ein vorgeschobener, wahrscheinlich nur aus Holz gezimmerter Luginsland, nur zur Beobachtung, nicht zur Abwehr des Feindes bestimmt, denn zu einer so weitumfassenden Vertheidigung des Mönchsbergs fehlte es an dringender Veranlassung und vor allem an der hiezu nöthigen Zahl von Vertheidigern.

ein Bild dieses Werdens bis zu dem Zeitpunkte an uns vorüberziehen zu lassen, wo wir den Faden der Geschichte verlassen haben. Aus der Häusermenge hebt sich zur Rechten der Thurm *St. Peters* vom Mönchsberge ab, die Stelle bezeichnend, wo in alter Zeit St. Rupert mit seinen Gefährten sich niederliess. Die Zelle des Heiligen ward die Keimzelle der Stadt. Dort, zwischen St. Peter und Nonnberg, an die Felswand angelehnt oder am Flussufer hingestreut, mochten die wenigen Hütten und Blockhäuser der ersten Ansiedler gestanden sein. Aber sie mehrten sich bald, und schon ein Jahrhundert nach Ruperts Tode fand Virgil die Peterskirche zu klein für die Menge der Stadtbewohner und der vom Lande zuströmenden Gläubigen. Er baute (767—73) den Dom, ein hochragendes romanisches Gebäude mit einer Kuppel und 4 Thürmen, das nun Mittelpunkt der in alter Weise gesellig sich um ihn gruppirenden Wohngebäude und Buden ward. — Zu Arno's Zeit war schon Mülln in seinen Anfängen vorhanden und lustig klapperten dort Frau Margareth's Räder.[1] Unter Arno erweiterte sich die Stadt zwischen St. Peter und Nonnberg an der Nonnbergstiege im Kai und auf dem schmalen Gelände zwischen Fluss und dem weiten Bezirk, der, noch heute ein vorwiegend geistliches Gepräge tragend, damals als abgeschlossenes Klostergebiet bestand, erhob sich nach und nach Gehöft um Gehöft[2] um die als Mittelpunkt des neuen Gemeinwesens erstandene, dem hl. Michael geweihte, älteste Pfarrkirche am alten Gerichtsplatz. Im Innern des Klostergebiets wurde dem kaiserlichen Vogt zum Zeichen der weltlichen Oberhoheit ein stattliches Gebäude errichtet. Es stand, wo heute die Residenz steht. Die Erzbischöfe aber, damals zugleich noch Aebte von St. Peter, wohnten im dortigen Kloster.

---

[1] S. d. Note S. 67.

[2] Die damaligen Salzburger trieben, wie dies noch heute in kleinen Städten der Fall, Landbau und Viehzucht, daher die grosse Zahl der Tränkthore (7 resp. 12) im linksseitigen Stadttheil.

[illegible]

[illegible] in der [illegible]

[illegible] Hamburg die [illegible] unter dem Ge- [illegible] Kostüm verwandelt [illegible] getan [illegible] neue Werke [illegible] gemacht [illegible] einige Häuser

[illegible] Jugendbund, [illegible] mit einem [illegible] sich bei [illegible]

…len Marktplatz mündende Brücke dicht mit
…und Fleischbänken besetzt, die noch bis
… unseres Jahrhunderts für duftendes Da-

…geblieben sein, bis Wolf Dietrich zur
…n feingebildeten, Pracht und Eleganz
…r in Italien die Werke der römi-
…r Renaissance gesehen hatte, war
…lichen Salzburg. Mit der durch-
Wesens niederreissend, was ihm
…r Stadt eine neue Gestalt, und
…enthümlichen, auch auf die
Verschmelzung deutschen
…, welche den Charakter
…eine Nachfolger bauten
…gleichen Sinne fort
…en Gepräge unseres
…r Grösse hinzu. Der
…e Canonicalhöfe und
…nnen, wurden
…ersität das Colle-
…liche Admini-
…er Residenz-
… Lustschlos-
…prächtigen

…ger Zu-
…wie sie
…lohen
…druck

…en.

strasse, von Mauern und Thürmen und einem schon 1305 vorhandenen Graben umzogen; vom Imberg drohte das jetzt in ein friedliches Kapuzinerkloster verwandelte Trompeterschloss mit seinen zinnengekrönten Thürmen herab und hinter dem Berge zog sich der Nebel des Schall- und Itzlinger Moors hin, die erst Erzb. Paris anno 1632 ausgetrocknet hat.[1] Ausserhalb der Mauern aber lag an der Linzerstrasse das Hochgericht mit Scheiterhaufen, Galgen und Rad. — Zur Linken stand, auf diesseitigem Ufer, das 1317 erbaute Bürgerspital, ferner an Stelle des jetzigen Johannesspitals das siebenthurmige Grimmingschloss Mülleck, und 1453 erhielt auch Mülln statt seiner alten Kapelle die Kirche beim Kloster der Augustiner. — Auch die Gothik sah ihre Repräsentanten um diese Zeit erstehen: die neue Nonnbergkirche, die Margarethenkapelle im Friedhof St. Peter, Chor und Thurm der Franziscanerkirche und die Augustinerkirche in der Vorstadt Mülln wurden sämmtlich in den Jahren 1453 bis 1485 zur Zeit der Erzbischöfe Burchard von Weisspriach und Bernhard von Rohr erbaut.

Ein alter Holzschnitt aus dem 15. oder 16. Jahrhundert zeigt uns die Stadt so ziemlich in ihrer heutigen Anordnung, doch die Häuser durchgehends niedriger und wenig zahlreich in der Kaistadt. Man baute, der häufigen Ueberschwemmungen und der Feuersgefahr wegen, auf fensterlosen Gewölben, welche das Parterregeschoss bildeten;[2] erst über diesen erscheinen die Fensterreihen zweier, selten dreier Stockwerke. Zwischen Kirchgasse und Gstätten liegt noch der grüne Anger des Frongartens und die Häusergruppe auf dem Gries besteht noch nicht; dagegen ist die durch das Klampferergässchen

---

[1] Im Jahre 1804 wurde im Schallmoose der Backenzahn eines Rhinoceros gefunden. (Dr. Zillner, Salzb. Culturgesch. S. 13.)

[2] Die bedeutendsten Ueberschwemmungen fanden statt in den Jahren: 964, 1316, 1386, 1567, 1572, 1589, 1598, 1661, 1786 und 1787. Die verheerendste war 1598, wo das Wasser bis zum Brunnen am Marktplatze stieg. Die ersten Flusscorrectionen von bedeutendem Umfang nahm Erzb. Leonhard v. Keutschach vor.

direct gegen den Marktplatz mündende Brücke dicht mit Krämerbuden und Fleischbänken besetzt, die noch bis in die 2. Hälfte unseres Jahrhunderts ihr duftendes Dasein fristeten.

So mochte es geblieben sein, bis Wolf Dietrich zur Regierung kam. Dem feingebildeten, Pracht und Eleganz liebenden Fürsten, der in Italien die Werke der römischen und florentinischen Renaissance gesehen hatte, war es zu enge im mittelalterlichen Salzburg. Mit der durchgreifenden Energie seines Wesens niederreissend, was ihm im Wege stand, gab er der Stadt eine neue Gestalt, und legte den Grund zu der eigenthümlichen, auch auf die Wohngebäude übertragenen Verschmelzung deutschen und italienischen Formenwesens, welche den Charakter des heutigen Salzburg bildet. Seine Nachfolger bauten im Laufe des 17. Jahrhunderts im gleichen Sinne fort und fügten dem freiheiteren südlichen Gepräge unseres ‚deutschen Rom' den Charakter der Grösse hinzu. Der Dom, die Residenz, der Neubau, die Canonicalhöfe und der Marstall, noch von W. Dietrich begonnen, wurden vollendet, für die neu gegründete Universität das Collegium in dem Frongarten aufgeführt, zahlreiche Administrations- und andere Gebäude errichtet, der Residenzplatz mit dem Schlossbrunnen geschmückt, die Lustschlösser Mirabell und Hellbrunn erbaut und mit prächtigen Gartenanlagen umgeben.

So ward unter langsamer und unregelmässiger Zunahme der Volkszahl[1] aus Salzburg die Stadt, wie sie heute, in ihren Grundzügen wenig verändert, vom hohen Söller der Bürgerwehr uns erscheint, — den Eindruck

---

[1] Interessant ist das Ergebniss einer im Jahr 1666 vorgenommenen Volkszählung. Es werden aufgeführt:

2269 Männer
3536 ‚Weibsbilder'
3799 Kinder
65 Geistliche (Curatgeistliche)
454 Studenten

10.123; exclusive ‚Honoratioren und Ordenspersonen'.

eines heiteren lebensfrohen Gemeinwesens in uns hervorrufend, in welchem Künste und Wissenschaften und die Annehmlichkeiten des Lebens einer besonderen Pflege seit langem sich erfreut haben. Bis zu Paris' Zeit war sie theilweise noch von einfacher Mauer umgeben. Erst dieser Fürst versah ihre schwächsten Punkte mit bastionirten Werken und legte die Befestigungen an, von denen wir heute noch bedeutende Reste auf dem Mönchs- und Capucinerberg, dagegen wenig mehr im Umkreise der Stadt erblicken.

Es war in jenem schicksalsschweren Kampf, welcher der Religions- und Gewissensfreiheit in Deutschland zum Siege verhalf, aber auch den letzten Rest der Einheit des Reichs zu Gunsten der Territorialgewalten vernichtete, seine Macht, seinen Wohlstand und sein Ansehen brach, als diese Werke entstanden. Im Beginne des dreissigjährigen Kriegs gewählt (Nov. 1619), entfaltete Paris, Graf von Lodron, während der ganzen Dauer desselben seine bewundernswerthe Thätigkeit. Er war ein Fürst des Friedens, zum Krieg nur dann bereit, wenn es den Schutz des Landes galt. Klug, standhaft, besonnen und seiner Ziele sich klar bewusst, sass er still und wohlgerüstet,[1] hielt Freund und Feind ab, liess weder die Völker der katholischen Liga noch die Jesuiten in's Land, und wahrte, nie Gewalt gegen die Lutheraner seines Gebietes gebrauchend, den Religionsfrieden. Von der Macht der Habsburger und der Liga umgeben, war diese Aufgabe für einen geistlichen Fürsten doppelt schwer und es fehlte nicht an harten Anfechtungen; aber er liess sich, wie Johannes von Müller von ihm rühmt, weder durch Papst noch Kaiser, weder durch Vorurtheil noch selbstisches Interesse zu Massnahmen verleiten, welche gegen das Wohl seines Volkes stritten. Darum lag, wäh-

[1] Als Gustav Adolph in Deutschland eingebrochen und die Schlacht bei Leipzig geschlagen war, hatte Paris 24,000 Mann auf den Beinen und eine gleiche Anzahl konnte binnen wenig Tagen noch durch ein 2. Aufgebot zusammengebracht werden. (Pichler, Landesgesch. 454.)

rend der Würgengel des [illegible]
während Schwert und Hunger im [illegible]
Osten die Menschen zu Tausenden [illegible]
Friede im Salzburger Lande [illegible]
der Hof ward sogar zum Zufluchtsort [illegible]
Liga, als Wrangels entmenschte Heer [illegible]
gion von Teufeln durch Bayern [illegible]

Aber nicht bloss abwehrend [illegible]
und fördernd wusste Salzburg [illegible]
lösen. Ausser den [illegible]
25 Jahren zum Abschlusse [illegible]
numentale Prachtbauten [illegible]
seinen Namen ins Gedächtnis [illegible]
seine historische Gestalt [illegible]
ungen hervor, welche ihre [illegible]
und geistige Leben des Landes [illegible]
wir meinen die Gründung einer [illegible]
richtung verfassungsmässiger [illegible]
weckung der durch Wort [illegible]
schaft. Erstere ward mit einer [illegible][1]
den Benedictinern übergeben [illegible]
untergebracht, letztere [illegible]
und sorgte, vereint mit der [illegible]
des Fürsten, für die Vermindrung [illegible]
für die Mittel, welche die [illegible]
lagen, der Unterhalt [illegible]
beiträge und sonstigen [illegible]

So wirkte Paris [illegible]
der Mitte des 17. Jahrhunderts [illegible]

---

[1] Churfürst Max [illegible]
Salzburg, von wo er erst [illegible]
Jahre 1632 [illegible]
Gnadenbilde von Altötting [illegible]

[2] Der Zusammentritt [illegible]
1637 zum letzten Male [illegible]
durch den grösseren Ausschuss [illegible]
machen einen wenig [illegible]
fand ein kleines Geschenk [illegible]
seine Pfennige [illegible] würde.

jährigem Bestehen, den Glanzpunkt seines Ruhms un
bildete, weithin seinen Einfluss erstreckend, eine reich
Quelle geistig und künstlerisch regsamen Lebens. Fün
Jahre nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges, an
15. December 1653 schloss der erste verfassungsmässi
souveraine Fürst des Erzstifts in seinem Lieblingsschloss
Mirabell seine 36jährige segensreiche Laufbahn, von Mit
und Nachwelt als Vater seines Volks gepriesen un
einer Bürgerkrone werth gehalten.[1]

Nehmen wir mit diesem erfreulichen Bilde Abschie
von der hohen Warte auf dem schönen Mönchsberg, un
nun wieder herabzusteigen in die erinnerungsreiche Stadt
Zwei Wege bieten sich uns nach entgegengesetzten Rich
tungen dar. Der eine führt durch das Thor beim süd
lichen Thurme der Bürgerwehr, über den parkähnliche
Mönchsbergrücken hin, an dem anno 1590 von Wol
Dietrich erbauten *Marketenderschlösschen* vorbei, zun
Johannesschlösschen, das schon im 14. Jahrhundert vo
den Rittern von Weittingen aufgeführt und später vo
Wolf Dietrich, der hier gerne Siesta hielt, angekauf
ward, gegenwärtig aber zu einem eleganten modernen Land
sitz umgestaltet ist.[2]

---

wenn der Fürst, wie Samson, die Philister allein aus dem Felde ge
schlagen hätte. Die Leute vermochten den Ernst der Lage nich
zu begreifen, selbst als die Schweden schon am Inn standen. Di
ablehnende Haltung dieser Versammlungen durchbrochen und die wide
streitenden Interessen der Stände unter das Interesse des allgemeine
Landeswohls gebeugt zu haben, erforderte neben Energie und Ausdaue
grossen politischen Takt und lässt die bedeutende Persönlichkeit de
Fürsten aus dem parlamentarischen Hexenkessel leuchtend hervortreten

[1] Auf Vorschlag Johannes' von Müller liess König Ludwig vo
Bayern die Büste des Erzb. Paris in der Walhalla aufstellen.

[2] Beide Villen schenkte Wolf Dietrich seinem Domkapitel —
das Marketenderschlösschen erhielt der jeweilige Senior, das Johannes
schlösschen der Dekan des Capitels, daher sie auch Senioriats- un
Dekanatsschlösschen heissen. Beide kaufte später die Landschaft a
und bestimmte sie für Invaliden. Das Haus unter dem Johannes
schlösschen ist das sog. Giesshaus, jetzt Restauration. Das ehe
malige Johannesschlösschen, nun im Besitz eines Russen (v. Pasch
koff) erhielt 1893 seine jetzige Gestalt.

Von hier wendet der Pfad sich gegen die Nordseite des Bergs nach dem *Aussichtsthurm*, einem Belustigungsplatz des modernen Salzburg, der durch einen elektrischen Aufzug mit der tief unten liegenden Stadt verbunden ist. Ein Fahrweg führt von da nach dem westlichen Abschluss der lodronischen Befestigungswerke, der sogenannten *Monikapforte*, von wo er direct in die Vorstadt Mülln hinabsteigt. Kurz, bevor die Monikapforte erreicht ist, erblickt man rechts einen Gebäudecomplex: das sogenannte *Convictsschlösschen* mit einem kleinen Thürmchen. Es gehörte seit 1654 der Universität und diente dem Professorencollegium als sommerliches Buén retiro. Schuld der gelehrten Häupter war es indessen nicht, wenn die Salzburger das Thürmchen für ein Observatorium hielten und es deshalb den ‚mathematischen Thurm‘ nannten. Die Gebäude stehen an der Stelle des in alter Zeit hier gelegenen *Judenfriedhofs*. Hübner erwähnt, dass man (circa 1770) bei Bearbeitung des unterhalb des Thürmchens gelegenen Ackers zahlreiche menschliche Gebeine gefunden habe.[1]

Der andere Weg, der uns direct in die Stadt bringt, führt eine kurze Strecke auf dem Pfade zurück, auf welchem wir zur Bürgerwehr gelangt sind, und wendet sich dann links an den Nordrand des Bergs. — Wir wählen diesen letzteren.

---

[1] Das Grundstück wird in einem Kaufbriefe von 1654 noch der ‚Judenfreythof‘ genannt. Der ganze Complex hiess Windischberg. (Hübner I. 471.) Seit Anfang unseres Jahrhunderts wird das Schlösschen auch mit dem Namen Mönchstein bezeichnet, wohl in Erinnerung an den alten Mönchsteinthurm, der nach einer Stadtansicht von 1553 hier herum gestanden sein muss. Die Stelle dieses Thurms muss jedoch, wie Dr. Zillner mit Recht betont, auf der Plattform der höheren nördlichsten Kuppe des Mönchsberges gesucht werden, welche weithin das Land beherrscht. Er ist verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, woraus in Verbindung mit dem oben (Seite 106 Note 3) angeführten Grunde geschlossen werden darf, dass er nur ein aus Holz gebauter, von einem Thurmwächter bewohnter Luginsland war. — Er wird auch Pienzenauerthurm genannt und in den städt. Kammeramtsverhandlungen von 1548 und 49 kommt, wie Herr Kanzleidirektor Pezolt in obenerwähnter Mittheilung betont, ein Zimmermann Punzenauer als Thurmwächter am Mönchsberg vor.

Die Altstadt auf dem linken Ufer.

Von der Souverainetät zur Säcularisation.

Aus der pittoresken Parkwelt herabsteigend, welche den tarpejischen Felsen unseres deutschen Rom schmückt, verschwinden vor unserer Seele die gestaltenreichen Lebensbilder, die sich, Schatten einer thatkräftigen, aber rauhen Zeit, hier an die sagenumrankten Höhlenbauten oder von fremdartigen Kunstformen erfüllten klösterlichen Niederlassungen am Fusse des Berges, dort an das trotzig emporstrebende Gemäuer der Burg auf dessen Höhe geheftet hatten. Ihre Uhr ist abgelaufen. Dagegen erschliesst mit dem Wiedereintritt in die Stadt sich vor uns eine neue Zeit mit neuen Formen, neuen Ideen und neuen Anschauungskreisen. Mächtige Steindenkmale geben von ihr beredtes Zeugniss und nehmen unser Interesse auch für die Menschen jener Tage in Anspruch.

Im Glanze souverainer Hoheit steht am Ausgangs- und Wendepunkt dieser Zeit Erzbischofs Paris grossartige Gestalt, die erreichte Höhe staatlichen Lebens, aber auch zugleich den Anfang des Niedergangs bezeichnend, der nach ihm naturnothwendig hereinbricht. Mit der errungenen Selbstständigkeit erlahmen die grossen Triebfedern; der Kleinstaat Salzburg tritt gleichsam aus dem Strom der Völkerbewegung heraus, zieht befriedigt sich auf sich selbst zurück, und schrumpft zu einem — geistlichen Hofe zusammen, dessen wenig erspriesslichem Dasein anderthalb Jahrhunderte später die im Gefolge der französischen Revolution auftretenden Ereignisse ein Ende machen.

Im ehemaligen Frongarten.

Marstall und Reitbahnen.

Kämpfe im Innern. Die Zeiten der kleinen Potentaten von Guidobald bis zu Franz Anton. A. 1654—1727.

Auf dem Wege, der dicht am nördlichen Rande des Mönchsbergs hinführt, gelangen wir bald an eine bequeme Treppe, welche uns, an der sogenannten *Edmundsburg*[1]

[1] Vom Abt Edmund von St. Peter 1696 erbaut. Gegenwärtig Knabenerziehungsanstalt.

vorüber, nach der Stadt hinab und direct zu dem Gebäudecomplex bringt, der nun den Raum des ehemaligen Frongartens ausfüllt. Die *Hofstallgasse* scheidet diese Gebäude in zwei Gruppen: in die ehemalige Universität oder das *Collegium*, und in den *Marstall* der alten Erzbischöfe. Letzterer liegt zur Linken. Hoch und geräumig angelegt, mit Marmorbarren, Marmorbrunnen und Marmorcanälen, durch welche ein Arm des Almbachs floss, prunkvoll ausgestattet, ziehen sich hier in langer, von zwei Säulenreihen getragener Gewölbeflucht die Pferdestände der einstigen Gebieter Salzburgs hin, bequemen Raum für 130 Pferde bietend, wie dies einst der fürstliche Glanz des reichen Erzstifts erforderte.[1] Wolf Dietrich hat sie, wie bereits erwähnt, im Jahre 1607 erbaut, aber erst der Nachfolger des grossen Paris, der prunkliebende Guidobald, stattete sie 1665 mit dem Luxus aus, der sie weithin berühmt und zu einer Augen- und Seelenweide für den Sportsman gemacht hat. Sie sind leider nicht mehr zugänglich.[2]

Durch einen Hofraum von den Stallungen geschieden, öffnet sich links der Durchgang nach den Reitbahnen. Rechts von letzterem liegt die *Winterreitbahn*, eine lange Halle, durch ein Plafondgemälde v. Rottmayr (1690) geschmückt, das augenscheinlich unter dem Eindrucke der Niederlagen entworfen wurde, die kurz zuvor die ‚verruchten Erbfeinde der Christenheit‘ durch die kaiserlichen Waffen erlitten hatten: 1683 vor dem durch Stahremberg so heldenmüthig vertheidigten Wien, 1688 in Belgrad, das Max Emanuel von Bayern mit stürmender Hand nahm. Das Bild stellt ein in Gegenwart des Hofes abgehaltenes Ringelstechen dar, in welchem die Theilnehmer sich mit Speer, Degen und Pistolen an Türkenmasken versuchen. Vorzüglich gezeich-

---

[1] Der Hof hielt 170 Pferde. Das Manège von Salzburg war einst allberühmt. Die Erzb. fuhren sechsspännig.

[2] Das oberösterr. Artillerieregiment Nr. 41 benützt sie dermalen als Geschützdepot. Nur ein kleiner Theil zunächst dem südlichen Thor dient noch als Stallung für die Pferde einer Batterie.

net ist der Schimmel in der Caroussellgruppe, der, man mag sich stellen, wohin man will, stets dem Beschauer zugewendet scheint. — Den Hintergrund der Halle bildet eine Marmorgalerie für Zuschauer, mit zwei Kaminen, deren Aufsätze Gedenktafeln der Erzbischöfe Guidobald und Johann Ernst umschliessen. Ersterer erbaute dieses Hippodrom (1662), letzterer schmückte es aus (1690).

Mehr noch als die Winterreitschule, nimmt die *Sommerreitbahn* unser Interesse in Anspruch. Die weite, offene Arena ist auf zwei Seiten von der zu diesem Zwecke senkrecht abgesprengten Felswand des Mönchsbergs eingeschlossen, in welche Erzbischof Johann Ernst 3 Galerien mit 96 Logen hauen liess (1693), — ein Werk, der alten Römer würdig. Diese Logen bildeten den Zuschauerraum bei den Kampfspielen, Ringelrennen, Thierhetzen,[1] akrobatischen und andern Schauspielen, welche hier zur Belustigung des Hofes aufgeführt wurden; denn es ging damals gar hoch her in Salzburg, wenn gekrönte Gäste kamen oder Feste abgehalten wurden. Der Hof entfaltete den Glanz kleiner Potentaten in dem Masse, als seine Fürsten an Macht und Bedeutung verloren.[2]

Die mit dem westphälischen Frieden erlangte volle Souverainetät hatte mit nichten den Einfluss und die Bedeutung der geistlichen Fürsten gefördert. Die Verhältnisse waren verändert, der Geist der Zeit ein anderer geworden. Rom hatte seine Riesenplane auf günstigere Zeiten vertagt, und hielt das Auge zunächst auf die südeuropäischen Völker romanischer Zunge gerichtet; in Deutschland begann die höfische Staatskunst ihr Spiel und die Cabinetspolitik trat an die Stelle der grossen Principienkämpfe. Die deutsche Nation war krank und

---

[1] Hübner, Salzb. I, 72 und Pichler, Landesg. S. 412. Letzterer erwähnt ausdrücklich einer Thierhetze, welche am 22. Nov. 1707 zur Einweihungsfeier der Domkirche abgehalten ward. Damals führte auch der berühmte Hanswursterfinder J. A. Stranitzky seine Possen auf.

[2] Ueber den Hofstaat der Erzbischöfe siehe den Abschnitt ‚Residenz'. Die Hofhaltung verschlang mehr als die Hälfte sämmtlicher Einkünfte des Erzstifts. Pichler, Landesgesch. 733.

gebrochen, ihre Kraft erstarrt und abgestorben; die lebende Generation hatte den Frieden nicht gekannt [1] und die Traditionen des alten Bürgerthums waren mit den Abgeschiedenen untergegangen; die stumpfe Gleichgiltigkeit hoffnungsloser Verarmung beherrschte die kümmerlichen Reste der Ueberlebenden. [2]

In neuen Formen stieg langsam ein neues Staatsleben in etwa 600 deutschen Residenzen auf. Es war

---

[1] Wie erstaunt der ‚Simplicissimus‘, der Held jenes anziehenden und ergreifenden Sittenromans aus dem dreissigjährigen Kriege, als er die Schweiz betrat: ‚Das Land kam mir gegen andere deutsche Länder so fremd vor, als wenn ich in Brasilien oder China wäre! Da sah ich Leute in Frieden handeln und wandeln, die Ställe standen voll Vieh, die Bauernhöfe liefen voll Gänse, Hühner und Enten, die Strassen wurden sicher von den Reisenden gebraucht, die Wirthshäuser sassen voll Leute, die sich lustig machten; da war gar keine Furcht vor Feinden, keine Sorge vor Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib und Leben zu verlieren. (Grimmelshausen, der abentheuerliche Simplicius Simplicissimus). Ergreifender kann der Zustand Deutschlands zu jener Zeit nicht geschildert werden, als es in diesen einfachen wenigen Worten eines Zeitgenossen geschieht.

[2] Der dreissigjährige Krieg kostete Deutschland über 75 % seiner Bevölkerung, über 80 % seines Viehstandes; die Werthverluste entziehen sich jeder Schätzung. Die Stadt Augsburg zählte vor dem Kriege 90.000 Einwohner, nach dem Krieg schlichen noch 6000 Menschen durch die weiten stillen Gassen; in der pfälzischen Rheinebene, dem prangenden Garten Deutschlands, soll nur der fünfzigste Theil der Bevölkerung übrig geblieben sein und der starrte verwildert, stumpfsinnig, muth- und hoffnungslos auf eine trümmerbedeckte Einöde . . . Gustav Freytag gibt in seinen ‚Bildern a. d. D. V.‘ nach Mittheilungen des Prof. Brückner in Meiningen höchst anschauliche Ziffern aus der nur 9 Jahre lang von der Kriegsfurie berührten gefürsteten Grafschaft Henneberg. Darnach waren

in 19 Dörfern vorhanden im Jahre		**1634**	**1649**
	Familien	1773	316
	Häuser	1717	627
in 17 Dörfern	Rinder	1402	244
13 „	Pferde	485	73
12 „	Schafe	4616	0
4 „	Ziegen	158	26

In sämmtlichen 14 Aemtern der Grafschaft lebten **1634**: 13095 Familien, **1649** nur mehr 3969 — und unter welchen Verhältnissen! Man muss sich solche Zahlen vor Augen halten, um nur einigermassen zu verstehen, was Erzbischof Paris Lodron seinem Lande war.

darnach. Seine Verwaltung lag in den Händen der bevorrechteten Stände, Amt und Titel kamen zu Ehren, in fast unnahbarer Entfernung stand der Hof über dem Volke.

Aber während die grösseren Territorien, durch eine mit dem Volk verwachsene, nach festen Familientraditionen handelnde Dynastie beherrscht, sich allmählich zu bedeutsamen Culturcentren gestalteten, wie sie der individualistischen Eigenart des deutschen Characters entsprachen, blieben die kleinen geistlichen Wahlfürstenthümer von nun ab nur die Domäne versorgungsbedürftiger Söhne des stiftsfähigen Adels, die meist ohne inneren geistlichen Beruf, nur um der fürstlichen Mitgift willen, mit der Kirche eine Convenienzehe schlossen und sich mit dem Kanon abzufinden suchten, so gut es eben gehen wollte. Nur ein Theil der Capitulare gehörte landsässigen Geschlechtern an, andere wurden Dank päpstlicher, österreichischer oder bayerischer Verwendung eingepfründet und das so zusammengesetzte Capitel wählte, meist unter fremdem Druck und Einfluss, aus seiner Mitte den Fürsten. Und wie die Wähler, so der Erwählte. Kein natürliches Band verknüpfte diesen mit seinem Volk und selbst ein mehr oder minder entwickeltes Pflichtgefühl vermochte diesen natürlichen Defect nicht zu ersetzen. Das Familieninteresse ward ausschlaggebend, grosse Gesichtspunkte, traditionelle Ziele gab es nicht und die Regierung ging in einer blossen Verwaltung mehr oder minder fiskalischer Natur auf. Die Geschichte des Erzstifts bietet daher von nun ab wenig mehr als ein bloss anekdotisches Interesse, das sich an die leitenden Personen knüpft.

Als der grosse Paris todt war, wurde G u i d o b a l d, ein Graf von Thun, zu seinem Nachfolger gewählt (1654). Ein ächter Aristokrat jener Zeit, persönlich wohlwollend und in den ersten Jahren seiner Herrschaft darauf bedacht, die Nachwehen des grossen Krieges nach Thunlichkeit zu mildern, trat bald seine, zur äusseren Repräsentation sich neigende Natur hervor, welcher er auch

in seiner Bauthätigkeit Ausdruck verlieh. Neben der Vollendung des Universitätsgebäudes und der Domthürme, der Errichtung der Dombögen und des Conventhauses, der Winterreitschule und der Ausstattung des von Wolf Dietrich erbauten Marstalls verdankt ihm Salzburg seinen schönsten Schmuck: den von Antonio Dario geschaffenen Hofbrunnen, eines der schönsten Gebilde der Barockzeit (s. u.).

Guidobald liebte es, sich in den Reflexen seiner souverainen Stellung zu spiegeln und entfaltete insbesondere bei Durchreisen fürstlicher Personen einen wahrhaft verschwenderischen Prunk,[1] wie es auch diesem nämlichen Charakterzug entspricht, dass er fast die Hälfte seiner Regierungszeit in Regensburg zubrachte, um als kaiserlicher Principal-Commissarius sich in der Würde eines Reichstagspräsidenten zu wiegen, Türkenhilfe zu votiren und Rangstreitigkeiten zu schlichten oder zu führen,[2] bis endlich nach 6 Jahren das laute Murren der durch die Abwesenheit des Hofs in ihrem Erwerb geschmälerten Bürger ihn zurückrief. Für solchen Kopf war eine Mitra zu wenig; er erwarb sich daher noch die des Regensburger Bisthums, sowie den Cardinalshut;[3] auch nach

[1] Als Kaiser Leopold auf der Reise nach Innsbruck mit einem Gefolge von 750 Personen und 1017 Pferden Salzburg berührte (21.—27. Sept. 1665), wurden bei Hof täglich 59 Tafeln gedeckt; die Dienerschaft in den Gasthäusern bewirthet.

[2] Im Jahre 1664 wurde G. vom Kaiser zur Tafel geladen, aber der Umstand, dass ihm gleich den anderen Fürsten ein Stuhl, und nicht ein Sammtsessel angewiesen wurde, verdarb ihm den Appetit. Er reichte eine ernsthafte Beschwerde (18. April 1664) ein und erhielt darauf das nächstemal einen Sammtsessel wie die Churfürsten. — Bisher wurde in den Ausfertigungen der kaiserl. Kanzlei der Erzb. mit der Formel ‚Deine Andacht' angeredet. Dies mochte ihm nicht mehr passend erscheinen, daher er sich an den Kaiser wandte, der ihm die Courtoisie ‚Ew. Liebden' und das Prädikat ‚Hochwürdiger' ertheilte.

[3] Den Purpur trugen die Erzbischöfe von Salzburg als Legati nati des apost. Stuhles ohnehin und zwar lange vor Errichtung des Cardinalscollegiums. Seit Magdeburg durch den westphälischen Frieden säcularisirt wurde, erhoben sie auch Anspruch auf den Titel ‚Primas von Deutschland' und Erzb. Leopold (1729—1744) liess

dem Bischofssprengel von Trient trachtete sein Ehrgeiz und es soll seinen Tod beschleunigt haben, dass jener ihm versagt wurde. Er starb bald nach seiner Rückkehr von Regensburg, am 1. Juni 1668.

Die Wahl des Domcapitels fiel nun auf Max Gandolph, Grafen von Küenburg. Die Urtheile über diesen Mann werden stets verschieden ausfallen, je nachdem die eine oder andere Seite seiner Regierungsthätigkeit gewürdigt und dabei der Geist seines Zeitalters in Berücksichtigung gezogen wird oder nicht. Im Ganzen erscheint er als ein kräftiger Regent von grosser, oft drakonischer Strenge, als eine derb durchgreifende Administratoren-Natur im deutschen Styl, abgewandt dem Geiste, der den griechischen Götterhimmel schuf und frei von attischem Witz.[1] Sein streng blickendes, scharf markirtes Gesicht mit dem militärisch zugeschnittenen Zwickelbärtchen und der dunkelwallenden Lockenperücke zeigt keinen Zug von idealem Wesen[2] und wir begreifen, dass er uns nicht, wie seine Vorgänger, eine Reihe glänzender Luxusbauten hinterlassen hat. Das Wappen Max Gandolphs dürfen wir vielmehr nur auf solchen Bauten suchen, welche praktischen Zwecken, sei es des Unterrichts, Cultus, oder der Verwaltung und Landesvertheidigung dienten.

Eine Reihe von Verordnungen,[3] durch welche er

---

denselben anfänglich in allen amtlichen Ausfertigungen, welche die Landesgrenze nicht überschritten, seinen übrigen Titeln beisetzen. Erst 14. Dec. 1750 bewilligte ein kaiserl. Dekret dessen Führung.

[1] Zauner (VIII. 455) erzählt: ‚Den 25. Febr. 1672 wurde bei Hof ein Lustspiel aufgeführt; der Gegenstand desselben war ein Abt, welcher ein Vielfrass und ein Trunkenbold war. Hiezu wurden eingeladen der Abt von St. Peter und der Abt von Admont. Ersterer entschuldigte sich, weil er von dem Inhalt des Lustspiels Nachricht erhalten hatte.‘

[2] Er soll den theilweisen Abbruch des Thurms der Franziskanerkirche befohlen haben, weil es ihm nicht schicklich dünkte, dass dieser die bischöflichen Domthürme überrage. (Wenn auch wahrscheinlich erfunden, doch für ihn charakteristisch.) — Sein Porträt im Dom, links.

[3] Als Stylprobe damaliger Justiz sei hier ein Artikel des Gesetzes vom 14. Nov. 1679 mitgetheilt: ‚21. khommet ein machinatio mortis

den Criminal- und Civilprocess, sowie das Gantverfahren zu regeln, eine Gesundheits-, Feuer- und Sicherheitspolizei einzurichten oder dem in Folge des dreissigjährigen Kriegs eingerissenen Verfall der Sitten, dem Bettel und der Arbeitsscheu zu steuern suchte, beweisen sein tüchtiges Streben, zeigen aber auch die patriarchalische, durch Härte und Willkür, durch Aberglauben und volkswirthschaftliche Unerfahrenheit doppelt drückende Bevormundung jener Zeit. — Noch standen Fürst und Volk im Bann der Hexenfurcht. Zwar hatte *Weier* sein berühmtes Buch ‚De Praestigiis Daemonum' schon längst geschrieben und in Frankreich waren bereits (1672) durch *Colbert* die Magistrate angewiesen, keine Klage auf Zauberei mehr anzunehmen, aber, wenn auch französische Tracht und Sitte am salzburger Hofe heimisch waren,[1] diese Ideen waren noch nicht herübergedrungen; denn in der Chronik Schlachtner's findet sich zum Jahre 1676 die handschriftliche Bemerkung: es sei in diesem Jahre hier eine grosse Menge Hexen und Hexenmeister hingerichtet worden.[2]

Max Gandolphs Regierung ist berüchtigt durch die später zu besprechende *Tefferecker* Affaire (1684), den ersten zelotischen Gewaltakt, der seit dem westphälischen Frieden, ja seit Marcus Sitticus' Zeit in Salzburg gegen die Lutheraner vorgekommen war, und jene Strömung einleitete, welche in der grossen Emigration unter Leopold von Firmian (s. u.) ihren hässlichen Abschluss fand. Versetzen wir uns in den Geist jener Zeit, so wird es, wie sehr auch heute das verletzte Gefühl sich empören mag,

---

zu dem adulterio, doch das ipsa mors würkhlich nit erfolgt, so gehöret die fustigatio et perpetua relegatio darauf, tritt aber zu disen allem noch ein Incestus, Cuiuscunque ille generis sit, würdet es pro re natà et arbitrio Judicis auch gestalten Vmbständen nach abzustraffen sein.'

[1] Der gelehrte Benedictiner Mabillon, der im Jahre 1683 nach Salzburg kam (Iter Germanicum, Paris 1685) macht die Bemerkung über den dortigen Adel: ‚Omnes fere gallicano more inducti'.

[2] Im Jahre 1678 wurden gleichfalls 97 Personen beiderlei Geschlechts (auch Kinder von 10—14 Jahren) der ‚erschröcklichsten Zauberer und Hechsen' mit Feuer und Schwert hingerichtet. (Dr. F. V. Zillner, salzb. Culturgesch. S. 234.)

uns schwer fallen, die Hand, welche zornig den Stein umfasst, zum Wurf zu öffnen. Wir werden das System verurtheilen, welches den Mann zu dem machte, was er war; ihn selbst aber müsssen wir als das befangene und daher gewissermassen willenlose Organ der Ideen betrachten, welche um diese Zeit die Denkungsweise der Menschen beherrschten.[1] Seine thätige Sorge, durch Errichtung zahlreicher Klöster und Curatien, mithin durch geistige Mittel auf die Sinnesänderung derer zu wirken, die nach seiner Meinung auf verderblichen Wegen wandelten, zeigt wenigstens, dass jener Akt des Zelotismus nicht sowohl aus tyrannischer Gefühlshärte oder aufwallender Leidenschaft, sondern mehr aus dem Gefühl seiner Doppelpflicht als Seelenhirt und Landesherr, aus einer festen Ueberzeugung entsprang, die wir respectiren müssen, wenn wir sie auch heute nicht mehr theilen können.

In Rom war man freilich hoch erfreut über das vielversprechende Vorgehen des deutschen Fürsten und Erzbischofs und sandte ihm zur Belohnung den Cardinalshut — aber Max Gandolph empfing ihn als Todesboten;[2] er starb bald darnach, am 3. Mai 1687.

Nächst den Schönbornen haben wohl die Grafen Thun in den letzten 3 Jahrhunderten am zahlreichsten Glieder auf deutschen Bischofssitzen gehabt. Auch Salzburg hatte deren zwei: Guidobald, den wir schon kennen und dessen jüngeren Bruder Johann Ernst, der nach Max Gandolphs Tode am 31. Juni 1687 auf den Stuhl Ruperts gewählt ward.

Jeder rechte Waidmann mag beklagen, dass Johann Ernst keinen Platz unter den Heiligen des Himmels erhielt,

---

[1] Max G. war in der Jesuitenschule zu Grätz erzogen.

[2] „Nun werde ich bald sterben", sagte er beim Empfang desselben. Er trug ihn nie, sondern stiftete ihn in das von ihm gegründete Kloster Maria Plain.

denn manch Stossgebetlein gegen die Milde der heutigen Jagdgesetze, zu Gottes Thron emporgeschickt, würde ungleich kräftiger durch ihn vertreten werden, als durch den frommen Hubertus. Er war ein gar gewaltiger Jäger vor dem Herrn und der Klang des Hifthorns mochte ihm lieber sein, als Glockengeläute und Nonnengesang. Mehr aber noch als die Jagd, liebte und schätzte er sich selbst. Aus diesem ausgeprägten, von der souveränen Hoheit seines Ranges tief durchdrungenen Selbstgefühl entsprang der reizbare, mürrisch-cholerische, eitle Autokrat, dem man immer mit zu wenig Respect begegnete und vor dessen Augen kein Rücken zu stark gekrümmt erschien.[1]

Wo Max Gandolph mit Strenge verfahren war, verfuhr Johann Ernst hart, ja manchmal grausam, meist nach den Eingebungen seiner Laune. In diesem Sinne setzte er die Verfolgung der unglücklichen Tefferecker (s. u.) fort, und in gleichem Sinne trat er gegen die ihm noch weit mehr verhassten Wildschützen auf. Wer einem Steinbock nachstellte, ward vogelfrei; wer einen Biber schoss, oder sich zu wiederholten Malen an einem Fasanen vergriff, ward lebenslänglich an das Galeerenruder geschmiedet. (Verordnung vom 31. März 1690.) Gleicher Strafe unterlag die Verheimlichung von Schiesswaffen, und über alle Jagdrechtsverletzungen sprach schliesslich nicht das ordentliche Gericht des Hofraths,

---

[1] Er führte im Inland zuerst die Titulatur ‚Ew. hochfürstliche Gnaden‘ ein, statt der bisherigen ‚Ew. fürstliche Gnaden‘. Eine ganz ergötzliche Geschichte erzählt Gärtner in der Fortsetzung von Zauner's Chronik: Der Bischof von Laibach kam 1702 nach Salzburg und frug an, wann er zum Fürsten kommen könne. Johann Ernst verlangte aber vorerst Erklärung: 1) Ob er ihm den Titel ‚Ew. Hochfürstliche Gnaden‘ geben; 2) ob er sich in der Stadt mit einem zweispännigen Wagen, und 3) ob er sich bei Hof mit einem grünen Sessel begnügen werde? Der Bischof gab auf diese Fragen zunächst gar keine Antwort und als der Hofkanzler wiederholt um eine Entschliessung bat, verneinte er sie alle. Darauf wurde ihm der Hof verboten. Allein der Andere erwiderte, dass er auf einen Besuch bei Hof verzichte, dass er dagegen seine übrigen Besuche in einem sechsspännigen Wagen, wie bereits geschehen, fortsetzen werde.

sondern die — Oberstjägermeisterei das Urtheil.[1] Erst als vorgerücktes Alter und zunehmende Erblindung ihm die persönliche Ausübung der Jagd unmöglich machten,

---

[1] Zauner-Gärtner VIII. 56, 395. Catenchen des Hofraths von 1693. — Um die Steinböcke zu hegen, verbot er im Pongau die Schafweide auf den Bergen (Vdg. v. 6. Juni 1698). — Der Wildfrevel, dessen Begriff so alt ist, wie das Jagdregal, gehörte noch unter Max Gandolph vor das Forum des hochfürstl. Hofraths. Johann Ernst überwies ihn mittelst Decrets vom 1. Dez. 1700 der Competenz des Oberstjägermeisteramts. Hierin lag die eigentliche Härte seines Vorgehens gegen die Wilderer, denn der Ankläger war zugleich Partei und Richter. Drakonische Strafen bestanden schon früher. Die Galeerenstrafe wurde mittelst Generale v. 27. Nov. 1665 von seinem Bruder Erzbischof Guidobald eingeführt. (In Oesterreich verkaufte man damals die Sträflinge um 50 Kronen per Kopf für die neapolitanischen Galeeren. Ich weiss nicht bestimmt, ob auch Salzburg einen derartigen Handel trieb, aber die Vermuthung liegt nahe. Die Salzburger Galeerensträflinge wurden nach Venedig geliefert.) Unter Max Gandolph wurde jeder, der nur mit einer Büchse an verbotenen Orten getroffen wurde, auf Lebenszeit an die Kaiserl. Miliz nach Raab abgeliefert, um gegen die Türken verwendet zu werden, oder auf die Galeeren geschickt (Generale v. 16. Sept. 1685). Vermummte Wildschützen waren vogelfrei. Leichtere Fälle wurden mit Schanzarbeit bis zu 32 Wochen unter Anwendung von Fussschellen und Springer bestraft, wobei dem Sträfling ein Rehgewicht oder ein Hirschgeweih aufgebunden wurde. — Beim Inquisitionsverfahren kam auch Jagdfrevlern gegenüber die peinliche Frage (Aufziehen am Seil mit Fussgewichten von $^1/_2$—$^1/_1$ Centner) in Anwendung, bei deren 3. Grade die Arme aus den Pfannen gerissen und die Gefolterten — wie der technische Ausdruck der guten alten Zeit lautete — ‚so dünne wurden, dass die Sonne durchscheinen konnte'. — Die Galeerenstrafe schaffte Johann Ernst mit Generale vom 21. Febr. 1705 ab, unter seinem Nachfolger Franz Anton wurde die Tortur ausser Anwendung gesetzt und Erzbischof Colloredo übergab 1783 die Jagdvergehen wieder den ordentlichen Gerichten. Aber noch mit Verordnung von 1772 setzte der letztere auf die Tödtung eines Steinbocks 10 Jahre Festung und jährlich 50 Karbatschenstreiche am Tage der That — im Rückfall lebenslängliche Festung und Abhauen der rechten Hand! (Vgl. Frhr. v. Im-Hof in d. M. f. S. L. 1888). — Der Jesuit Hansitz (Germ. sacra p. 874) erzählt — wenig glaubhaft — dass Johann Ernst, von einem Geistlichen auf die Härte der Galeerenstrafe aufmerksam gemacht, sie nicht mehr angewendet habe. Aber Johann Ernst, der Italien und Afrika bereist hatte, musste das Loos dieser Sträflinge kennen. Die Entschuldigung ist daher nicht stichhaltig.

ward er milderen Anschauungen zugänglich und wandelte die furchtbare Galeerenstrafe in militärische Strafdienste um.

Im gleichen Geiste wurde die Verwaltung des Erzstifts geführt; in zahlreichen Verordnungen Johann Ernsts spricht sich jener selbstherrliche Zug des Characters aus, der uns in dem scharf markirten, verwetterten Gesicht des alten Herrn, mit der unmässig langen Habichtsnase über dem verschnittenen Schnurrbart, den dunkeln aus der Stirnfalte lauernd aufsteigenden Augenbrauen unter der schwarzen Lockenperücke entgegentritt. Stets belästigend, oft drückend und nicht selten ganz undurchführbar, schienen seine Mandate mehr bestimmt, die souveraine Allmacht des Landesherrn sich und anderen zum Bewusstsein zu bringen, als administrative Zwecke zu verfolgen.[1] Sie athmeten den Geist des absolutistischen Polizeistaats, wie er, getragen von den Prinzipien der Cardinale Richelieu und Mazarin, sich in der glänzenden Figur des *Roi Soleil* verkörperte und um diese Zeit auch die kleinsten deutschen Fürstenhöfe beherrschte. Das Dogma des *l'état c'est moi* hatte Schule gemacht und fand schon in Max Gandolph und noch mehr in Johann Ernst seine Bekenner. Gar häufig kam letzterer dabei mit seinem Domcapitel in Conflict, daher sein Streben dahin ging, demselben allen Einfluss auf die Regierung zu entwinden. Der mehrjährige Streit, der sich darob zwischen dem vielgeärgerten Fürst-Erzbischof und dem von letzterem *en canaille* behandelten Domcapitel entspann, gleich langweilig durch Erbärmlichkeit der beiderseits angewandten Mittel wie durch die Kleinlichkeit der Motive, endigte schliesslich mit der Demüthigung des frondirenden Capitels.

Johann Ernst stand nun auf der Sonnenhöhe seiner Macht, aber an dem Himmel seines Glückes fehlte ein

---

[1] So untersagte er z. B., obgleich es damals im ganzen Erzstift, ausser der Hauptstadt, nur 2 Doctoren der Medizin gab, den Wundärzten die Behandlung aller und jeder internen Krankheiten und schränkte ihre Wirksamkeit streng auf rein chirurgische Fälle ein-

Stern: ein Jahrtausend war vorübergeflogen, seit der deutsche Kirchenstaat Salzburg von S. Rupert gegründet worden war und noch hatten seine souverain gewordenen Fürsten keinen — Orden zu vergeben. Es war daher unter den landesväterlichen Einfällen Johann Ernst's einer der glücklichsten, Salzburg mit der Stiftung des militärischen Ritterordens vom hl. Rupert zu überraschen. Hoffnungschwellend hob sich manche noch unbesternte Brust, als die Botschaft vor die Mitglieder der Landschaft gebracht ward (1701), und einstimmig wurde die für den Orden geforderte Dotation von 40,000 fl. von den sonst so zähen Ständen genehmigt.[1] Zweck dieses Ordens war die ‚Bildung und Belohnung guter Krieger[2] aus dem Landadel' und der 1. Artikel der Statuten lautete wie folgt: ‚Ein jeder Ritter soll, jedoch nicht vnder einer Sünd, verbunden seyn, täglich in der Fruhe 3 Vatter unser und 3 Ave Maria sambt dem Glauben zu Ehren der aller heiligsten Dreifaltigkeit, auf den Abend aber der heyl. fünff Wunden und des heyl. Ruperti dreymal das heilige

---

[1] Johann Ernst gab 20000 fl. aus seinen Einkünften dazu.

[2] In der Errichtung und Unterhaltung eines stehenden Truppenkörpers ist Salzburg dem übrigen Deutschland fast um ein halbes Jahrhundert vorgeschritten. In alter Zeit bestand seine Waffenmacht aus den Ministerialen des Erzstifts, welche mit einer, der Bedeutung ihrer Lehen entsprechenden Anzahl von Helmen Heerfolge zu leisten hatten. Reichte das nicht, so warb man Söldner; diese waren theuer und belästigten, nach ihrer Abdankung als »gartirende Knechte« herumlungernd, das Land. Man schritt daher zur Errichtung der Landfahne, einer Art Landsturm unter Führung der Pfleger etc. Unter Erzbischof Paris stand das 1. Aufgebot der Landfahne, 24000 Mann zeitweilig unter Waffen; das zweite fast ebenso stark in Bereitschaft. Paris errichtete 1633 die erste reguläre Truppe. Unter Erzbischof Johann Ernst zählte diese »Stadtguardi« 400 Mann. Die Landfahne wurde 1744 zum letztenmale aufgeboten. Unter dem letzten Fürst-Erzbischof erfreute sich Salzburg einer regulären Armee von 820 Mann, die nach österreichischem Muster in weisse Röcke (Artillerie blau) mit rothen Aufschlägen gekleidet war. — Die Stadt selbst hatte ihre eigene, aus Bürgern gebildete und sehr reich uniformirte Paradetruppe — circa 4—500 Mann zu Fuss und zu Pferde.

Creutz zu machen, auch fünf Vatter Unser und Ave Maria zu betten.'[1]

Ein schöneres und dauernderes Denkmal, als diesen Ritterorden, hat sich Johann Ernst durch die Gründung und wahrhaft fürstliche Dotirung des grossartigen Johannesspitals (s. u.) gesetzt und es ist bezeichnend für seinen Character, dass er sämmtliche auf diese Stiftung bezüglichen Rechnungen verbrannte: das *profanum vulgus* brauchte nicht zu wissen, was die der Stadt und dem Lande erwiesene Wohlthat den Fürsten gekostet. — Auch die Sorgfalt, welche er besonders dem höheren Unterricht gewidmet und durch die Errichtung des Alumnates, des Virgilianums (einer Art Pagerie) und des Siebenstädter Collegiums bethätigt hat, lassen unter den borstigen Allüren eines Grand Seigneur damaliger Zeit den Kern seines Wesens erkennen.

In den letzten Jahren seines Lebens gänzlich erblindet, starb Johann Ernst nach einer 22 jährigen Regierung am 20. April 1709. Ihm folgte sein pracht- und kunstliebender Coadjutor, Franz Anton, Graf (später Reichsfürst) von Harrach, ein gar stattlicher Herr. Der milderte alsbald die drakonischen Jagdgesetze seines Vorgängers und behielt nur im Interesse der Fuchsjagd, die er leidenschaftlich liebte, sowie zum Schutze des mühsam gehegten Steinwilds und der Biber,[2] strengere Strafen bei. Auch für die Hexen brachen nun schönere Tage an: im Jahre 1720 wurde der letzte Hexenmeister zu Salzburg hingerichtet. Er hiess Simon Wind, *vulgo* Schenmaier und war beschuldigt, dass er sich mittelst

[1] Die hochlöbl. Landschaft machte dabei die gehorsamste Erinnerung: ,Ob nicht auch auf den Morgen die fünf Vatter Unser und fünf Ave Maria neben dreymaliger machung des heyl. Creutzes zu betten?' — (Gärtner, Gesch. und Verfassung des salzb. Rupertiordens. Salzb. 1802 S. 104.) Die Ritter waren dem Cölibat unterworfen. Der Orden wurde 1811 aufgehoben.

[2] Der früher die Salzach und Saalach zahlreich bevölkernde Biber ist jetzt gänzlich ausgerottet. Der letzte Saalachbiber wurde 1844 in der Pidinger Au bei Reichenhall geschossen. (Jagdrechnungen des bayer. Forstamts Reichenhall-Nord.)

einer direct von Beelzebub empfangenen Salbe in einen Wolf verwandelt und in dieser Maske Vieh gestohlen habe. Da er das auf der Folter selbst eingestand, so konnte man nicht daran zweifeln; er ward daher enthauptet und die Leiche verbrannt. — Franz Anton starb, ob seines wohlwollenden, freundlichen Characters und sonstiger Regententugenden allgemein betrauert, am 18. Juli 1727 zu Mirabell, in Folge eines Schlagflusses. Unter seiner Regierung verlor Salzburg das Metropolat über die Wiener Diöcese, erhielt dagegen in seiner Residenz einen stattlichen Zuwachs an Prunkgemächern.

Die Pferdeschwemme und das Neuthor.

Dem Fürsterzbischof Johann Ernst, von welchem wir vorhin sprachen, verdankt die Stadt ausser der Sommerreitschule noch manche architektonische Zierde, wenn auch meistens in dem gedankenlosen Styl seines Zeitalters ausgeführt. So liess er den Mirabellgarten mit Statuen schmücken, baute die Collegiumskirche [1] und das Lustschloss Klessheim, setzte auch zum Andenken an die guten Geschäfte, welche er in Verbindung mit der holländisch-ostindischen Compagnie gemacht hatte, das Glockenspiel auf den Thurm des Neubaues. Eines der bemerkenswertheren der unter seiner Regierung geschaffenen Werke ist, nächst der Sommerreitschule, die marmorne *Rossschwemme* am westlichen Ende des Marstalls. Wir erreichen sie, indem wir die öde Hofstallgasse entlang bis zum *Sigmundsplatz* gehen. Dort angelangt, sehen wir zunächst das schöne Portal im Barockstyl, mit welchem Guidobald durch den Bildhauer Pfaffinger die Nordfaçade des Marstalls schmücken liess und diesem Portal gegenüber die Pferdeschwemme auf dem ehemaligen Heumarkt. Balustraden von weissem Marmor umgeben das geräumige Bassin, aus dessen

[1] Vgl. Seite 143 und 144 Note 2. Auch die an die Dreifaltigkeitskirche anstossenden Collegiengebäude, sowie das Priesterseminar, entstanden auf seinen Befehl.

Mitte ein Pferdebändiger auf hohem Sockel aufragt. Die Gruppe ist eine Arbeit der Brüder Mandl [illegible]. Die Wandflächen des im Hintergrunde stehenden Gebäudes waren einst mit schönen Fresken geschmückt, die allmählich den Einflüssen der [illegible] erlagen und schliesslich ganz beseitigt wurden.

Wir stehen hier vor dem *Neutor*[1], einem hohen Tunnel, der in den Jahren [illegible] durch die Diluvialbreccie des Mönchsberges gesprengt und noch lange als ein Wunderwerk angestaunt wurde; heutzutage aber freilich, unseren Riesentunnen gegenüber nur mehr einen sehr untergeordneten Rang einnimmt. Nichtsdestoweniger imponiert er noch immer. Er trägt die stolze Inschrift: „*Te saxa loquuntur*" und darunter das Medaillonbild seines Erbauers, des Erzbischofs Sigmund v. Schrattenbach, der [illegible] für seine Zeit gewaltigen Durchbruch [illegible] der Stadt aufgeschlossen hat. Auch der [illegible] geschmacklose Portalschmuck auf der [illegible] des Thors mit einer Colossalstatue des [illegible] Sigmund zeugt nicht minder als jene Inschrift [illegible] unberechtigten Stolze, mit welchem der [illegible] betrachten mochte.

Das Collegium und die Collegiumskirche

Das ehemalige Benediktiner- [illegible] — in Zeiten der [illegible]

Wenden wir uns nun [illegible] den [illegible]platz einbiegend, zum Collegiumsgebäude, das mit seiner Kirche den grössten Theil des ehemaligen [illegible]gartens einnimmt. Zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand in Salzburg keine andere humanistische Schule, als jene zu

---

[1] Das Thor ist 135 m lang, [illegible] m breit und 12 m hoch. Der Durchbruch wurde 15. Mai 1765 begonnen und 15. November 1767 vollendet. Leiter des Baues waren der salzburgische Ingenieurmajor v. Geyer und ein hannoveranischer Baumeister Zimmermann. Die Baarausgaben ohne Hand- und Spanndienste beliefen sich auf nicht ganz 18,000 fl.

St. Peter, wo man kümmerlich die ersten Anfänge der lateinischen Sprache erlernte.[1] Nachdem schon Johann Jacobs Absicht, mit Hilfe der Franciscaner eine bessere Schule einzurichten, fehlgeschlagen hatte, erneuerte Wolf Dietrich 1588 den Versuch. Allein die seraphischen Brüder ermangelten der Stätigkeit und ‚zogen sich mit anständiger Betheuerung ihrer Unvermögenheit zurück.'[2] So blieb es bis zu Marcus Sitticus' Zeiten, unter welchem Paris Lodron Dompropst war. Auf den Rath dieses geistvollen Mannes gründete Marx Sittich 1617 ein Gymnasium, dem er den Namen seines heilig gesprochenen Vetters Carl Borromäus beilegte. In den folgenden Jahren zum Lyceum erweitert, wurde die Anstalt endlich im Jahre 1622, mitten unter den Wirren des dreissigjährigen Kriegs, durch Paris in eine Universität verwandelt und den Benedictinern übergeben.

Es ist schwer, sich ein richtiges Bild von dieser Hochschule und dem Einflusse zu machen, welchen sie einst übte. Vor Allem müssen wir darauf verzichten, den Massstab der damaligen grossen Universitäten oder den unserer heutigen Hochschulen an sie anzulegen. Ihre erste Entwickelung fällt in die Jahre, da Galileo Galilei, vor die Schranken der Inquisition gefordert, eine Erkenntniss eidlich verleugnen musste, die heute jedem Schulknaben geläufig ist: *E pur si muove!* Sie fiel in die finsterste Periode deutschen Geisteslebens, in eine Zeit, da Aberglaube und Unwissenheit sich um die Seelen

---

[1] Der höhere Unterricht lag in Privathänden. Der Bayer Johann Mulinus († 1562) hielt 30 Jahre lang eine Poetenschule in den Localen der Stadt-Trinkstube (s. u.). Er lehrte Latein, Griechisch und die freien Künste (Zauner).

[2] Das von Benedictinern herausgegebene ‚Benedictinermuseum' (1791, 2. Heft p. 71) vertheidigt die guten Väter unter boshaftem Hinweis auf die Ansichten des hl. Franciscus über den Zweck des Ordens: ‚— denn ihr heil. Stifter hat lebend und noch sterbend den Minister generalis seines Ordens, Johannes, verflucht und vermaledeyt, und allen Teufeln übergeben, als er vernahm, dass jener die Gottlosigkeit begangen habe, zu Bononia eine öffentl. Schule zu errichten.' — Vid. P. Langius in Chronic. Citycens. ad. ann. 1255.

der Menschen stritten, Unmündigkeit des Geistes und Befangenheit der Denkweise sich mit Leichtfertigkeit des Urtheils paarten — in jene Periode des wissenschaftlichen Barockstyls, der, am Busen einer unverstandenen Mystik seine Orgien feiernd, im kraft- und saftlosen Spiel mit alchymistischen, mantischen und astrologischen Träumen sein ungesundes Dasein fristete. Die Theologie war die beherrschende Facultät; unter ihre Fittiche flüchtete die Philosophie; der zünftig gewordene Mönchsgeist verband und verknöcherte beide in jenes hässliche Sykophantenthum, welches lange Zeit Grundzug der alten Salzburger Universität war und von dem sich nur die juristische Facultät frei zu halten wusste.

Dass sich in der abgeschlossenen Atmosphäre der damals weltentlegenen Alma mater Benedictina für die ausschweifendsten Tollheiten der Scholastik ein vortrefflicher Boden fand, ergibt sich von selbst. Ein paar Proben mögen genügen, um das geistige Niveau der Probleme zu bezeichnen, in deren Lösung die gelehrten Häupter jener Zeit ihre Lebensaufgabe suchten und — auch fanden. — Im Jahre 1648 betritt *Pater Simon Rebiser* die philosophische Ringbahn und constatirt, dass man die Logik als ein Handwerk, den Philosophen als einen Handwerker anzusehen habe, dessen vornehmstes Werkzeug der Syllogismus sei. Ein Philosoph ohne Syllogismen sei ein Soldat ohne Waffen, ein Aristokrat ohne Geld, ein Priester ohne Bücher, ein Hund ohne Zähne.[1] — Nach ihm erscheint 1663 der Dekan der philosophischen Facultät und Professor der Philosophie, *Pater Gregorius Dietl* und erörtert mit ernster Miene die Frage: in welcher Jahreszeit und an welchem Wochentage Gott die Welt erschaffen habe? Ob Adam der Logik kundig gewesen und ob es wirklich der dritte Himmel war, in welchen Paulus in seiner Verzückung vordrang?[2]

[1] Palaestra Logica. — Proloquium. — Salisb. 1648.
[2] Theses Philosophicae de mundo, Coelo et Elementis — Pr. P. Gr. Dietl &c. Salisb. 1663 p. 11, 12.

In einer 1713 gehaltenen Disputation stellt *Pater Cölestin Mayr*[1] 70 Thesen über das leibliche und geistige Wesen der hl. Jungfrau auf, in welchen er dafür eintritt, dass die Gottesmutter der methodischen Logik ebenso mächtig war, wie der Analytik, Topik, Sophistik und der Wissenschaft im engeren Sinne; dass sie keineswegs als ein Monstrum erklärt werden könne und Christum in normaler Weise geboren habe.[2] — Diese Thesen begleitet er mit einem 135 Folioseiten umfassenden Panegyricus, in welchem er die Schwingen seines Geistes an einer Reihe von Problemen versucht, die, ebenso intimer als naiver Natur, das Ideal der Himmelskönigin widerspiegelt, das vor seiner einsamen Seele schwebte.[3] Ihn aber überragte um Hauptеslänge der Theolog und Professor der Exegese, *Pater Gottfried Kröll.* In seinem 1728 erschienenen *Monotessaron*[4] stellt dieser erlauchte Geist eine höchst scharfsinnige Untersuchung über das — *Praeputium* des kleinen Jesusknaben und über den Cultus

---

[1] Hyperdulia Mariana. — Praes. P. Coelestino Mayr O. S. B. 1713. —

[2] Ibid: Parerga Philosophico Mariana. — I–IV: Beatissima Virgo callebat Logicam artificialem, cujus docens et utens sicut et Analytica, Topica ac Sophistica sunt idem habitus atque scientia propria dicta. — XLIII und XLIV: Monstrosum est dicere Beatissimam Dei parentem, quia fuit faemina aut non fuisse hominem; aut fuisse monstrum. — LIV: Christus exiens utero virgineo penetrabat illum.

[3] Zum Beispiel ob die Milch, welche sie Jesus an ihrem Busen reichte, natürliche Milch war? Ob sie auch Krämpfe bekommen konnte? Ob ihr Körper nach Rosen oder nach anderen Blumendüften roch? — Quo tempore in senili utero Annaeo Organizatio corporis Mariani absoluta fuerit ad recipiendam animam immaculatam. — Utrum lac, quo Jesus a Maria lactabatur, fuerit naturale. — An B. Virgo ob excessivos animi dolores spasmum passa sit, aut alium morbum exinde contrahere potuerit? — An B. Virgo dormiens fuerit insomnia passa? — An B. Virginis corpus rosarium aut aliorum florum suaveolentiam emiserit? etc. — Hyperdulia etc. p. 85, 95, 114 und 122.

[4] Monotessari, s. Historiae Evangelicae etc. Tractatus III. Auct. et Praes. P. Godefrido Khröll, O. S. B. Salisburg. 1728.

an, welcher demselben gebühre. An der Hand der Offenbarungen der heiligen Brigitta entscheidet er sich dafür, dass dasselbe an der Auferstehung und Himmelfahrt unmöglich theilgenommen haben könne, sondern als heilige Reliquie zur Erbauung der Gläubigen im Besitz der Kirche auf Erden zurückgeblieben und als solche zu verehren sei.[1]

Nach solchen Zerrbildern, die in einer Zeit, wo ganz Europa von theologischem Gezänk durckzuckt war und die ganze Kraft der Schwärmerei sich in das Bette der Dogmatik ergoss, auch auf anderen Hochschulen nicht fehlten, dürfen wir indess die Wirksamkeit der Salzburger Universität nicht beurtheilen, denn neben ihnen standen auch Männer, welche dieses Treiben verabscheuten und die Geissel der Satyre über die Tollhäusler schwangen.[2] Ebensowenig dürfen wir ausser Acht lassen, dass der fortschreitende Zeitgeist auch

---

[1] Quaest VIII. »Quid actum de Christi praeputio, et quo cultu illud venerandum?« . . . ‚Christi Salvatoris nostri praeputium post Resurrectionem ejus et Ascentionem in terris remansisse perhibet S. Brigitta sibi a Virgine Deipara revelatum lib. VI. rev. cap. 112. Et plures in orbe Christiano insignes Ecclesiae de tanti thesauri possessione gloriantur, quas omnes una simul erroris damnare temerarium videtur, et cultui sacrarum Reliquiarum parum decorum‘ etc. (l. c. Tractat III, Cap. I, p. 35). Zur Rechtfertigung des gelehrten Paters vom Salzburger Theologen-Parnass möge übrigens dienen, dass die Kirche sich selbst schon längst des wirklichen Besitzes jener Reliquie rühmte; bei der Erstürmung Roms im Jahre 1527 ‚stahl ein frecher Spanier zu S. Giovanni im Lateran das Kästchen mit dem angeblichen Praeputium Christi, welches 1557, durch ein wunderliches Mirakel in der Hand einer unbescholtenen Magd (S. Brig.) erkannt, zur Verehrung wieder ausgestellt wurde.‘ (F. W. Barthold, George v. Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reform. Hamb. 1883, S. 456). — Sandoval, historia del Emperadore Carlos X, T. 1, p. 820 hat diese erbauliche Geschichte sehr weitläufig.

[2] Gaspari (Vindiciae adversus Sycophantas Juvavienses. Coloniae 1711) stellt die Salzburger Universität als einen Tempel der Göttin Dunsiade und die Professoren als deren würdige Priester dar: als lächerliche Pedanten, aufgeblasene Egoisten, niederträchtige Sykophanten etc. (Vierthaler, Reisen p. 140.)

die Alma Benedictina, wenngleich nicht allzufrühe, mit sich riss. Im Jahre 1773 durch Erzbischof Hieronymus gründlich reformirt, nahm sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im Allgemeinen den Rang ein, welchen die juristische Facultät stets würdig behauptet hatte.[1]

Nach dem Vorigen möchten wir ferner leicht den Einfluss unterschätzen, welchen dieses Institut in seinem Wirkungskreise übte. Allein wir dürfen nicht vergessen, dass damals noch tiefe Nacht die Masse des Volks umschloss und selbst die höheren Stände dort noch die Kinderschuhe humanistischer Bildung traten.[2] Geistige Zucht und Disciplin, wenn sie sich auch an armseligen Stoffen üben müssen, sind doch Dinge, die unter solchen Verhältnissen nicht genug geschätzt werden können, und indem die Salzburger Hochschule diese pflegte, ward sie, wenn auch mit argem Ballast beladen, eine Leuchte in der Nacht und eine Quelle höheren Lebens. Später schüttelte sie diesen Ballast von sich, aber die Parzen schnitten ihr, kaum 40 Jahre später (Oct. 1810) den Lebensfaden ab. Von der einstigen *Alma mater* ist nur mehr eine isolirte theologische Facultät vorhanden, welche

---

[1] Unter Erzbischof Hieronymus war Salzburg ein Sammelplatz von Gelehrten und Schriftstellern und ein Stelldichein auswärtiger Naturforscher (Dr. Zillner l. c. 179). Auch Riesbeck (Briefe eines reisenden Franzosen) hebt hervor, dass ein grosser Theil der Lehrstühle mit sehr wackern Männern besetzt sei, und beklagt nur die ungenügende Dotation (72,000 fl.), die kaum über 5000 fl. ertrüge. — In Salzburg erschienen damals: die treffliche oberdeutsche Staatszeitung, die von Katholiken und Protestanten vereint redigirte salzburgische Literaturzeitung, ein Intelligenzblatt, eine medicinisch-chirurgische Zeitung, Justiz- und Polizeifama, Archiv für Volkserziehung, Nebenstunden des Berg- und Hüttenmannes, Ephemeriden der italienischen Literatur und andere Zeitschriften — lauter Zeichen eines sehr regen wissenschaftlichen Lebens.

[2] Noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde das Vergraben einer lebendigen Auke (Kröte) von der Regierung mittelst gedruckter Verordnung als Mittel gegen den ‚Viehschelm' empfohlen. (Dr. Zillner, Salzburgische Culturgeschichte 178.)

nebst einem Gymnasium, einer Lehrerbildungsanstalt und einer Hebammenschule die Räume des Collegiums benützt.[1]

Die im Jahre 1649 angelegte Bibliothek, welche durch einen Theil der von Max Gandolph mit einem Capital von 50,000 fl. gegründeten Hofbibliothek verstärkt wurde, enthält vieles Interessante und ist eines Besuches werth. In den hohen todtenstillen Räumen mögen wir daran denken, dass es die Arbeit von vielen tausend entschwundenen Menschenleben ist, die uns umsteht, von Menschen, die, wenn auch ihr Streben im Lichte einer späteren Zeit hin und wieder als ein verfehltes erscheint und ihre Namen verschollen und vergessen sind, doch immerhin mitgearbeitet haben an dem grossen Prozess der menschlichen Geistesentwicklung — ein Jeder auf seine Weise und mit seinen Mitteln. Darum dürfen wir dankbar ihrer gedenken, denn wir stehen auf ihren Schultern

Der Katalog dieser Bibliothek umfasst 87000 Werke, darunter einige sehr seltene Kupferwerke,[2] ferner 4626 Incunabeln und zwar 1717 eigentliche Incunabeln aus der Periode vor 1500, der Rest aus den Jahren 1501 bis 1536, und endlich 1270 Handschriften. Von besonderem, nicht blos fachmännischen, Interesse sind die noch

---

[1] Die theologische Facultät zählt etwa 60 Hörer. — Ueber die Frequenz der früheren Universität finde ich nur spärliche Notizen. Anno 1666 zählte man 454 Studenten. Im ersten Jahrhundert ihres Bestehens erhielten 6493 Studenten einen akademischen Gradus. — Das Kloster Mülln bewahrt noch die Universitätsmatrikel von 1741 bis 1810. Sie führt aus etwa 30 Ländern Fürsten, Grafen und Herren und zahlreiche Bürgerliche auf, darunter Bayern, Oesterreicher, Schweizer, Badenser, Elsässer, Lothringer, Rheinländer, Westfalen, Schlesier etc. etc. Auch später berühmt gewordene Namen, wie der des Fragmentisten J. J. Fallmerayer finden sich darunter. Abraham a Santa Clara war ebenfalls ein Schüler der Salzburger Universität. (M. f. L. XXIII. 40.)

[2] Darunter ein grosses Niello und das seltene Werk: Jaquin, Select. stirpium Americanarum historia. Die Kupferwerke umfassen 36 Bände und 700 einzelne Blätter.

vorhandenen 14 Pergamente[1] mit schönen Miniaturen und jenen farbenprächtigen Initialen, die, zum Theil von vollendeter Schönheit und feinstem Geschmack, uns einen vertrauteren Einblick in das Seelenleben der Mönche jener Zeit verschaffen, als der Inhalt ihrer Schriften selbst.[2] Erwähnenswerth ist endlich auch ein riesiger Globus aus Zirbenholz, 1770 von *Fürstaller* gefertigt. — Die Bibliothek ist im Jahre 1777 durch den Erzbischof Hieronymus Colloredo dem allgemeinem Gebrauche freigegeben worden und verleiht jährlich gegen 10,000 Werke.[3]

Einen weiteren Bestandtheil des Collegiums bildet der *botanische Garten*, der den hinteren Raum zwischen Collegium und Hofstallgasse ausfüllt. Ich erwähne ihn hauptsächlich um seiner reizenden kleinen *Alpenanlage* willen, welche, sorgsam gepflegt, uns die zarten Kinder der Hochgebirgsflora in ihrem Blüthenkleide bequem vor Augen führt.[4]

---

[1] Unter bayerischer Herrschaft wurden 130 Handschriften aus Salzburg in die Münchner Staatsbibliothek verbracht, darunter 15 mit Miniaturen, deren 4 aus der roman. Zeit stammen. (F. Hacker in d. M. f. L. IX. 231.)

[2] Darunter: Archidiaconum supra decretalium und ein Missale, beide aus dem Ende des 11. oder Anf. des 12. Jahrh. — Summa Gofredi super libr. decretalium aus dem 12. Jahrh. — Ein Rationale divinorum officiorum, ein Missale und eine Expositio beati Brunonis Genes., sämmtliche aus dem 13. Jahrh. — Ein Psalterium von dem »Mynnerbruder Niclas von leyr (Nic. de Lyra) aus dem 14. Jahrh. und ein Modus procedendi in Sermones v. 1386. Interessant sind noch ein Breviarum aus dem 12. Jahrhundert mit Pneumen, sowie Aratus' Astrologie mit merkwürdigen Pflanzenabdrücken aus dem 14. bis 15. Jahrh., endlich auch ein Missale und ein ‚pars hiemalis horarum' von 1476 — letzteres mit Miniaturen von ausserordentlicher Schönheit. Für Botaniker dürfte die Notiz werthvoll sein, dass sich auch die Bibliothek des berühmten Hoppe daselbst aufgestellt findet.

[3] Sie befindet sich im Rückgebäude, 2. und 3. Etage, und ist Vormittags geöffnet, nur Mitttwochs und an Feiertagen gesperrt. Vom 15. bis 30. Sept. geschlossen.

[4] Man kann aus dem Hofe des Collegiums — Pforte in der südl. Ecke — in denselben gelangen. Der Haupteingang ist jedoch dem Marstalleingang gegenüber, in der Hofstallgasse. Geöffnet ist derselbe täglich von 8—12 und 2—6 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Am südlichen Ende des Collegiums, wo der buntbelebte Victualienmarkt Vormittags die culinarischen Geister Salzburgs ‚reinlich und zweifelsohne' zum grossen Palaver vor versammeltem Rath der Gemüseweiber zusammenführt, erhebt sich die *Collegiumskirche*. Johann Ernst erbaute sie für die Universität in den Jahren 1696—1707 mit einem Kostenaufwande von 200,000 fl. Den Plan entwarf der Hofbaumeister Kaiser Karls VI., Johann Bernhard Fischer von Erlach. Die Veranlassung zu diesem Bau war, laut einer in der gräfl. Küenburgischen Familie erhaltenen Sage, nichts anderes als eine souveraine Rache, die der Erzbischof an den Küenburgern, welchen sein Vorfahr Max Gandolph den sogenannten *Langen Hof* erbaut hatte, ausüben wollte, indem er ihnen dieses, der Frequenz der Hochschule allerdings nicht angemessene Gebäude vor die Fenster setzte.[1] Lange war diese Kirche sein Schooskind und wurde reich von ihm dotirt; als man aber einmal seinen Beichtvater bei der Rectoratswahl überging, zog er seine milde Hand von ihr ab. Doch liess er zu einiger Entschädigung der gelehrten Herrn kraft letztwilliger Verfügung sein — Gehirn in der Kirche begraben. —

Diese kälteste Kirche Salzburgs, schon durch ihre Aussenfront als ein echter Repräsentant des Jesuitenstyls characterisirt, macht beim ersten Eintritt einen unleugbar vornehmen Eindruck. Ihre mächtigen Raumverhältnisse[2], die imponirende Höhe ihrer Kuppel, die

---

[1] Zauner IX. 411. Hübner I. 95. Der Lange Hof ist das vorspringende Gebäude in der Modegasse.

[2] Sie ist ohne die Thürme 81 m lang, 35 m breit; Turmhöhe 45 m, Kuppel 57 m, Gewölbe 29 m. Flächenraum 2700 □ m, also 300 □ m mehr als der Dom zu Regensburg. Die Thurmstatuen sind die 4 Evangelisten und 4 Kirchenväter (Gregor, Augustin, Hieronymus und Ambrosius). — Vor Erbauung der Kirche wurde der Universitätsgottesdienst in einer noch vorhandenen Kapelle (Sacellum) abgehalten, die 1618 erbaut ward und den nördlichen Theil des Gebäudes einnimmt. Der Eingang ist in der Hofstallgasse.

gewaltigen Pfeilermassen, welche diese tragen und die durchaus edeln Formen ihrer architectonischen Glieder, über deren graue Stuckverkleidung das Licht der Kuppel gleitet, zeigen die Meisterhand des Erbauers der Wiener Hofburg. Fremdartig und fast verletzend berührt dagegen die bizarre Angliederung und Ausgestaltung des Chors, der mit dem ihn markirenden, colossalen Säulenpaar und der hinter letzterem im üppigsten Rococo sich aufbauenden Glorie der Immaculata unwillkürlich die Erinnerung an das Proscenium eines Theaters erweckt.

Kennzeichnet schon die Architectur der Kirche ein letztes Aufflackern einer im Niedergang begriffenen Kunstrichtung, so tritt dieser Niedergang vollends in der Styl- und Geschmacklosigkeit der inneren Ausstattung zu Tage.[1] Nur die beiden Altarbilder im Querschiff, Schöpfungen des farbenfrohen Rottmayer, sind bedeutend in Colorit und Zeichnung, aber das Conventionelle der Composition beeinträchtigt die künstlerische Wirkung. So spiegelt die ehemalige Universitätskirche Salzburgs den Geist der Zeit wieder, die uns vorhin in den Alfanzereien der Akademiker entgegentrat, einer Zeit, die in der möglichsten Abkehr vom Wirklichen ein höheres Leben zu finden vermeint, im unverstandenen Besitz ererbter Formen sich den Spielen subjectiver Willkür überlässt und den Blick für Mass und organischen Aufbau verloren hat — der Zeit der Allongeperücke und des Reifrocks.[2]

[1] Die Ausstattung der Kirche ist äusserst dürftig. Der Hauptaltar, den R. v. Steinhauser ‚ein in seiner Art bewunderswerthes Paradestück des Rococo' nennt, ist typisch für die gottverlassene tändelnde Kunstrichtung jener Tage und insoferne von Bedeutung. Zur Franzosenzeit diente die Kirche als Heumagazin. Am 9. Sept. 1855 feierte der aus den Tirolerkriegen (1809) bekannte Kapuzinerpater Joachim Haspinger (Pater Rothbart) dort sein 50 jähriges Priesterjubiläum.

[2] Aus der Periode 1686—1709 stammen nicht weniger als sechs neue Kirchen: ausser der Collegienkirche die St. Erhards-Pfarrkirche im Nonnthal, die Kajetanerkirche, die Dreifaltigkeitskirche, die Ursuliner-Klosterkirche und die St. Johannes-Spitalkirche — alle sechs im gleichen Styl.

IM GEBIET DER DOMKIRCHE.

Die Franciscanerkirche.

Vom Collegienplatze gelangen wir durch den Ritzerbogen [1] in die Sigmund-Hafnergasse, an deren südlichem Ende die ehemalige Stadtpfarrkirche zu Unserer lieben Frau, nunmehrige *Franciscanerkirche* steht. Aus der tändelnden, characterlosen Periode der Allonge- und Stutzperücke entrückt uns diese Kirche urplötzlich in die heroischen Tage der Kaiserzeit, da noch der Kampf um die Suprematie zwischen Kirchen- und Reichsgewalt in mächtigen Zuckungen die Welt erschütterte. Das schmucklose romanische, durch seine aufstrebenden Höhenverhältnisse an die Zeit des Verfalls dieses Baustyls erinnernde Portal auf der Westseite führt uns in das Innere, das in eigenartiger, ganz einziger Weise das Gedrungene des romanischen Styls mit der hier fast excessiv auftretenden luftigen Freiheit der Gothik verknüpft. Das dreischiffige Langhaus mit seiner weit vorspringenden Empore ist romanisch (Uebergangsstyl des 13. Jahrh.), und auf derbe Pfeiler gestellt, deren rauh behauene Capitäle die Kreuzgewölbe tragen. Die halbrunden Fenster, mit welchen einst die Wandpfeiler durchbrochen waren, sind zugemauert und der Eindruck des Ganzen ist düster und schwer. Desto leichter, freier und luftiger ist der in magischem Lichtduft

---

[1] Der Bogen hat seinen Namen von dem ehemaligen Hausbesitzer, Frhrn. Ritz v. Grueb. Hier befand sich die Redaction der oberdeutschen Staats- und der oberdeutschen Literaturzeitung. Das Erdgeschoss nimmt seit Anfang des 17. Jahrhunderts eine Buchhandlung ein. In der S.-Hafnergasse sind bemerkenswerth: der sogenannte Lange Hof der Grafen von Küenburg, das Capellhaus, das von Max Gandolph im Jahre 1677 zu dem Zwecke erbaut wurde, ‚dass ein Pfarr-Mössner auch die Corporal-Knaben samt iren Inspectoren bey Tag und Nacht ir ruebige Wohnung darin haben'; endlich das von Paris 1653 für zwölf Chorknaben gestiftete Rupertinische Collegium, auch ‚Rupertinisches Nähr- oder Zuchthaus' genannt. — Die gegenüberliegende Frontseite der Gasse wird von der Rückseite der Residenz und der Franciscanerkirche gebildet.

schimmernde Chorraum, in welchem fünf ‚entsetzlich schlanke Pfeilersäulen mehr zu schweben scheinen, als dass sie auf dem Erdboden fussten. Der Anblick im Innern des Chors ist noch wunderbarer und so zu sagen unerfassbar. Alles scheint vor den Augen zurückzuweichen und bei einiger Bewegung uns zu umschweben; es liegt hier etwas von der arabischen Baukunst, welche mit ihren Gestaltungen die Sinne betäubt und das allzeitige Bewusstsein für Mass und Schwere nicht aufkommen lässt.' Eine Eigenthümlichkeit dieses aus dem Zwölfeck construirten spätgothischen Hallenbaues ist noch, dass die Streben in das Innere desselben einbezogen sind und so einen natürlichen Capellenkranz bilden, welchen nun, als wollte sich der Geist der ganzen Culturentwicklung des Erzstiftes in den Stylformen dieses ehrwürdigen Bauwerkes vor uns verkörpern, eine spätere Zeit im Sinne der Renaissance und des Barock bis zum vollendeten Rococo ausgeschmückt hat.[1] Neun riesige, einst mit schönen Glasmalereien geschmückte und mit reichem spätgothischem Masswerk verzierte Fenster, welche jetzt zum Theil vermauert sind, warfen früher einen mächtigen Lichtstrom auf den Hochaltar, der, frei an eine nach uralter Franciscanerregel in die Achse des Kirchenbaus gestellten Säule gelehnt, von *Michel Pacher* im Jahre 1490 hier aufgerichtet ward.[2] Das stolze Werk,

---

[1] Unter den Altarbildern und Fresken, welche die Capellen schmücken, sind einige sehr gute Arbeiten. Auch die drei ersten Capellen links sind gut.

[2] M. Pacher (aus Bruneck in Tirol) führte den Altar in den Jahren 1495—98 in Salzburg selbst aus. Der Altar kostete die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von 3300 fl., muss also eine ganz besonders reich gestaltete Arbeit gewesen sein, da für den aus gleicher Zeit stammenden Hochaltar der Münchener Frauenkirche nur 2000 fl. rheinisch bezahlt wurden (Sighard). — Dr. Spatzenegger hält es nach dem Inhalt der den Altar betreffenden Kämmereirechnungen für sehr wahrscheinlich, dass M. Pacher zwischen dem 8. Juli und 18. Nov. 1498 zu Salzburg gestorben und begraben sei. Mitthlg. d. G. f. L. IX. 13.

an dem der Meister die letzten vier Jahre seines Lebens gearbeitet, musste um's Jahr 1710 dem jetzigen geschmacklosen Altar weichen; nur die schön geschnitzte Madonna, ‚wie ein aus besseren Tagen gerettetes Juwel anmuthig aus ihrem Schrein herniederleuchtend', ist noch von ihm übrig.[1]

Bei der alten, höchst einfachen Kanzel, auf deren 3. Stufe das Symbol der Glaubenskraft, ein mit einem Manne kämpfender romanischer Löwe (Bruchstück eines älteren Portals?) eingemauert ist, führt eine Thür durch den untern Etagenraum des Thurms in die Franciscanergasse. Dieser Raum enthält in seinem Innern ein prächtiges Portal aus rothem und weissem Marmor, nach Art der Portale von St. Peter und Nonnberg, aber durch Präcision der Ausführung, Reichthum und Geschmack der Ornamentation letztere unbedingt übertreffend. Das äussere Portal ist gothisch und in neuerer Zeit mit Statuen geschmückt worden.

Aus dem Vorstehenden erhellt, dass wir es hier mit einem Bauwerke sehr alten Ursprungs zu thun haben. In der That reichen die Anfänge dieser Kirche weit über ein Jahrtausend zurück, denn schon bevor Bischof Virgilius den Grundstein zum ersten Münster Salzburgs legte, stand hier eine der hl. Jungfrau geweihte, zum Kloster St. Peter gehörige Tauf- und Synodalkirche. Sie war zur Zeit Virgils baufällig geworden und wurde von diesem erneuert.[2] Erzbischof Conrad I., der thatkräftige Hersteller der Kirchenzucht, trennte 1139 die Kirche vom Stift St. Peter und übertrug den von ihm eingeführten Chorherren die pfarrlichen Verrichtungen. Allein es ist zu bezweifeln, ob aus jener Zeit noch irgend ein Baurest auf uns gekommen sei,

[1] Ein eigenthümlicher, den gothischen Flügelaltären nachgebildeter Altar aus rothem und weissem Marmor im Renaissancestyl errichtet (1561) steht in der Capelle hinter dem Hochaltar.

[2] Dr. Spatzenegger in den Mitth. d. G. f. L. IX.

denn die alte Marienkirche Salzburgs theilte wenige Jahrzehnte später, als das Strafgericht Barbarossa's über die geächtete Bichofsstadt hereinbrach, das Geschick seines ersten Münsters.[1] Stylcharacter und eine im Stift St. Peter befindliche Urkunde (MS Q, p. 17),[2] welche documentirt, dass diese Kirche im Jahre 1221 durch den Bischof von Chiemsee geweiht wurde, weisen vielmehr auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als Zeit der Erbauung des noch vorhandenen romanischen Theiles der gegenwärtigen Kirche hin, während der gothische Chorbau und der Thurm erst im Laufe des 15. Jahrhunderts aufgeführt worden sind. Der Erbauer des ersteren war der berühmte Baumeister der Martinskirche zu Landshut, *Hans Netheimer* aus Burghausen.[3]

---

[1] Vgl. S. 69. — Das Ms. membr. in fol. Eccles. metrop. Salisb. führt die im Jahre 1167 zerstörten Kirchen an: ‚In eodem incendio perierunt cum Basilica *Ecclesia beatae Mariae* cum Parochia S. Michaelis, S. Joannis Baptistae, Capella quoque S. Jacobi cum basilica Saluatoris mundi infra aquam.' (Hübner I. 206.)

[2] Dr. Spatzenegger in den Mitth. d. G. f. L. IX.

[3] Der auf Kosten der Stadt und der Bürger geführte Bau soll schon 1408 in Angriff genommen worden sein. Der Chor wurde etwa um das Jahr 1470 vollendet. Der Thurmbau währte von 1487 bis 1498. Ein Nürnberger Meister scheint ihn, da Netheimer schon 1432 starb, geleitet zu haben, wenigstens fand Dr. Spatzenegger unter den Kammerrechnungen des Jahres 1486 einen Posten ‚vmb die Visirung so man zu Nurnberg gemacht hat zum pfarturn hie'. Es ist nun kaum denkbar, das ein »wohlweiser und fürsichtiger Rath der Stadt Salzburg« den Ausbau seiner Pfarrkirche dem Zufalle überlassen wollte und es muss daher von Meister Hans auch der Plan zum Thurm fertig gestellt worden sein. Wahrscheinlich bestand die Absicht, auch das Langhaus später gothisch auszubauen und mit einem Spitzthurm an der Westseite abzuschliessen. Hiezu mochten jedoch die Mittel nicht ausreichen und darum begnügte man sich, den fränkischen Thurm vor das alte romanische Seitenportal zu setzen. — Der von Max Gandolf abgenommene und durch eine hässliche Blechzwiebel ersetzte Helm (vgl. S. 126, Note 2) wurde 1867 nach den Plänen des Architekten *Wessiken* wieder erneuert. Die Kirche ist 71 m lang; hievon das Schiff 33 m lang, 25 m breit, 16 und 8 m hoch; der Chor 38 m lang, 30 m hoch, 32 m breit. Die Chorsäulen 24 m hoch. — Die Jahreszahlen im Chor deuten auf Renovationen hin.

Als Pfarrkirche bildete dieses Gotteshaus durch eine lange Reihe von Jahrhunderten den Mittelpunkt des mit dem bürgerlichen so enge verknüpften kirchengemeindlichen Lebens der Stadt. Hier versammelten sich die Zünfte zu festlichen Aufzügen, hierher brachte man die Leichen der hohen Kirchenfürsten vor ihrer feierlichen Bestattung, hier wurden die beim Neubau des Doms ausgegrabenen Gebeine untergegangener Generationen beigesetzt, hier wurden alle die feierlichen Handlungen vollzogen, welche den Ausgangs-, Höhe- und Schlusspunkt des menschlichen Daseins mit dem Segen der kirchlichen Gemeinschaft bekleiden und in jedes frohe oder schmerzliche Ereigniss des Lebens klang das ernste Geläute ihrer Glocken. So blieb es bis um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Als nämlich Johann Jakob die Franciscaner in's Land rief, räumte er ihnen 1592 diese Kirche ein und schenkte sie 1634, in welchem Jahre die pfarrlichen Rechte an die Domkirche überwiesen wurden, dem Orden gänzlich. Sie ist eine der wenigen Repräsentanten des gothischen Styls in Salzburg, der hier nur in dem kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts an grösseren Bauten zur Geltung kam und es ist schwerlich blosser Zufall, dass diese kurze Blüthezeit eines aus urdeutschem Empfinden hervorgegangenen Baustyls mit dem Emporstreben und wachsenden Selbstbewusstsein des Salzburger Bürgerthums zusammenfiel und mit der Begründung des persönlichen Regiments durch Leonhard Keutschach und Matth. Lang ihr jähes Ende fand, um sofort der prunkvollen Vornehmheit der Renaissance zu weichen, in deren Formen die neue geistliche Fürstenmacht eine ihrem Wesen entsprechendere glanzvolle Repräsentation fand. — Wie in der Politik, so war und blieb auch in der Kunst der Einfluss Italiens in Salzburg massgebend.[1]

---

[1] Wie der Romanismus, dessen Blüthezeit sich im Westen des Reiches über die Jahre 1000—1250 erstreckte, auf seinem Wege nach Osten erst spät nach Salzburg vordrang und hier ausschliesslich

Das Kloster der Franciscaner.

Der Kirche gegenüber liegt das Kloster der Väter Franciscaner, mit jener durch einen über die Franciscanergasse gesprengten Bogen verbunden. Es wurde zu Erzbischof Konrads I. Zeiten durch Abt Wetzelin von St. Peter gegründet, der, nachdem er mit seinen Brüdern von Ersterem die seitherige bischöfliche Wohnung erhalten, gar bald auch das Bedürfniss empfand, dem Kloster der Mönche ein Frauenklösterlein beizugesellen, dessen Bewohnerinnen ebenfalls der strengen Regel des hl. Benedikt angehörten. Man nannte sie die *Petersfrauen*. Auch die um dieselbe Zeit vom strengen Konrad unter die Regel des hl. Augustin gebeugten Domherren erfreuten sich einer nahen schwesterlichen Genossenschaft: der sogenannten *Domfrauen* oder *Schwestern St. Ruperti* (Canonissen des Augustinerordens). Das war so die Sitte damaliger Zeit. Diese Domfrauen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf fünf alte Personen zusammengeschmolzen waren, ‚welche obendrein ein sehr unklösterliches Leben führten',[1] wurden im Jahre 1461 nach 337jährigem Bestehen durch Erzbischof Burchard von Weissbriach[2] aufgelöst. Die *Petersfrauen* dagegen

---

in den Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts zur Herrschaft gelangte, so hielt auch die Gothik hier erst ihren Einzug, nachdem das ganz von wilden Raufhändeln erfüllte 14. Jahrhundert zur Neige gegangen war. Sie erscheint und verschwindet mit dem 15. Jahrhundert. Aber in diesem verhältnissmässig kurzen Zeitraum schuf sie im Lande die auffallend grosse Zahl von 156 Kirchen, während die romanische Epoche deren nicht mehr als 100 hinterlassen hatte. (R. v. Steinhauser in d. M. f. L. 1884.) In der Stadt selbst gehören die Franciscanerkirche, die Stiftskirche am Nonnberg, die Pfarrkirche von Mülln, die Spitalkirche, die Margarethencapelle im Friedhof St. Peter und noch drei kleinere Capellen der Gothik und zumeist der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

[1] Zauner l. c. III 118 und 133. Die päpstliche Bewilligung zu ihrer Auflösung bestand schon 1459.

[2] Von diesem Erzbischof und Cardinal — er regierte kurz vor Leonhard Keutschach, 1461—66, erzählt Zauner (l. c. III, 119) eine artige Anekdote. Gleich nach seinem Regierungsantritte betrieb er mit grossem Eifer die Heiligsprechung des Bischofs Vital (siehe

bewohnten das ihnen 1122 von Abt Wetzelin eingeräumte Gebäude — das jetzige Franciscanerkloster[1] — und erfreuten sich überdiess der mit Obstbäumen bepflanzten Grasfläche des *Frongartens*. Diesen letzeren wollte ihnen genannter Erzbischof Burchard nehmen, um ihn zur Erweiterung der Stadt zu benützen. Aber da kam er schön an. Die Mönche von St. Peter, welche diesen Garten als Eigenthum ihres Klosters ansprachen, traten, obgleich sonst sehr geizig gegen ihre Schwestern, denen sie oft den nöthigen Lebensunterhalt vorenthielten,[2] ritterlich für dieselben ein, weigerten die Herausgabe des Platzes und wichen erst, als Burchard Gewalt brauchte. Der siegreiche Erzbischof befahl alsbald Gassen und Häuser auszustecken und liess jedermann aufrufen, wer Lust hätte, sich hier anzubauen. Allein siehe da, nun geschah ein Mirakel von besonderer Art. Gott (erzählt Steinhauser in seinem Katalog der Aebte von St. Peter), der sein Eigenthum nicht lässt verwüsten,

---

p. 32), dessen Wunderkraft sich absonderlich in Teufelsaustreibungen bewährte. Schon waren 89 Zeugen eidlich (!) vernommen, schon war die päpstliche Einwilligung angelangt, und eben sollte die Uebertragung seiner Gebeine aus dem Kloster St. Peter in den Dom vorgenommen werden, da erhoben die frommen Benedictiner, welche ihren Heiligen als Spender vielfältigen Segens gar lieb hatten, grosses Geschrei und lärmten gewaltig. Burchard ärgerte sich darüber so sehr, dass er — das ganze Verfahren einstellte, und den armen Candidaten unter den übrigen profanen Seelen beliess. Vital, obwohl seitdem von den Gläubigen als wohlbestallter Heiliger verehrt, ist nie kanonisirt worden. So wirkt der Zorn der Erdengötter bis in's Paradies hinüber.

[1] In der Franciscanerkirche war ihnen ein Chor angewiesen. Im Jahre 1374 wurde der Chorgesang bei ihnen eingeführt und ihre Gesänge geleiteten nun die Verstorbenen zu Grabe — zum grossen Verdruss der Domgeistlichkeit, die mit den Benedictinern von St. Peter um das Begräbnissrecht haderte. Wenn die Ritter in Fehde liegen, so prügeln sich die Knappen und so pflanzte sich auch hier der Streit auf die Strasse fort und ward zum regelrechten Sängerkrieg, indem zuweilen mitten in die Todtengesänge der Petersfrauen brutal der Domchor einfiel und jene zu verstummen zwang. — Ein characteristisches Zeit- und Sittenbild. (Dr. Spatzenegger in d. M. f. L. IX. 5.)

[2] Zauner IV. 152.

verhängte, dass sich durchaus niemand brauchen lassen wollte, auf dem ‚geistlichen Boden' zu bauen. Der Erzbischof erkannte darin sofort den Finger Gottes und gab reumüthig dem Kloster das Geraubte zurück. — Der schöne Obstgarten, sowie das ehemalige Frauenkloster blieben nun unter der Obhut der Mönche von St. Peter und im Genusse der Petersfrauen, bis endlich auch diese bis auf zwei Personen zusammengeschmolzen waren. Es war dies um die Zeit, da Erzbischof Johann Jacob (v. p. 88) die Franciscaner zum Kreuzzug gegen die Lutheraner in's Land rief. Mit Freuden nahm daher dieser den Antrag des schuldenbelasteten Abts Andreas von St. Peter, das Frauenkloster aufzuheben, entgegen, und siedelte im Jahre 1583 die seraphischen Brüder darin an. Seitdem wird das Kloster von diesem Orden bewohnt.[1]

Zwischen Kirche und Kloster, dann unter einem Bogen hindurch, welcher zwei Flügelgebäude der Residenz mit einander verbindet, führt die *Franciscanergasse* nach dem *Domplatz*, dem schönen Vorhofe des Münsters, dessen reich gegliederte Front sich hier mächtig vor uns aufbaut. Die Mitte des Platzes schmückt eine etwas zu gross angelegte Statue, welche der Erbauer des Felsenthores, Erzbischof Sigmund v. Schrattenbach im Jahre 1771 durch den Bildhauer Hagenauer modelliren und in Metallguss ausführen liess.[2] Sie stellt die unbefleckt empfangene Himmelskönigin dar, in deren Anblick, wie die Inschrift sagt und die Piedestalfiguren andeuten, der Geist der *Engel* in Verzückung geräth, die menschliche *Weisheit* schwindet, der *Teufel* ver-

---

[1] Gegenwärtig 15 Patres, 15 Kleriker-Novizen, 11 Laienbrüder. Unter ersteren war der geistl. Rath P. Peter (geb. 1810 in Tirol, † 1882), durch ein von ihm erfundenes ‚Pansymphonikon' berühmt, das die Töne der verschiedenen Orchestralinstrumente vorzüglich nachahmt und mit grosser Kunst von ihm gespielt ward.

[2] Die Statue ist ca. 4 m hoch. Das ganze Monument 13 m. Das Metall ist eine Bleicomposition.

Der Dom.

Schon in den Tagen der Pipine, als der hl. Bonifaz die Wälder Deutschlands durchzog, das Evangelium zu verkünden, stand an der Stelle des heutigen Doms, als Wahrzeichen eines an der Ostgrenze des Reiches sich bildenden christlichen Culturcentrums, die von Virgilius in den Jahren 767—773 erbaute erste bischöfliche Kirche Salzburgs. Sie hatte vier Thürme, über dem Hochaltar eine Kuppel, und ihr Inneres war ‚mit Fenstern und von Gold strahlender Malerei geschmückt.' Mehr wissen wir nicht von ihr. Wiederholt durch Feuersbrünste beschädigt, stand sie so, bis im Jahre 1167 in Vollstreckung der durch Kaiser Friedrich den Rothbart über Salzburg und dessen meuterischen Bischof Conrad II. v. Oesterreich verhängten Reichsacht (v. p. 69) die Grafen Plain die Stadt in Asche legten. Da ward das uralte Münster bis auf den Grund zerstört und musste von Neuem aufgerichtet werden. Erzbischof Conrad III. von Wittelsbach vollendete das Gebäude im Jahre 1181.[1] — Diese Kathedrale von 1181 war eine aus Backsteinen erbaute dreischiffige Säulen-Basilika im romanischen Styl, mit stark ausladendem Querschiff, über dessen Vierung die hohe mit kegelförmigem Bleidach bedeckte Kuppel sich erhob. Vier Thürme, gleichfalls mit spitzen Bleihelmen gekrönt, standen an ihren Flanken. Das über 30 Meter hohe Mittelschiff war flach gedeckt, die beiden Seitenschiffe hatten Kreuzgewölbe. Unter dem erhöhten Chor befand sich eine Krypta, das Pflaster dagegen lag versenkt und die ganze Kirche war finster und unbequem.[2] Im Laufe

---

[1] Dr. Heyder i. d Jahrb. d. k. k. Centr.-Comm.

[2] Im Museum Carolino-Augusteum befindet sich ein uraltes vergoldetes Schnitzwerk von roher Arbeit, das wahrscheinlich von einer Statue des hl. Virgil herrührt und als eine Miniaturnachbildung des Conradinischen Münsters angesehen wird. — Auch der Bau Conrads III. ward im Jahre 1270, unmittelbar nach dem Einzuge des neugewählten Erzbischofs Friedrich II. von Walchen, den Flammen zum Raube, wurde jedoch schon 1274 wieder eingeweiht. Offenbar

der Jahrhunderte hatten sich überdies nicht weniger als ein halbes Dutzend Kapellen und eine kleine Kirche an und um den Dom innerhalb des den halben jetzigen Residenzplatz einnehmenden Friedhofs erhoben; eine Gräber- und Monumentenwelt erfüllte das Innere der Kathedrale und breitete sich auf dem Friedhof vor den Fenstern der bischöflichen Residenz aus. Buden italienischer Krämer, Messerschmiede, Buchbinder, Spängler u. s. w. hingen wie Schwalbennester verunstaltend an den Aussenwänden der Kirche. Kein Wunder daher, dass Wolf Dietrich, als im Jahre 1598 Feuer in der Kirche ausbrach und ihm hievon Meldung ward, ausrief: ‚Brennet es, so lasset es brennen'! Aber ebensowenig wird es befremden, dass die Bürger dem baulustigen Erzbischof nachsagten: er habe den Brand absichtlich veranlasst. Dieses Gerede fand um so reichlichere Nahrung, als nun Wolf Dietrich wirklich anfing, mit den stehengebliebenen, noch sehr bedeutenden Resten gründlich aufzuräumen. Acht Jahre nahm die Abtragung der Ruinen, die Transferirung der Monumente und des Gräberinhalts, sowie die Einebnung des Platzes in Anspruch. Die Stätte war nun bereitet für einen Colossalbau im Styl der Hochrenaissance und vom Range der römischen Peterskirche, für welchen dem Fürsten Palladio's grosser Schüler, *Vincenzo Scamozzi*,[1] den Plan

---

handelte es sich also nicht um einen Neubau, sondern nur um eine Wiederherstellung der stark beschädigten Conradinischen Basilika. — Auch in den Jahren 1203 und 1383, zuletzt 1598, wurde dieser Dom vom Feuer ergriffen.

[1] Vincenzo Scamozzi, geb. 1552 zu Vicenza, † 1616. — Der Dom Scamozzi's (siehe dessen noch erhaltenen, in Schallhammer's Dombüchlein v. 1859 abgedruckten Grundriss) war auf 139 m Länge 49 m Breite, Querschiff 98 m Länge angelegt und sollte einen Flächenraum von mehr als 7000 □m im Lichten umspannen, mithin die Fläche des Cölner Doms (6200 □m) beträchtlich überschreiten. (Hofrath v. Steinhauser, Kirchen und Kirchenbau in Salzburg in d. M. f. L. 1884). Von den Dimensionen dieses Projects gewährt die Länge seines Querschiffes eine deutliche Vorstellung. Dasselbe wäre fast genau so lang geworden wie der ganze jetzige Dom.

entworfen hatte. Im Jahre 1611 wurde der Neubau begonnen. Aber schon ein Jahr später entschied Wolf Dietrich's jäher Sturz über sein Geschick. Mochte Marx Sittich seinem unglücklichen Vetter und Vorfahr den Ruhm nicht gönnen oder sprachen ökonomische Erwägungen ein vernehmliches Wort: Scamozzi's Plan wurde verlassen und dem Meister *Santino Solari* aus Como der Bau des neuen Doms nach neuem Plan übertragen.[1] Marx Sittich legte 1614 den Grundstein, aber er erlebte die Vollendung des Werkes nicht. Noch waren die Mauern nicht zur Dachhöhe gediehen, als die Noth des dreissigjährigen Krieges über Deutschland hereinbrach und alle Sorgen für die Befestigung der Stadt und des Landes in Anspruch nahm. Trotzdem führte der grosse Paris ‚sozusagen mit dem Schwert in der Faust' den Bau so weit, dass im Jahre 1628 die Einweihung stattfinden konnte. Guidobald vollendete die Thürme und den Giebel in den Jahren 1651—55. So steht, gleich einer gegliederten Felsenmasse aus dem Boden emporragend, dieser grossartige, durchweg aus Werkstücken aufgeführte Dom des 17. Jahrhunderts heute noch vor uns.[2]

Die architektonische Idee, welche dem Dom von Salzburg zu Grunde liegt, ist die der Peterskirche zu Rom. Einfach und edel gehalten, grossartig in seinen Dimensionen,[3] verfehlt dies schöne Denkmal der Spätrenaissance mit der Marmorfaçade, der gewaltigen Kuppel und dem sinnberückenden Dämmerlicht der hochaufstrebenden Hallen nicht seines Eindrucks. Um die streng behandelten antiken Formen windet sich, noch

---

[1] Santino Solari, geb. 1576 zu Verna, † 1646. Der vielseitige Meister war auch der Erbauer der Lodron'schen Festungswerke.

[2] Im Jahre 1859 (15. Sept.) brach Feuer im Dachstuhl aus und zerstörte das kostbare Kupferdach.

[3] Länge 90 m, Breite des Langhauses 45 m, Höhe der Laterne 64,5 m, des Mittel- und Querschiffes 31 m. Thurmhöhe 79 m, 7 Glocken; die grösste 72 Ctr., alle zusammen 190 Ctr. Der Dom fasst 10.100 Personen, sein Gesammtflächenmass ist 4500 □m.

frei von der üppigen Entartung de[illegible] edle Pracht der ornamentalen Decoration [illegible] Bau durch ihre massvolle Entfaltung wie durch ihre graziöse Schönheit den besten W[illegible] würdig an die Seite.

Weniger bedeutend ist die übrige [illegible] der Kathedrale. Chor, Querschiff und die beiden durch offene Bögen unter sich verbundenen [illegible] unter den Oratorien sind mit [illegible] rothem Marmor geschmückt. [illegible] die in neuerer Zeit restaurirten Fresken [illegible] pater Arsenio Mascagni [illegible] der Florentiner, gemalt; die übrigen [illegible] in der zweiten Capelle [illegible] V[illegible] Frank- furters J. von Sandrart [illegible] Schöpfungen der [illegible] Gobelins verkleidet [illegible] neuen Chorgestühlen [illegible] der Dombauherrn Max [illegible]

Grosses psycholog[illegible] die Medaillonbilder [illegible] welchen deren Meister [illegible] Kirche geschmückt [illegible] hervor (Evangel[illegible] markig strenger [illegible] obstinate Gesichter [illegible] begegnen werden [illegible] wir, der statt[illegible] Anton von Harrach [illegible] kopf Johann-Ernst [illegible]

¹ Die übrige [illegible] hl. Stephan [illegible] Der Domschatz [illegible] culturgeschicht[illegible] geber [illegible] mit 1792 [illegible] Schatz [illegible] buchhandlung [illegible]

die menschlich-milde Greisengestalt des Erzbischofs Paris auf dem Altarblatt, das diesen und den Dombaumeister Solari verewigt.[1] — Von grossem Interesse ist endlich noch der uralte Taufbrunnen in der Taufkapelle links vom Eingang. Das aus Glockenspeise in der traditionellen Form der *fontes baptismales* gegossene Becken, mit den Reliefbildern von 16 Bischöfen und Diöcesanpatronen verziert und mit Inschriften in frühgothischer Majuskelschrift versehen, ist das Werk eines Meisters, der den Metallguss als schlichter Handwerker übte, und zeigt die Jahreszahl 1321. Dasselbe wird von vier Löwen aus Rothguss getragen, welche mindestens um ein Jahrhundert älter sind, ja vielleicht noch aus dem Virgil'schen Münster stammen.[2] Der Helm ist ein Werk der neuesten Zeit.

DER CAPITELPLATZ.

Capitelschwemme.

Protestanten im Erzstift. Die Tefferecker-Affaire und die grosse Emigration. Erzbischof Leopold Frhr. v. Firmian 1727—1747.

Der südliche Bogengang, welcher die Kathedrale mit dem Parallelbau Guidobalds verbindet, trennt den Domplatz von dem *Capitelplatze*, hinter welchem unmittelbar das stolze Hohensalzburg auf waldumrauschtem Felsensockel emporsteigt. Der Dom nimmt die eine Seite dieses Platzes ein, die andern werden durch das Kloster St. Peter und dessen uralte Mühle, dann durch

[1] Der Altar ist der hl. Maria ‚vom Schnee' gewidmet und das Altarblatt soll eigentlich den Papst Liberius V. als Gründer der Kirche Sta. Maria Maggiore darstellen. Allein der Maler hat, um die Beziehungen des Erzbischofs Paris zum Dombau, wie zu dem von ihm errichteten Schneeherrenstifte (eine Art Hofkapläne) zum Ausdruck zu bringen, den beiden Hauptpersonen die Züge des Erzbischofs Paris und des Dombaumeisters Solari gegeben. Daher die Anomalie, dass wir das Gesicht eines Erzbischofes unter der päpstlichen Tiara erblicken. — Zu den Schneeherren gehörte auch der berühmte Pater Abraham a Santa Clara, der hier eine Zeitlang die Functionen eines Chor-Dirigenten versah. —

[2] F. Bock in d. Mitth. d. k. k. Centr.-Commission.

die ehemalige Wohnung der Fürstbischöfe von Seckau und ein Getreidemagazin, endlich durch die weiland Domherrnhäuser Attems und Thun — gegenwärtig fürsterzbischöfliches Palais — und die dem letzteren gegenüberliegende Dompropstei gebildet. Eine dem clericalen Character der Umgebung angemessene, melancholische Stille pflegt über diesem Platze zu liegen, deren Monotonie weder durch das Klappern der uralten Klostermühle noch durch den Blick in die öde Capitelgasse gemildert wird, deren Palastbauten, einst der Sitz des reichen und mächtigen Domcapitels, nun den Behörden des kaiserlichen Fiscus überwiesen, vom Glanze vergangener Tage träumen.

Nur ein Monument, das sich schon von ferne als einen stattlichen Repräsentanten der Barockzeit zu erkennen gibt, fesselt hier unsere Aufmerksamkeit. Es ist eine luxuriös, in weissem Marmor ausgeführte Pferdeschwemme, vom ungewaschenen Volkswitz gemeinhin die *Capitelschwemme* genannt, ein Werk des Bildhauers Pfäffinger, der sie der *Fontana Trevi* zu Rom nachgebildet hat. Unter dem hohen, von jonischen Säulen getragenen Fronton, aus dessen Nische eine Quelle in breiten Cascaden über Stufen hinabrauscht, erhebt sich, von wasserspeienden Tritonen flankirt, die Gestalt Neptuns und die an ersteren sich anschliessenden marmornen Dockenbrüstungen umfassen einen klaren Weiher, in welchem vor Zeiten die zum Wassertode begnadigten Hexen und Ketzer ersäuft wurden.

Diese denkwürdige Hippokrene, das letzte monumentale Kunstwerk, mit dem die Spätrenaissance das bischöfliche Salzburg geschmückt, weist in dem Chronologikon, das den Namen ihres Erbauers nennt, auf ein Jahr hin,[1] an das sich eine der dunkelsten und verhängnissvollsten Episoden der Geschichte Salzburgs knüpft: die Austreibung von 32000 Protestanten aus dem Gebiete des Erzstifts.

[1] LeopoLDVs PrInCeps Me eXstrVXIt. (1732)

Es kann nicht verkannt werden, dass der seit zwei Jahrhunderten weit im Gebirge verbreitete Protestantismus unter den damaligen Verhältnissen wie ein Pfahl im Fleische des Gottesstaates Salzburg sass. Der Landesherr, als Reichsfürst an das Reichsgrundgesetz gebunden, war zugleich Diener einer Kirche, deren Macht sich über das Grab erstreckt und deren Gemeinschaft allein und ausschliesslich die ewige Seligkeit gewährleistet. Seine Verantwortlichkeit war daher eine doppelte. Allein Polizei- und Waffengewalt hatte erfahrungsgemäss nichts gegen die Ketzer vermocht und auf geistige Einwirkung war bei der Qualität des damaligen Clerus und der Starrköpfigkeit der Bauern nicht zu rechnen. Man hatte sich daher längst daran gewöhnt, durch die Finger zu sehen und die Leute bei ihren Ueberzeugungen zu belassen, so lange sie nicht offen damit hervortraten.[1] So hatte sich ein gewissermassen auf stillschweigender Uebereinkunft beruhender Waffenstillstand herausgebildet, der beiden Theilen die Hoffnung auf bessere Zeiten offen liess.

In der That, seitdem Marx Sittich seinem heiligen Oheim Carl Borromäus zu Ehren und der Sicherung seiner zeitlichen Herrschaft zu Liebe im Jahre 1615 das von Wolf Dietrich unvollendet gelassene Werk der Ausrottung lutherischer Grundsätze unter den Gebirgsbewohnern mit Eifer und nicht ohne Geschick wieder aufgenommen hatte, und das Land von allen Ketzern gereinigt zu haben glaubte, herrschte Ruhe im Lande. Sein Erfolg, den er durch Capucinermissionen zu sichern suchte, war indessen, wie wir gesehen haben, in Wahr-

[1] ‚— Das geschahe alles heimlich, ohne Wissen der weltlichen Obrigkeit und der Herren Geistlichen selbst, welche wenig nach unserer Religion gefragt, was wir glauben, und wiewohl ihnen unsere Voreltern viel papistische Menschengebot widersprochen, so haben sie doch allezeit still geschwiegen und auf solche Weise sein wir und unsere Väter lange Zeit in der unsichtbaren Kirchen gewesen‘ etc. (J. Schaitberger's ‚Wahrhaftiger Bericht‘ — in Hillingers Beytrag zur Kirchenhistorie, Jena 1732, p. 123.)

heit ein negativer gewesen. Die Abneigung gegen das durch ärgerlichen Lebenswandel und Habsucht der Landgeistlichen[1] discreditirte Papstthum war zu alt und zu tief gewurzelt und wurde mit nichten durch das Auftreten der Capuciner gemildert, welche ihre missionarischen Functionen im Styl der Inquisition betrieben.[2] Scheinbare äusserliche Unterwerfung unter die katholischen Cultusgebräuche war das Höchste, was sie er-

---

[1] Vgl. S. 82 und 90, Anm. — In einem Bericht des Landrichters von Gastein vom Jahre 1613 heisst es u. A.: ‚Hr. Pfahrer Stephan Spekher hat seine Köchin, den damit erzeugten Söhn und Töchterl noch bey sich; gleichfalls ist sein Gselpriester Hr. Hans N. sambt seiner Dienerin und mit 3 Kindern von Mittersill anher khumen. (Vierthaler Lit. Z. 1802. Heft 3, 82.) — Marc. Sitt. erliess unterm 1. Aug. 1614 abermals eine scharfe Verordnung gegen den Concubinat des Clerus. — Im Jahre 1600 baten die Unterthanen aus dem Pongau um eine Polizeiordnung und führten u. A. folgendes an: ‚Dann erstlich werden wir durch die Pfarrer und geistl. Obrigkeiten mit den Pfarrlehenrechten, Und sonderlich den Pinfalen übermessig beladen, und gibt sich woll, das man von ainem Abgestorbenen Pauren, der eines wenigen Vermugens ist, biss in die 4. 5. 6. 7. oder noch mer Gulden für Pinfall geben, darzue die Priester zu der Abgestorbenen Begrebnussen und Dreissigsten schier den ganzen Tag (sy wellen sich an einer Mallzeit nit benuegen lassen oder ersettigt sein) mit Essen und trinkhen erhallten muess. Derhalben in diesem Fahl genedigste einsehung zu thuen, eine hohe notdurfft wer.' (Vierthaler, Reisen 222.)

[2] ‚Sie durchforschten nicht das Herz, sondern die Häuser und die Börsen der Leute, rissen nieder, anstatt zu bauen, schlugen, anstatt zu belehren. Inquisitionen wurden veranstaltet, und die Personen, bei welchen man verdächtige Bücher, oder an verbotenen Tagen Speck auf dem Kraut fand, an Geld oder mit Kerker bestraft. So musste Blasius Puchner, weil er eine verbotene Speise genossen hatte, 32 fl. erlegen, und die Knechte, die nicht zahlen konnten, sassen vier Wochen im Kerker. (Befehl v. 8. Febr. 1616.) Matthäus Hölzl, bei welchem man zwei lutherische Bücher entdeckt hatte, wurde zu einer Geldbusse von 100 fl. verdammt. (Befehl vom 7. Nov. 1617) etc. Die Willkür, welche besonders bei der Censur der Bücher waltete, gab der Strafe oft etwas Empörendes. Es kamen nämlich Fälle vor, wie z. B. bei S. Maurer, dass den Bauern von einem Priester Bücher als unverdächtig gelassen wurden, die in den Augen eines andern Inquisitors ketzerisch waren.' (Vierthaler, Reisen p. 86.)

langen konnten. Im Stillen aber las das Volk seine Bibel, und auf heimlichen Zusammenkünften unterrichtete man sich gegenseitig in den Lehren des Evangeliums oder erbaute sich an den Bekenntnissschriften der Reformatoren.

Durch diese äusserliche Unterwerfung hatte sich ein *Modus vivendi* hergestellt, welcher weder während der Regierung Paris' noch Guidobalds verletzt worden war und bis in das 16. Regierungsjahr Max Gandolphs währte. Da störte ein eifriger Geistlicher im Thale Tefferecken die Ruhe und veranlasste, unterstützt von dem Pfleger v. Windischmatrey, Wolfgang v. Lasser, einem Zöglinge der Jesuiten, den Erzbischof zu strengen Befehlen. Es war im Jahre 1684. Allein die Bauern, in ihrem Gewissen verletzt, fügten sich mit nichten, sondern traten hervor und bekannten, gestützt auf die Garantien des westphälischen Friedens, frei ihren Glauben. Auch die Dürrnberger, gleichfalls durch einen ‚giftigen Prediger' aus ihrer Haltung gebracht, warfen die Maske ab. Sie zählten nach Hunderten. Das musste das Pflichtgefühl Max Gandolphs, dessen Zeit noch tief in dem Glauben an die ausschliessliche Seligkeit in der Kirche und an die beseligende Kraft ihrer Dogmen befangen war, herausfordern und seiner rücksichtslos durchgreifenden Natur entsprach der harte Befehl, den er Ende November 1684 erliess: Alle Lutheraner sollen binnen 3 und 17 Tagen das Land verlassen, ihre noch nicht 12 Jahre alten Kinder aber seien zurückzubehalten und die elterlichen Güter für sie zu administriren! Mehr als tausend tüchtige Menschen wanderten, den Schrecken des Hochgebirgswinters und einer unsicheren Zukunft preisgegeben, aus dem Lande und gegen 600 Waisen, zum Theil noch Säuglinge, weinten ihren vertriebenen Müttern nach.[1] Gegen diesen eclatanten Bruch des

---

[1] Der Befehl, die Kinder zurückzubehalten, ist characteristisch: ihre noch nicht verketzerten Seelen sollten vor der ewigen Verdammniss bewahrt werden. Ebenso characterisirt es die Denkungs-

Osnabrücker Friedensschlusses erhoben sich die protestantischen Reichsstände und forderten, dass wenigstens die Kinder ihren Eltern, die vorenthaltenen Güter ihren Eigenthümern zurückgegeben werden. Salzburg, fühlend dass sein Vorgehen des gesetzlichen Bodens entbehre, suchte sich, gestützt auf die Verhörprotocolle der Inquisitoren, mit der banalen Ausrede durchzuwinden, dass die Emigranten nicht eigentlich Lutheraner seien, sondern eine eigene Secte bildeten, auf welche die Bestimmungen des westphälischen Friedens keine Anwendung fänden. Bei den evangelischen Ständen machte natürlich diese Ausflucht wenig Glück und Max Gandolph, von allen Seiten in die Enge getrieben, musste sich schliesslich zu dem Zugeständniss bequemen, dem Begehren der Stände gerecht werden zu wollen. Darüber starb er. *Johann Ernst* sollte nun das Versprechen des Hingeschiedenen erfüllen. Für einen Mann, der von der Integrität seiner souveränen Gewalt einen mindestens ebenso hohen Begriff in sich trug, als der Selbstherrscher aller Reussen, war das eine harte Zumuthung. Er wand und krümmte sich — leider nicht ganz ohne Erfolg. Denn was der Fürst nicht weigern durfte, das wüssten dienstbeflissene Beamte, vor Allen der Pfleger *v. Lasser*, mit stillschweigender Zustimmung des Landesherrn leicht zu umgehen. Noch im Jahre 1693 wurden Emigrirte, welche, von Sehnsucht nach ihren zurückgehaltenen Kindern getrieben, sich über die Grenze schlichen, ohne weiteres ergriffen und an die Galeerenruder geschmiedet.[1]

So verfuhr in jener Zeit ein Landesherr mit seinen Unterthanen und es ist — aus unseren heutigen Verhältnissen heraus gesehen — ein grauenvolles Bild der

---

weise der Zeit, dass man sich, wie aus einem von Göcking (Vollk. Emigrationsgeschichte I, 115) mitgetheilten Briefe eines Geistlichen Namens Fürtenbach hervorgeht, in Salzburg ‚schier zu Tode lachen wollte, dass diese ‚Zauberjäckels, Rebellen, Teufelsgeschmeiss, Schandsäcke, Satansbrut‘ in lutherische Lande übergetreten seien.

[1] Zauner-Gärtner l. c. IX. S. 16.

Zeit und der öffentlichen Zustände in den Gebieten der deutschen Reichsfürsten, in welche diese Episode einen Einblick gestattet. Leibeigene Bauern ohne Anrecht an eine Heimath, ein gewaltsam zurückgedrängter, gebückt gehorchender Bürgerstand, beide im Banne des Hexenhammers und auf dem Schilde der Fürstengeschlechter die brutale Devise: Serenissimi voluntas suprema lex esto! So hatte sich in Salzburg seit Leonhards von Keutschach Zeiten das Staatswesen gestaltet, so sah es im ganzen übrigen Reiche aus. Vergegenwärtigen wir uns, dass gerade in jenen Tagen die Rauchsäulen des brennenden Heidelberg vom Rheine herüberzogen und in der östlichen Grenzmark auf's Neue der wilde Schlachtruf der Janitscharen erscholl, so haben wir für das Bild einen Rahmen, wie er stimmungsvoller, aber auch trauriger nicht gedacht werden kann.

Das herbe Geschick des Exils hatte nur die Teffer-ecker und Dürrnberger getroffen. Zahlreich blieben ihre heimlichen Glaubensgenossen im Erzstifte zurück. Sie wurden während der 22 jährigen Regierung Johann Ernst's von diesem nie belästigt. Noch weniger war diess unter der Herrschaft seines Nachfolgers, des milden und wohlwollenden Franz Anton von Harrach (s. S. 133) der Fall, dessen Duldsamkeit gleiches Mass hielt mit seiner Grossmuth und Prachtliebe.

So war fast ein halbes Jahrhundert dahingegangen. Die Denkungsart der Zeit hatte sich geändert. Bacon, Descartes, Locke feierten im Grabe ihre Triumphe. Aus dem Geiste freier Forschung geboren, wand ein ethisches Element seine blumigen Kränze um die starren Säulen des Dogmatismus und Symbolglaubens; in dem Kampf der Meinungen traten die Stimmen der irenischen Bestrebungen, welche, statt das Trennende zu betonen, das Vereinigende suchten, der Verketzerungssucht entgegen und der Geist der christlichen Liebe begann den Vernichtungskampf gegen die Casuistik. Die sittliche Seite der Religion ward der dogmatischen nicht

mehr so unbedingt untergeordnet wie bisher, und der Glaube an die ausschliessliche Seligkeit innerhalb einer bestimmten Kirche, der so viele Ketzer und Martyrer gemacht, wich mehr und mehr vor den Siegen der humanitären Ideen. Um so peinlicher war daher das Aufsehen, um so heftiger der Unwille über einen neuen Act des blindesten Glaubenshasses, der nicht minder durch seine Härte und Rücksichtslosigkeit, wie durch die Grossartigkeit seiner Dimensionen die Entrüstung von Europa gegen den Erzbischof von Salzburg herausforderte. Dieser von den unseligsten Folgen für das Erzstift begleitete Act war die Austreibung von 32,000 lutherischen Bürgern und Bauern aus dem Lande.

Im Jahre 1727 war Erzbischof Franz Anton mit Tod abgegangen und den salzburgischen Krummstab erhielt Leopold Anton Eleutherius Freiherr von Firmian. In Folge eines Compromisses war er nach langem Wahlkampf schliesslich von den streitenden Parteien als ein Strohmann erwählt worden und — blieb es, zum Verhängniss des Landes, länger als die Herrn vom Capitel erwartet und gewünscht hatten.[1] Unter allen Fürsten Salzburgs ist keiner, der dem Lande weniger zu nützen besorgt war und ihm mehr, wenn auch keineswegs absichtlich, geschadet hat, als Leopold. Wir erblicken in dem von Zeitgenossen als kalt, hochmüthig, herrisch, verschlossen und einsilbig geschilderten Mann[2] einen jener Charaktere, die, vom

---

[1] ‚Die Uneinigkeit des Capitels war die Ursache seiner Erhebung . . . Nach vielen vorgefallenen Streitigkeiten fiel endlich die Wahl auf den Frhrn. von Firmian, welcher dazumal immer kränklich war. Eben dieses brachte ihm den Bischofshut hauptsächlich zuwege, indem zu seinem Besten die streitigen Parteien um deswillen sich noch vereinigten, weil sie ihn als einen Herrn ansahen, der nicht lange mehr leben, gleichwohl aber wenigstens so lange noch auf der Welt zubringen würde, bis dass ein jeder die behörige Zeit gewonnen, sich einen Anhang zu machen' etc. (Frhr. von Pöllnitz Brieffe. Frankf. 1738. II. 46.)

[2] ‚Der Fürst ist lang gewachsen und von so ernsthaft- als hochmüthigem Ansehen, grüsset nicht leicht jemand und spricht

Zufall auf eine ungewöhnliche Höhe gehoben, genöthigt sind, das drückende Gefühl ihrer Unbedeutendheit durch Gravität des äusseren Auftretens zu verhüllen. Auch hier verbarg sich unter dieser Maske die Unbehilflichkeit eines Mannes, der ein wenn auch kleines Staatsschiff befehligte, ohne im Geringsten Neigung oder Befähigung dazu zu besitzen[1] und daher entscheidenden Momenten entweder rathlos gegenüberstand, oder plump und ungeschlacht in seinen Massregeln war.[2]

Die Erziehung, welche ihm in Salzburg und Rom zu Theil geworden war, hatte sein Herz nicht gebildet, sondern einen jener einseitigen Schriftgelehrten aus ihm gemacht, die das Wesen der Religiosität in der Form erblicken und ihr durch Entfaltung theatralischen Pomps in öffentlichen Aufzügen und ostensibeln Andachtsübungen zu genügen glauben — Menschen, vor deren lediglich berufsmässig dressirtem Geiste die Gemeinschaft der Gläubigen als eine Art Zunft mit handwerksmässig bestimmten Gebräuchen und Gesetzen erscheint, welche den äusseren Schein bewahrend, der eigenen Selbstsucht hinreichend freien Spielraum lässt.

Diese Selbstsucht war ein hervorstechender Zug seines Characters. Die Regierung war ihm ‚die melkende Kuh, die ihn mit Butter versorgt.' Für das

---

noch weniger . . . ist aber im übrigen fast beständig, auch sogar an der Tafel allein. Im Sommer hält er sich auf dem Land auf, und ist daselbst nicht leicht zu sprechen, nimmt auch kein sonderlich Gefolge, oder jemand zur Gesellschaft mit dahin' (v. Pöllnitz, l. c. 47). — Die Schilderung die der Kanzler Ludwig v. Halle von ihm macht, siehe weiter unten.

[1] Die Salzb. Geschichte weiss, die Emigrationsepisode ausgenommen, fast nichts von ihm zu berichten.

[2] Dabei soll er übrigens viele, besonders theologische Kenntnisse besessen haben. Das ‚Benedictinermuseum' (1790) rühmt ihn als einen Mann ‚von vielen herrlichen Eigenschaften und einer Gelehrsamkeit, die damals unter den Bischöfen und selbst unter den Privatpersonen selten war . . Seine Predigten verriethen grosse Belesenheit, aber wenig Geschmack; sie waren, der schulgerechten Manier s. Zeitalters gemäss, ein Magazin von Citaten, die den Kopf anfüllen und das Herz leer lassen.

Wohl seines Volkes fehlte ihm das Herz, für die Interessen desselben die Theilnahme. Er kümmerte sich um nichts, sah Alles durch die Brille, welche ihm sein Kanzler Cristani auf die Nase setzte und war daher ein Spielball in den Händen dieses ebenso verschlagenen wie verwegenen Italieners.

Während seines Aufenthalts zu Graz hatte er mit den dortigen Jesuiten vertrauten Umgang gepflogen. Kaum zur Regierung gelangt, berief er dieselben nach Salzburg und schickte sie als Missionäre in's Land. Diese Zionswächter, unbekannt mit dem Character des salzburger Bergvolks und offenbar unfähig, durch die Macht des Wortes auf die Gemüther zu wirken, drangen alsbald inquirirend in die Häuser, suchten nach ketzerischen Schriften und wussten ihrem fanatischen Zelotismus die Unterstützung von Beamten zu sichern, welche ihre Erziehung auf der Universität zu Salzburg in einer Zeit empfangen hatten, die oben als die trübste Periode derselben bezeichnet wurde. Dasselbe System der Verdächtigungen, der Spionage und des äussern Zwangs, das schon den Capuzinern einen Misserfolg eingetragen hatte, begann aufs Neue und erbitterte durch Härte und Willkürlichkeit das aus seiner Ruhe geschreckte Volk. Allzu lange hatte es den liebgewonnenen, gleichsam aus sich selbst geborenen Glauben gehegt und allzugut waren den evangelisch Gesinnten die Garantien bekannt, unter deren Schutz der westphälische Friede die christlichen Confessionen gestellt hatte, als dass sie jenen verläugnen, oder den gesetzwidrigen Zwang hätten ertragen sollen: sie traten zum Gelöbniss der Glaubenstreue zusammen, und wandten sich an den Reichstag nach Regensburg.

Ermuthigten sie nun die dort erhaltenen Verheissungen, sich frei und offen zu ihrem Glauben zu bekennen, so machte dagegen die unvermuthete Massenhaftigkeit ihres Auftretens,[1] sowie der ergriffene Be-

[1] Anfangs Juli fand, durch die Absendung einer erzbischöflichen Commission veranlasst, zu Schwarzach eine Versammlung der Evan-

schwerdeweg und die dadurch herbeigeführten Reclamationen der protestantischen Fürsten den Souverain von Salzburg argwöhnisch. Er befand sich in einer schwierigen Lage. Ein Entschluss musste gefasst werden, denn der Abfall eines so bedeutenden Bruchtheils der Bevölkerung [1] vom Glauben des Erzbischofs schien gleichbedeutend mit einem Abfall vom Glauben an seine landesherrliche Autorität. Allein der westphälische Friede verbot klar und unzweideutig, ruhige Unterthanen ihrer Confession halber zu verfolgen und die Reichsfürsten, den König von Preussen an der Spitze, zeigten sich entschlossen, seinen Bestimmungen Achtung zu verschaffen. Offene Duldung des Protestantismus würde dagegen von der römischen Curie missfälligst vermerkt und den Erzbischof nebst seinem Capitel alles Ansehens in Rom verlustig gemacht haben.

Aus diesem Dilemma fand des erzbischöflichen Hofkanzlers *Cristani di Rallo* [2] scharfsinniger Geist einen

---

gelischen statt, welche den Namen ‚Salzbund' erhielt, weil das Eintauchen der Schwörfinger in ein Salzgefäss als Zeichen des Einverständnisses mit den gefassten Beschlüssen galt. ‚Sobald einer eingedunket und das Saltz gelecket hatte, so bald ward er auch eingeschrieben.' Das der Commission übergebene Verzeichniss zählte 20,678 Personen aus den Gerichten Werfen, Bischofshofen St. Johann, St. Veit, Goldeck, Taxenbach, Radstadt, Wagrain, Grossarl, Gastein, Abtenau und Saalfelden. (Goecking, I, 156.)

[1] Die genaue Bevölkerungsziffer der damals 240 □ Meilen umfassenden erzstiftischen Lande ist aus dem Jahre 1732 nicht bekannt. Hübner (II 78) gibt für das Jahr 1784 die Gesammt-Bevölkerung des Gebietes, mit Einrechnung der Hauptstadt und der ausserhalb des Diöcesanverbandes stehenden Orte Mühldorf, Windischmatrei etc, auf 200.092 Seelen an.

[2] Cristani di Rallo, eigentlich Hieronymus Christian v. Rall, stammte aus einem tyroler Geschlecht. (Die Familie erhielt 1725 ein Bestätigungsdiplom des ihr zustehenden Adels. (Kneschke Adelslexikon). Vom Papst wurde er nach der Emigration zum Comes Aulae Lateranensis ac Palatii Apostolici erhoben. Vehse, der übrigens ganz unzuverlässig ist, behauptet: er sei von der Curie durch eine Summe von 50.000 Thalern bestochen worden, aber die Angabe des ‚Reisenden Franzosen', er habe diese Summe bei dem Emigrationsgeschäft gewonnen, klingt wahrscheinlicher.

Ausweg, der in der Grösse seiner Nichtswürdigkeit nur durch die empörende Frechheit überboten werden konnte, mit welcher er vor den Augen Europa's durchgeführt wurde. Eine Rebellion nämlich, welche die Lutheraner der Garantien des westphälischen Friedens hätte verlustig machen können, war platterdings nicht vorhanden, also — log man eine solche und vertrat diese Lüge mit eiserner Stirne vor Kaiser und Reich, ja vor dem eigenen Landesherrn. In dem offenen und massenhaften Abfall von einem Bekenntnisse, das seither zwischen Fürst und Volk gemeinschaftlich, die Grundlage der geistlichen und weltlichen Stellung des Landesherrn bildete, konnte ja, nach der Lage der Dinge, ein Eingriff in die bestehende Staatsordnung erblickt werden, der die Gefahren weiterer Uebergriffe in das Gebiet der sozialen und politischen Ordnung in sich barg. Dieser Auffassung, welcher vom Standpunkte der damaligen Zeit eine gewisse logische Berechtigung nicht abgesprochen werden konnte, wurde daher zunächst der schwache und unselbständige Fürst zugänglich gemacht, und das Weitere besorgten die Erlasse der erzbischöflichen Hofkanzlei und der Diensteifer der äusseren Behörden. Frischweg wurden alle seither geduldeten erbaulichen Zusammenkünfte in den Häusern, das gemeinschaftliche Lesen der Bibel, gegenseitige Besprechungen oder Ermuthigung zur Glaubenstreue etc. zu hochverrätherischen Handlungen gestempelt und criminaliter behandelt, die verbalen Aeusserungen des Unwillens aber, unter denen die ihres guten Rechtes sich bewussten Bauern sich in die provocatorischen Misshandlungen der Behörden fügten, als offener Aufruhr erklärt. Die Akten hierüber, durch welche vermuthlich zunächst der in einsamer Abgeschlossenheit weilende Erzbischof selbst dupirt und von dem thatsächlichen Ausbruch einer Revolte überzeugt werden sollte, tragen unverkennbar das Gepräge bestellter Arbeit und sind eine Satyre auf das menschliche Gehirn. Gleichzeitig wurden, um den Beschwerdeweg abzu-

schneiden und die Entdeckung des Betrugs zu verhindern, die Pässe abgesperrt und (Anfangs Juli) von Oesterreich dringend militärische Hilfe zur Unterdrückung des — Aufstandes verlangt.[1] In der That rückten volle zwei Monate später (29. Sept. 1731) etwa 1000 Mann in das Gebirg ein, nicht wenig erstaunt, statt der erwarteten meuterischen Horden eine misshandelte und in angstvoller Resignation der kommenden Dinge harrende Bevölkerung zu finden, die nichts wünschte, als in Ruhe ihrem Glauben treu bleiben zu dürfen.

Mit dem Einzug der Truppen mochte ein Alp von der Brust der landesherrlichen Puppe gefallen sein; der Kanzler aber hatte nun die Mittel zur Durchführung seines grässlichen Planes in Handen: die Comödie nahte ihrem Abschluss und der tragische Ernst begann. Sofort wurden die einflussreichsten Lutheraner ergriffen und in die Kerker geworfen, die im Volk vorhandenen Waffen abverlangt und nun, nachdem man sich vollkommen sicher wusste, am 30. Oktober 1731 das berüchtigte Edict erlassen, welches alle Lutheraner jeden Alters und Geschlechts, soferne sie nicht ansässig waren, binnen acht Tagen, soferne sie aber zu den Ansässigen gehörten, binnen einer Frist von 1—3 Monaten ‚bei Vermeydung schwärer, gestalten Dingen nach, an Gut, auch Leib und Leben gehenden Straff‘ des Landes verwies.

So ungeheuerlich und in das Fleisch des Landes einschneidend war dieser Befehl, dass niemand dessen

[1] So weit hatte man das Spiel getrieben, dass man gleichzeitig mit der Truppenhilfe vom Kaiser einen schriftlichen Erlass erbat, um die Empörer damit einzuschüchtern. Der Kaiser schickte eine geharnischte ‚Dehortation‘, aus deren Inhalt die ‚aktenmässige‘ Schilderung hervorgeht, die man salzburgischerseits von vorgefallenen Tumulten und Aufständen entworfen haben mochte. Natürlich würde man sich durch Publication dieses kaiserlichen Erlasses unsterblich lächerlich gemacht haben. Er wurde daher, obgleich ausdrücklich zum Zweck öffentlicher Verwarnung der ‚Aufrührer‘ erbeten, gar nicht publicirt, sondern einfach unterschlagen, d. h. stillschweigend zu den Akten gelegt. (Zauner Gärtner X 113.)

Ausführung für möglich hielt. Aber die Enttäuschung liess nicht auf sich warten: dem barbarischen Edict folgte mit dem festgesetzten Tage (24. November!) der barbarische Vollzug.[1] Die Häscher kamen, von Truppen unterstützt, griffen die Leute ohne Verzug, wo und wie sie sie fanden, und trieben sie, ohne Rücksicht auf die harte Jahreszeit, auf Alter, Geschlecht oder Gesundheitszustand nach den Sammelplätzen, von wo sie nun in Haufen von mehreren Hunderten nach der bayerischen Grenze geschafft wurden.[2] Allein damit war das tyrannische Spiel noch nicht zu Ende, dem die Unglücklichen zum Opfer fielen.[3] Dem

---

[1] Gegenüber der von Leopold und seinem Kanzler in Scene gesetzten Gesammtaction haben die in ihrem Verfolg aufgetretenen Einzelvorgänge eine untergeordnete Bedeutung. Sie entsprachen selbstverständlich dem Character ihrer Zeit. Ich unterlasse es deshalb, darauf einzugehen, denn weder die von den Evangelischen gegebenen Schilderungen, noch die von Salzburg ausgegebenen ‚actenmässigen Darstellungen' erwecken den Eindruck voller Glaubwürdigkeit. Auf der einen Seite sind es Klagen schwer verletzter und misshandelter und deshalb zu Uebertreibungen geneigter Menschen, welche als Martyrer ihrer Ueberzeugung erscheinen wollen und es zum Theil auch sind, — auf der andern Seite die Bemühungen eines schlechten Gewissens, den thatsächlich verübten Landfriedensbruch durch ein Gemisch von Anschuldigungen, Ausflüchten und Rechtfertigungen als einen Act politischer Nothwehr darzustellen.

[2] Es befanden sich Greise von 70—80 Jahren darunter (Lit. Zeitung). Man liess, behauptet Goecking, die Leute nicht einmal mehr in die Häuser zurückkehren, um sich mit dem Nöthigsten zu versehen. Man mochte sie antreffen, wo und wie man wollte, so hiess es: fort, fort. — Darum kamen so Viele im elendesten Zustande an der Grenze an. Die Wahrheit dieser Beschuldigung findet sich selbst bei hochpatriotischen beziehungsweise klerikalen salzburgischen Geschichtsschreibern (z. B. Gärtner X 224, 228) zwischen den Zeilen zugestanden.

[3] ‚Welche Aufregung diese Austreibung selbst unter den Katholiken erzeugte, aber auch wie wenig das Volk an Rebellion dachte, beweisen die psychologisch merkwürdigen, an die bei den Flagellanten und Kinderkreuzzügen des Mittelalters wahrgenommenen Erscheinungen erinnernden Auftritte in St. Johann und Radstadt, welche Vierthaler (Reisen, S. 227) mittheilt. ‚Der Hauptmann Lapponi kam mit 48 ausgewiesenen Taglöhnern in St. Johann an. Ungefähr 1000 Wagrainer folgten den Soldaten nach, zogen unter Gesang und Gebet

scheuen Gewissen Cristanis war der Mangel an Sympathie nicht entgangen, welchen das Auftreten des Salzburger Hofes bei den meisten deutschen Fürsten gefunden hatte, und die Publication des allen Bestimmungen des westphälischen Friedens in's Gesicht schlagenden Edicts musste diese Stimmung noch verschärfen.[1] Cristani mochte daher fürchten, dass ein *vor* der Execution an Bayern gestelltes Ansuchen um Durchzugsbewilligung mit Verweigerung derselben und Grenzsperre beantwortet und dadurch sein Plan vereitelt werden könnte. Desshalb strebte er, den Churfürsten, indem er ihm, ohne vorher seine Zustimmung einzuholen, erst unmittelbar vor der Execution den Einmarsch anzeigte, vor ein fait-accompli zu stellen: den bereits Exilirten konnte der Durchzug füglich nicht mehr verweigert werden. Die traurigen Folgen, welche dieses diplomatische Kunststück des Kanzlers für die Vertriebenen hatte, verschärfte noch des Erzbischofs Geiz,

---

in den Markt ein und *baten den Pfleger, auch mit auswandern zu dürfen.* Der Pfleger drohte, und sie antworteten dem drohenden Manne, sie fürchteten keine Marter, selbst den Tod nicht; sie würden sich mit dem Tode des Heilands trösten'. Diese Worte sprachen sie, liegend auf ihren Knieen, wie wenn sie beteten. — In Radstadt fiel eine ähnliche Szene vor. Männer, Weiber und Kinder verliessen ihre Häuser und Güter; liefen, schlecht gekleidet wie sie waren, auf die Soldaten zu, und flehten auf ihren Knieen, sie ebenfalls mit fortzuführen: Gott würde sie nirgend verlassen. Weder Vorstellungen noch Befehle fruchteten. *Der Offizier liess Feuer auf sie geben.* (Wohl blosse Schreckschüsse, denn von Verwundungen verlautete nichts. — Aktenmässige Gesch. S. 130.) Dass diese Leute nicht durchweg Glaubensgenossen der Evangelischen waren, geht aus der Art hervor, wie Goecking (I. 217) den Fall erzählt. Er sagt: ‚Ja es liefen viele mit, die damals von der Wahrheit der evangelischen Lehre noch nicht einmal recht überzeuget und in derselben unterrichtet waren. *Sie thatens oft nur desswegen, weil sie eine grosse Freudigkeit an den Evangelischen erblicketen.* Und diese haben sich erst an evangelischen Orten zur Lutherischen Religion bekannt. Man suchte sie demnach mit Gewalt zurückzuhalten' etc.

[1] In Regensburg wurden *gefälschte* Exemplare dieses Edicts präsentirt.

der an den Bedingungen, an welche Bayern die Durchzugsbewilligung knüpfte, herunterhandeln wollte und dadurch verursachte, dass viele Hunderte von Emigranten, von Allem entblösst, volle 18 Tage um Teisendorf und Waging campiren und nicht nur ihre wenige Habe nutzlos verzehren, sondern überdies die ganz Mittellosen davon erhalten mussten, bis endlich Leopold sich in das Unvermeidliche fügte. Am 17. Dezember 1731 erfolgte der Abzug nach Schwaben und Augsburg, wo sie sich niederliessen. Neue Züge von je 200 Köpfen folgten ihnen von Woche zu Woche nach, und wanderten unter den Stürmen des Winters über die schneebedeckte Hochfläche Bayerns hin, einer ungewisseu Zukunft entgegen. Damit war der erste Akt des Drama zu Ende.

Noch waren die Gefängnisse mit Verhafteten gefüllt, noch schwebte über den Häuptern mehrerer Tausend angesessener Familien drohend das Edict, dessen Vollzug bei den festgesetzten kurzen Fristen nicht den Verlust der Heimath allein, sondern auch den wirthschaftlichen Ruin der Betroffenen bedeutete. Mit Ernst und Nachdruck erhoben sich daher die protestantischen Fürsten des Reichs, vom Kaiser Aufrechterhaltung des Gesetzes begehrend, den Erzbischof aber unter Androhung von Retorsionen[1] an seine reichsfürstlichen Pflichten und an die Bestimmungen des Friedens von Osnabrück und Münster erinnernd, welcher allen Glaubens halber Auswandernden eine dreijährige Frist zum Verkauf ihrer Liegenschaften sicherte. Auch katholische Höfe, ja

[1] In Folge eines von der preussischen Regierung erhaltenen Winkes wandte sich u. A. der katholische Clerus von Halberstadt an Leopold, um ihn zu glimpflicherer Behandlung seiner Unterthanen zu vermögen, und dadurch zu verhüten, dass mit den Katholiken Preussens ähnlich verfahren würde. Mit eherner Stirne gab darauf Leopold die, seinem eigenen Verfahren gegenüber höchst merkwürdige Antwort: die angestammte Gerechtigkeitsliebe Sr. Maj. des Königs von Preussen sei zu bekannt, als dass man einer Vermuthung Platz geben könnte, es möchten die Katholiken in den preussischen Staaten widrige Behandlung zu befürchten haben. (Zauner X. 315.)

selbst die geistlichen Churfürsten wandten sich von dem zelotischen Manne ab und verurtheilten sein Verfahren. Vom Kaiser aber, der endlich das frevle Spiel durchschaute, erfolgten ernste Rügen nebst der Mahnung, die Reichsgesetze zu respektiren, die Gefangenen freizugeben, und durch Vorlage der Akten sich von dem Vorwurfe des Landfriedensbruchs zu reinigen. Vergeblich wand und krümmte man sich zu Salzburg wiederum unter der Wucht des allgemeinen Unwillens, vergebens suchte der Reichstagsgesandte v. Zillerberg die Fiction eines stattgehabten Aufruhrs mit kecker Stirne aufrecht zu erhalten und die Brutalität zu verhüllen und zu beschönigen, mit welcher die öffentlichen Gewalten des Erzstifts gegen die Exilirten verfuhren, vergebens suchte endlich Leopold durch sein persönliches Erscheinen beim Kaiser diesem zu imponiren[1], um die Rettung seines Edicts zu erlangen: er musste sich bequemen, eine neue Verordnung zu erlassen (18. September 1732), worin der Ausweisungsbefehl aufrecht erhalten, aber die verfassungsmässige dreijährige Frist zugestanden wurde — freilich unter Formen, welche der Willkür der Executive freies Spiel liessen und das gute Recht wie eine unverdiente Gnade behandelten.

Aber dieses, lediglich als eine formelle Concession an die Reichsfürsten zu betrachtende neue Edict kam für die Lutheraner des Erzstifts viel zu spät, denn

[1] Die Abreise des Erzbischofs nach Linz fand am 9. Sept. 1732 statt. Hiebei nahm derselbe nicht weniger als sechs Zentner Silbergeschirr mit. ‚In Linz sah er mit ängstlicher Behutsamkeit darauf, dass er ja seiner Würde und seinem Erzstift nichts vergebe, und der Umstand, dass der Kaiser während der Audienz sich nicht bedeckte, also auch er unbedeckt bleiben musste, war vermögend, ihn in die grausamste Verlegenheit zu setzen.' (Bened. Mus. 175 und 179.) Wenn man das Ceremoniel liest, das bei diesem Besuch beobachtet wurde, so begreift sich die Aeusserung der kaiserlichen Minister: Sie hätten Se. Majestät auf der ganzen Reise nicht so munter gesehen, wie an diesem Tag. So viel vermochte eine viertelstündige Unterhaltung mit dem erzbischöflichen Gebieter von Salzburg!

schon im März hatte die neue Auswanderung begonnen und allwöchentlich folgten sich die mehrere Hundert Köpfe starken Züge, welche, nachdem man ihnen den zehnten Theil ihres noch geretteten Vermögens abgenommen[1], sich nach Preussen, Schwaben und andern Ländern wandten. Fast nur die Dürrnberger Salzarbeiter, welche der Erzbischof erst im November, nachdem er Knappen aus Berchtesgaden erhalten hatte, ziehen zu lassen für gut fand, mochten noch der zweifelhaften Vergünstigungen dieses Rescripts sich erfreuen.[2]

So war denn mit dem Schlusse des Jahres 1732 das Drama zu Ende. Ueber 32,000 Menschen waren, ihrem Glauben zu Liebe Heimath, Hab und Gut opfernd, aus dem Lande der Väter gezogen. Ganze Bezirke standen entvölkert und die einst blühenden, von fleissigen Menschen bewohnten und bebauten Güter lagen, des Spottgebots gieriger Speculanten gewärtig, im Zustande trauriger Verödung.[3] Das Nationalvermögen war ge-

---

[1] Einer Verordnung des Erzbischofs Wolf Dietrich (28. Juni 1595) gemäss musste jeder Auswanderer den zehnten Pfennig seines steuerbaren Vermögens als Abzugsgeld (Abschoss) entrichten. Die Pfleger gingen jedoch aus eigener Willkür und wahrscheinlich aus Eigennutz in vielen Fällen weit darüber hinaus. Goecking führt solche Fälle zahlreich an, die, wenn man auch manches auf Rechnung von Uebertreibungen seitens der Emigranten schreibt, noch immer crass genug sind.

[2] Es wanderten aus: Im Nov. 1731 8—900; vom Jänner 1732 bis März: 2861; vom April bis Juni 8917; vom Juli bis Oktober 18.773; im November 788. Im Jahre 1733 endlich noch 241. In Summe 32.300 Köpfe. Hievon gingen 16.315 nach Preussen, etwa 10.000 nach Schwaben, Franken etc., einige Hundert nach Savannah in Georgien (Ebenezeer); die Dürrnberger liessen sich grösstentheils in Holland (Insel Cadsand) nieder.

[3] Man gab die Güter beliebig an Pächter; manches Gut hatte in der kurzen Zeit drei Pächter, wodurch sie in schlechten Zustand geriethen. — Hausgeräthe und Fahrnisse wurden entwendet. — Auch die Gebäude wurden vernachlässigt, stürzten zum Theil ein oder drohten den Einsturz. (Zauner-Gärtner X. 471.) In den Jahren 1731—32 wurden 1759 verlassene Bauerngüter in 14 Pfleggerichten feilgeboten. (M. Koch, Reise in Oberösterreich S. 485.)

schmolzen,[1] der Credit erschüttert, zahlreiche Familien unter den Zurückgebliebenen an den Bettelstab gebracht[2] und dem Lande, das 17 Prozent seiner tüchtigsten Bewohner verloren, eine Wunde geschlagen, welche heute noch nicht vernarbt und der Hauptgrund seiner wirthschaftlichen Anämie ist.[3] Die Vertriebenen aber, allenthalben mit Wohlwollen aufgenommen[4], fanden in fernen Gegenden neue Wohnsitze, wo sie, wehmüthig ihrer schönen Alpenthäler gedenkend, aber frei von

---

[1] An Abzugsgeldern wurden von den Emigranten über 1½ Millionen bezahlt. (Pichler, Landesgesch. S. 564). Da der Abschoss 10% betrug, so folgt, dass dem Lande gegen 14 Millionen an Baarcapital entzogen wurden, — die indirecten Werthverluste nicht gerechnet. Hiezu der Abgang von circa 7000 Familien. Welch ein furchtbarer wirthschaftlicher Aderlass für ein Land von (damals) höchstens 200,000 Einwohnern!

[2] Dem von Preussen zur Eintreibung des den Emigranten gehörigen Vermögens, also auch der ausständigen Capitalien, abgesandten Commissär von Plotho sagten einige, die Willens waren Güter zu kaufen, in's Gesicht: sie gedächten, lieber Güter der zahlungsunfähigen (katholischen) Schuldner zu kaufen, weil sie diese auf dem Gantwege billiger zu erhalten hofften, als die der Emigranten. (Zauner-Gärtner, X. 470.)

[3] ‚Aus dem Pfleggerichtsbezirk St. Veit, der heute 3898 Einwohner zählt, wanderten 3100 aus. St. Johann verlor von ungefähr 3000 Seelen 2500.‘ (Vierthaler, Reisen, S. 224.) ‚Pongau verlor durch die Emigration wenigstens 20,000 Menschen und die ganze Volkszahl ist heutzutage daselbst nur 35,000.‘ (Ibid. S. 231). — ‚Im Jahre 1684 registrirte die Pfarrei Gastein (Dorf und Bad) noch 32 Hochzeiten, jetzt (1802), oft kaum viere. (Salzb. Lit. Ztg. 1802 Heft 6 S. 84.) Nach den oben (S. 168) citirten Angaben Hübner's für das Jahr 1784, nach welchen sich die Seelenzahl der von dem Edict nicht betroffenen Decanate auf rund 139000 Seelen berechnet, müssen die Strafdistricte mindestens die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren haben.

[4] Es dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt sein, dass Goethe den Stoff zu seiner schönen Dichtung ‚Hermann und Dorothea‘ einer Thatsache entnommen hat, welche der Salzburger Emigration angehört. Goecking erzählt den Vorfall im ersten Bande seiner ‚Vollkommenen Emigrationsgeschichte‘, Frankfurt 1734, Seite 671: Hermann war ein Bauernsohn aus Altmühl im ehemaligen Fürstenthum Oettingen.

Gewissenszwang, sich durch die Arbeit ihrer Hände eine neue Heimath unter Glaubensgenossen gründeten.

Es gibt Handlungen, die dadurch zum Verbrechen werden, dass sie um ein Jahrhundert zu früh oder zu spät begangen werden. Unter diese letzteren fällt auch Firmian's berüchtigtes Emigrationsedict, und die Nachwelt, welche ihr Urtheil stets aus der erreichten Höhe der menschlichen Geistesentwickelung fällt, bricht mit Recht den Stab über seinen Urheber, wenn sie auch einzelne Milderungsgründe gelten lässt und ihm nicht alle Niederträchtigkeiten zur Last legt, die in seinem Namen verübt wurden. Die sykophantische Priesterschaft Salzburgs aber frohlockte und pries es als eine besondere Gnade Gottes und der hl. Jungfrau, dass nun die Rotte Kora vertrieben und alle Ketzerei aus dem Gebirge gründlich ausgetilgt sei.[1]

Auch der heilige apostolische Stuhl blickte mit Wohlgefallen auf den Eifer seines Erzbischofs. Zwar ward diesem nicht, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Ketzerrichter *Arbues*, die Aureole

[1] ‚Dann disem schuz allein haben wür zuzuschreiben, das wür von diesem wepsennest so glicklick befreyet worden.' (Rede des P. Placidus Böckhn am 2. Juli 1740.) Ich stelle dieser Enunciation des 18. Jahrhunderts ein Actenstück gegenüber, in welchem der Geist des 19. Jahrhunderts einen ebenso edeln als sympathisch berührenden Ausdruck findet und den ungeheuern Wandel kennzeichnet, der sich in der Denkweise der Menschen seitdem vollzogen hat. Im Februar 1881 wurde dem *Wiener Tagblatt* aus Salzburg geschrieben: ‚Am 30. Januar starb hier im Asyle der barmherzigen Schwestern die Wittwe des italienischen Generallieutenants Cavaliere Salon de Recagni, eine geborne Gräfin Leopoldine Firmian und bestimmte in ihrem Testamente, dass das Gesammt-Erträgniss ihres Vermögens, jährlich zirka 3200 Francs, zu Stipendien à 100 fl. für evangelische Waisenkinder, und zwar in erster Linie aus Salzburg und dem Salzburger Lande, verwendet werden solle, und zwar mit der ausdrücklichen Motivirung, sie glaube dadurch nur einen Theil der Schuld und Härte abzutragen, mit der ein Glied ihrer Familie im vorigen Jahrhundert in allzu fanatischer Weise so manche protestantische Familie in Verderben und Armuth gejagt habe. Der Eindruck dieses Testamentes einer streng katholischen Dame ist hier natürlich kein geringer.'

der Heiligen um die Schläfe gesetzt, aber er erhielt auf seine Bitte den Titel ‚Excelsus', den ihm selbst Cardinale nicht verweigern durften.

Die Durchführung der Gegenreformation bildete nun die Aufgabe zahlreicher Capuciner, welche als Missionäre in das Gebirg entsendet wurden. Diese Maulwürfe der Hierarchie, welchen der Mensch und sein Gemüthsleben Nebensache, der Codex des formalen Cultus Hauptsache war, ‚fingen damit an, jedem Menschen einen Rosenkranz in die Hand zu geben und ein Scapulier um die Schultern zu werfen, Aberglauben, Heuchelei und Bigotterie gross zu ziehen und die Herzen zu verderben. Die Kanzeln erdröhnten unter polternden Capucinaden, die stets in dem Satze gipfelten: der Glaube müsse blind sein, denn es komme dem Menschen nicht zu, über Glaubenssachen Untersuchungen anzustellen. Schrankenlos war ihre Gewalt und empörend die Art, wie sie dieselbe gebrauchten. Sie drangen in die Häuser, das Glaubensbekenntniss zu fordern [1] und nach ketzerischen Büchern zu spähen; sie mengten sich in alle Angelegenheiten der Familie; ‚sie wählten für die Tochter den Bräutigam, für die Söhne die Braut. Ohne ihre Genehmigung durfte kein Bauer Dienstboten dingen oder entlassen. Sogar die Magd, welche als Sennerin das Vieh auf den Alpen besorgen sollte, wurde vom Pater dazu ausgewählt.' [2]

---

[1] Briefe eines Reisenden Franzosen. 1783. S. 193. Der Verfasser dieser Briefe sah in Werfen einen Mann, der dort 24 Jahre in Haft sass, weil er einst zwei Capuciner, die ihn wegen Verdachts lutherischer Gesinnung durch Abforderung seines Glaubensbekenntnisses quälten, endlich zum Hause hinaus prügelte. In der Gefangenschaft setzten sie ihm nun auf's Neue zu. Da fasste er den Entschluss, sich stumm zu stellen und hielt diesen volle 18 Jahre lang, bis man ihn endlich in Ruhe liess. (Ibid. p. 191.) — Er starb 5. Oktober 1782.

[2] In den Jahren 1734 und 1756 wurde befohlen, dass nicht Sennerinen, sondern Senner das Vieh auf die Alpen treiben sollten. (Zauner, Ausz. der salzb. Landesgesetze B. III. 136). Allein es bewährte sich die Wahrheit des Spruches Gen. 2, 18, und man war

Ein Inquisitionsgericht ward niedergesetzt und die Denunciationen, die sichersten Zeichen moralischer Entartung, waren an der Tagesordnung. ‚Der Hausvater war nicht vor seinem Diener, der Bruder nicht vor dem Bruder, die Aeltern nicht vor den Kindern sicher. Mancher rechtschaffene Mann verlor Freiheit, Ehre und Geld. Wehe dem Hausvater, welcher verdächtige Bücher las; wehe der Hausmutter, die in Fleischkesseln die Fastenspeisen kochte! Theuer mussten sie ihr Verbrechen büssen!‘

‚Der Denunciant erhielt einen Theil von den Strafgeldern; und nun wucherte die schändlichste Gewinnsucht unter dem Schilde der Religion. Die Kerker waren beständig voll Unglücklicher und die Büttel konnten nie ruhen. Die Inquisitionen vermehrten sich in's Unendliche, und griffen oft auf 10 und noch mehr Jahre zurück.‘ [1]

Ueber das Prozessverfahren dieses Gerichts gibt uns ein von den Missionären verklagter, wackerer katholischer Geistlicher merkwürdigen Aufschluss.[2] Er bezweifelt in

---

genöthigt, unterm 22. Mai 1767 diese Verordnung zurückzunehmen und die Alpen wieder von beiden Geschlechtern beziehen zu lassen. Doch mussten sich die Mädchen vorher den Missionären zeigen, die ihnen nach Befinden Scheine ertheilten. Man nannte dies Senndinenwappelung. (Vierth. Reisen. S. 236.)

[1] Salzburger Lit. Ztg. 1802, V. 84. — Von dem Jahre 1733 allein findet man im Gerichtsarchiv zu Gastein Inquisitionsacten über 650 Personen; und im Jahre 1743 wurden durch die Aussage Veit Loitspergers auf einmal über 200 Menschen zur Untersuchung reif.

[2] Apologie des Vicarius Josef Petrus Stikler zu Dorf Gastein, d. d. 3. März 1745 in der Salzburger Lit. Zeitung 1802, 9, 62. Diese Apologie wurde zumeist durch die Anklage veranlasst, Stikler habe einigen zur Ausweisung Verurtheilten geistlichen Trost gespendet. Stikler, ein Mann von Herz, sagt darüber: ‚5to, welcher mit gesundter Vernunfft würd mich einer gegebenen ärgernuss beschuldigen khönen (nach des missionarii Clagschsrift) das ich ein oder andersmal mit denen bereits ad emigrandum angewiesenen armen Underthanen geredt, selben in ihrer Kleinmüethigkeit und halben Verzweifflung einen geistlichen Drost ertheillet (so sich kein Mensch in der ganzen Gastein, aus Forcht in Ungnaden zu fallen, zu thuen gethrauete) hat doch unser pater missionarius nit einmahl (nach

seiner dem Consistorium eingereichten Verantwortung die rechtliche Begründung der von der Geheimen Religionsdeputation gefällten Sentenzen, ‚indem die meiste *denunciationes per longaevos carcerum squalores, per suggestiones, per verbera etc.* sein *extorquirt* worden (wie der Herr Vicarius ad thermas‘ — Bad Gastein — ‚mir selbsten wehmüthig erzählet) auch alle diejenigen (welche von der Gefangenschaft befreyet worden) bekhennen, und sagen, sie haben in Constituirung andre anlügen miessen, sonst wären sie noch nit ledig worden, sie haben die Kheuchen unmöglich länger yberstehen khönen, wie dann der Ursach Paul Hueber Sagmeister, und Hans Riser Cramer in Wildtbad solche Zurständ ererbet, das man sie in beförchtung des Dots schleunigist nach Haus gefihrt, indem der erste in der Gefengnuss also zugerichtet worden, das er mit allen heiligen nothwendigen sacramenten den 18. Februar hat miessen versehen werden, der andere aber durch die beständig anhabende eisenschellen und grimmige Khölte den höchst gefährlichen khalten Brand an den Fuess bekhommen, und wenn er noch eine khurze Zeit hätte gefangen bleiben miessen, und der Bader nit gleich zu Hilf khumen wäre, so wurd schon solcher unfehlbahr unter der Erden ligen, und wenn die ybrige noch Gefangene nit bald befreyet werden, so würd es ihnen um khein Haare besser gehen.[1] — —

Zeugnus Herrn Vikarii ad thermas) gedulten wollen, das ihr eigener sellsorger mit ihnen reden solte. Auf solche Weiss hätten ja diese in das greste ellend gestürzte menschen nothwendig mit aller Gewalt an Leib und Sell miessen zu Grund gehen, welches unser pater missionarius mit grosser Herzensfreyd) nit aber ohne dadurch gegebene grosse Aergernus gern gesehen hätte, gebe er nur durch seine Reusch etc. kheine Aergernuss!

[1] Die Beschaffenheit der Gefängnisse im Salzburgischen schildert der 1829 verstorbene Stadtphysikus von Salzburg, Dr. Oberlechner, wie folgt: ‚Durch neun Jahre besuchte ich (bei verschiedenen Land- und Pfleggerichten) Leidende im Arreste, deren Anblick meine Seele tief erschütterte. Wie sie da lagen in Wust, in finsteren, stinkenden, beinahe ganz mit geschwefeltem und gekohltem Wasserstoff geschwängerten Höhlen! Todtenblass war ihr Antlitz, matt und ohne Glanz ihr Auge, ihre Ausdünstung Fäulniss! Ich versichere, dass

Beynebens haben die freygelassene auch ihren Nachbarsleuthen eingerathen, wenn sie sollen constituiret und eingesperret werden, solten selbe nur diese und jene (wie sie) ansagen' — d. h. denunciren — ,sonst werden sie nit ledig werden; auf solche weis haben die Constituta ja schön wie ein Glied in das andere miessen zusammen gehen' etc.

Die Strafen an die Missionscassa wurden schon im Jahre 1732 eingeführt. Sie waren hart und drückend. Wer einer Vorlesung aus einem für ketzerisch erkannten Buche beigewohnt hatte, musste 10%, wer aber selbst ein solches Buch besass, 30 und 40% seines ganzen Vermögens als Strafe erlegen oder unterlag der Verbannung. Viele, sonst wohlhabende Familien sanken herab zum Bettlerstabe.[1]

Im Jahre 1747 ward endlich die Geheime Religionsdeputation aufgehoben und gegen den Schluss des Jahrhunderts auch die Missionsstationen eingezogen. Im ge-

---

ich, ungeachtet Aerzte an Gestank gewöhnt sind, bei der Untersuchung eines Arrestanten niedergesunken wäre, wenn der Gerichtsdiener hinter mir die Thür zugeschlossen hätte. Die Luft war für mich todt, daher ist auch bei unsern Arrestanten häufig Kachexie, Wassersucht und Scorbut zu treffen. Was ich da sage, ist Thatsache — nichts weniger als Declamation.' (Bei Pichler, Landesgeschichte, S. 761.) — Diese Schilderung des Gefängnisswesens, wie es noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts bestand, lässt einen Rückschluss auf die Zustände zu, wie sie ein Jahrhundert früher in Bezug auf die Kerker und die Behandlung der Gefangenen geherrscht haben mögen.

[1] Die Strafen an die Missionscassa betrugen vom Jahr 1734—50 in dem einzigen Landgericht Gastein gegen 11.000 fl. — Der 70jährige Greis Johann Viehhofer, welcher 1420 fl. steuerbares Vermögen besass, wurde wegen Lesens verbotener Bücher des Landes verwiesen, in Berücksichtigung seines hohen Alters aber zu einer Geldstrafe von 400 fl. begnadigt. Ausserdem musste er den Aeltern des Soldatenmädchens, das ihn verrathen hatte, 50 fl. Belohnung geben und einen Monat hindurch zu dem Seelsorger in die Christenlehre gehen. Seine beiden Söhne wurden dem alten Mann genommen und ihm dafür fremde katholische Dienstboten aufgestellt, die den Auftrag hatten, alle seine Handlungen genau zu beobachten. (Salzburger Lit. Zeitung 1802. V. 83.)

waltigen Ringen der Geister hatte das verflossene Jahrhundert sich neue Daseinsbedingungen geschaffen und siegreich eine neue Stufe der universalen Entwicklung des Menschengeistes beschritten: zwei Menschenalter nach der grossen Emigration wehte der Strom der Zeit die kleine geistliche Fürstenherrlichkeit aus dem Erzstift hinweg, und abermals zwei Menschenalter später erhob sich in der einstigen Metropole Leopolds von Firmian das Gotteshaus der evangelischen Gemeinde von Salzburg.

Es dürfte von Interesse sein, das Urtheil kennen zu lernen, welches ein Zeitgenosse über diesen Fürsten fällte. Ich gebe es daher, trotz seiner parteiischen Färbung, mit Uebergehung einiger offenbaren Gehässigkeiten im Auszuge:[1] ‚Der Erzbischof ist ein Herr von 56 Jahren; seine Statur ist mittelmässig und seine Gesundheit ist allerlei Zufällen unterworfen. Er führt ein sehr eingezogenes Leben und observirt eine genaue Diät, wesshalb er sich meist in Clessheim aufhält. Sonst ist er wohl studiert und hat *in theologicis* keine gemeine Wissenschaft. Er scheint kein Hofmann zu sein, wie dann viele Dames und Cavaliers, so ihm aufzuwarten und mit ihm zu speisen (welches aber sehr selten geschieht) die Ehre gehabt, sich nicht rühmen können, dass er ein Wort mit ihnen gesprochen. Seine Hauptpassion ist wohl die Geldliebe, welche dadurch noch mehr angefeuert wird, dass seine Familie in Tirol, vordem, aus Mangel hinlänglicher Güter, sehr schlecht leben müssen. Sonst besteht sein meistes *Divertissement* in Spielen und Jagen; bei dem ersteren führet er öfter eine Conduite, welche man auch an dem geringsten Cavalier

---

[1] Geheime Historie des jetzigen Erzbischofes zu Salzburg und der wahren Ursachen der Emigration. Aufgesetzt im Jahre 1735. Aus einer Handschrift des Kanzlers Joseph Petrus v. Ludwig zu Halle, mitgetheilt im Magazin für deutsche Geschichte und Statistik. 1. Theil. Leipzig 1784.

tadelt, indem er, wenn er verspielt, abscheulich böse wird, wenn er aber gewinnet, den Verlierenden brav vexiret. Der Jagd pfleget er mässig und nur soweit seine Gesundheit es erfordert. Da auch die gute Diät und ordentliche Lebensart bei ihm eine gute *Disposition* zur *Amour* erwecken mag, so scheint es auch, als wäre er von dieser Passion nicht allzu rein. Der bei ihm als Oberstallmeister stehende Graf v. Arco hat eine Gemahlin, welche ziemlich gut aussieht; solche hat er sich zu seiner Compagnie in seiner Einsamkeit auf dem Schlosse Clessheim erwählet; es dürfte auch dieses eine Ursach mit sein, warum er so gerne in der Einsamkeit wohnet, da es neugierige Leute in Salzburg gibt, welche von ihren Häusern in die Residenz des Erzbischofs hineingegucket (?) und daselbst Dinge wahrgenommen haben, die sich für einen so grossen Hirten der römischen Kirche nicht allzuwohl schicken.[1] Das grösste Unglück so den Erzbischof betroffen, ist wohl, dass die Zeit seiner Regierung *immediate* nach der Regierung des Erzbischofs Franz Anton aus dem Hause der Grafen von Harrach gefolget; dieser war ein grosser Hofmann, *genereux, magnifique*, klug und ansehnlich von Person, wodurch er sich bei Grossen und Kleinen solche Existimation und Liebe zuwege gebracht, dass sein Andenken in Salzburg noch viele Jahre dauern dürfte. Da nun der jetzige Erzbischof, welcher geizig, melancholisch, eingezogen, mürrisch und eigensinnig lebet, darauf gefolget, so ist der Unterschied allzu merklich, und mithin der Hass, welchen die Unterthanen gegen ihn gefasst, so gross und noch grösser, als die Hochachtung, worin der verstorbene Harrach ehemals gestanden.‘

Soweit der Kanzler. — Leopold lebte noch zwölf Jahre in dem nun von aller Ketzerei gereinigten Lande, weniger jedoch für die Wohlfahrt seines Volkes, als

---

[1] Es verdient hier bemerkt zu werden, dass dieser Stallmeister bei seiner Vermählung laut vorhandenem Protokoll eine Aussteuer von 50.000 fl. von Leopold erhielt. (Gärtner X. 633.)

für die Hebung seiner Familie besorgt. Kein Erzbischof auf dem Stuhle Ruperts hat den Nepotismus so weit getrieben und dabei so wenig Rücksicht auf die Mittel des Landes genommen, als Leopold. Der Wohlstand des Erzstifts war bereits im Rückgang begriffen; der einst so reiche Bergsegen zeigte bedenkliche Abnahme und die wirthschaftlichen Folgen der Emigration zerstörten vollends das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe, so zwar, dass Leopold genöthigt war, die mit der Verwaltung öffentlicher Cassen betrauten Beamten zu zwingen, ihre Cautionen in klingender Münze an die Hofkammer zu erlegen und die Zinsen hiefür aus den eingehenden Gefällen zu entnehmen.[1] Alles dies hinderte den Erzbischof nicht, seiner Familie bedeutende Summen aus den landesherrlichen Revenüen zuzuwenden und ihr unter Anderm das Schloss Leopoldskron mit einem Kostenaufwande von 400,000 fl. zu erbauen. Zwar erhob das Domcapitel, welches seit den Zeiten Michaels von Küenburg (s. S. 86) sich als Erbherr des Landes zu betrachten gewohnt war, wiederholt ernste Vorstellungen, allein es ward jedesmal schnöde abgewiesen und musste sich zuletzt in das Unvermeidliche fügen.

Das Mass ward voll, als im Jahre 1742 zwischen Carl VII. und Maria Theresia der Krieg um die Kaiserkrone losbrach. Salzburg, zwischen beide kriegführende Mächte eingekeilt, erklärte neutral bleiben zu wollen; aber es war kein Paris da, um diese Neutralität zu sichern. Die getroffenen Anordnungen, deren Schwächlichkeit jede Spur eines festen Entschlusses vermissen liess, entsprachen nicht dem Zweck und das mehr als zweideutige Benehmen des Regenten zog zuletzt die

[1] Die Nachfolger Leopolds sagten sich von der Verpflichtung, diese Darlehen anzuerkennen los, unterliessen die Verzinsung und weigerten die Rückzahlung, wodurch zahlreiche Wittwen und Waisen in die bitterste Armuth versetzt wurden. Erst Erzbischof Sigismund liess sich, wenn auch widerstrebend, herbei, etwa 100,000 fl. davon zu zahlen.

Heere beider Streitenden in's Land und schuf dem Erzstift eine neue Quelle finanzieller Verlegenheiten.

Noch tobte der Kampf, da drangen dumpfe Gerüchte durch den Waffenlärm, welche Gefahr kündeten. Es handelte sich um den Plan einer Säcularisation und Mediatisirung deutscher Hochstifter zu Gunsten der kriegführenden Parteien. Auch Salzburg ward unter denen genannt, welche der Friedensgöttin zum Opfer zu fallen bestimmt waren. In der Hauptstadt nahm man diese Nachricht mit sehr getheilten Gefühlen auf. Das Volk mochte den Tausch zufrieden sein, aber das Domcapitel zitterte und zwischen Furcht und Hoffnung schwankte ‚Excelsus'. Denn es war eine Existenzfrage, und die Beschlüsse, welche Erzbischof und Domcapitel fassten, zeigten wie sehr sie die Tragweite eines solchen Ereignisses begriffen: das Erzstift sollte aus seiner Neutralität heraustreten und sich mit 3000 Mann zu Fuss, 600 zu Pferde, 400 Scharfschützen und 2000 Mann Landwehr auf die Seite Oesterreichs stellen. Zur Ausführung dieses Vorhabens mangelte nur Geld. Allein der Magistrat und die Vertreter des Handelsstandes, an welche man sich wandte, hüteten sich die geforderte Summe von 600,000 Gulden zu geben, so sehr man ihnen auch die Wohlthaten geistlichen Regiments zu Gemüthe führte. Damit zerrann das wahnwitzige Project. Die Besorgnisse des Fürsten aber endigte kurze Zeit darauf der — Tod. Er verschied zu Leopoldskron am 22. Oktober 1744.[1]

Residenz- und Mozartplatz.

Im Zeichen des Niedergangs. Die letzten regierenden Fürsterzbischöfe von Jacob Ernst bis Hieronymus 1745—1803. Säcularisation.

Die Residenz, ein ziemlich weitläuftiges Gebäude, ist im italienischen Styl ohne einheitlichen Plan erbaut, und mit Ausnahme der ansehnlicheren Stirnseite, schmucklos

[1] Zauner-Gärtner X. 613.

und nüchtern. Zur Zeit, da noch fast das ganze Gebiet zwischen Nonnberg und dem Klausenthor, zwischen Michaelskirche und Mönchsberg einen abgeschlossenen geistlichen Lehenhof bildete, der mit dem Dom und der Abtei und ihren Leichenäckern auch die Werkstätten der zum alten Fronhofe gehörigen Handwerker: Bäcker und Brauer, Weber und Walker, Schmiede und Gerber sowie die Münzstätte in seinem Frieden umschloss, stand an ihrer Stelle das Haus, das Arno für den kaiserlichen Burggrafen errichtet hatte. Aber mit der sich allmählich verändernden öffentlichen Stellung der salzburger Kirchenfürsten verschwanden die Burggrafen und Erzbischof Conrad I. erbaute im Jahre 1110 an Stelle ihres Hauses die neue bischöfliche Wohnung, die in der Folge vielfach erweitert, sich allmählich zu einem unregelmässigen Bau mit vielen Erkern, Vorsprüngen und Anbauten gestaltete, auch einen Thurm mit einer Glocke erhalten hatte, auf welcher der Wächter mit einem Hammer die Stunde schlug. Das Gebäude war von einer Mauer umgeben, die mit der Friedhofmauer des Doms zusammenhing und wahrscheinlich einerseits um den alten Kreuzgang auf dem Kapitelplatz, andererseits längs der Kirchgasse am Frongarten vorbei, auch das Gebiet der Abtei St. Peter umschloss. Von hohen Stangen getragen standen 14 Storchennester umher und schützten, nach uralter Vorstellung, die geweihten Gebäude vor Blitz- und Feuersgefahr. Eine Wache bestand nicht in diesem Gebäude, ‚es sei dann (sagt eine Urkunde) Unfridt gewesen.‘

In diese partriarchalische Behausung brach Wolf Dietrichs Prachtliebe umgestaltend ein. In den Jahren 1596 bis 1609 liess er nach und nach hier niederreissen, dort aufbauen und schuf so den grössten Theil der jetzigen Residenz. Marx Sittich und Paris vollendeten, was er begonnen hatte. Guidobald fügte noch den schmalen Parallelbau auf dem Domplatz hinzu und Johann Ernest führte den hinteren Anbau gegen die Pfarrkirche auf. Auch unter Franz Anton v. Harrach

und Hieronymus wurde Mehreres hinzugebaut, wie der Geschmack der Zeit und der fürstliche Prunk des salzburger Hofes es erforderte. Eine Schlosswache und zwei vor dem Hauptportale aufgefahrene Kanonen dienten zu besonderem Schmuck des Palastes der Nachfolger der Apostel.

Das Innere dieses weiland geistlichen Fürstenschlosses, einst mit grosser Pracht ausgestattet, aber seit den Tagen der französischen Invasion des Schmucks fast ganz entkleidet, erweckt verhältnissmässig geringes Interesse und hinterlässt nur den wehmüthigen Eindruck der Verblichenheit. Wir vermissen hier jenes pietätvolle Streben nach Erhaltung des Ueberkommenen, das in alten, Jahrhunderte hindurch von einem und demselben Geschlechte bewohnten Schlössern den Besucher feierlich berührt, und, indem es durch die sichtbar ununterbrochene Stätigkeit in der Eingliederung neuer Formen den Eindruck der Einheit hervorruft, ihn in lebendigen Contact mit längstvergangenen Zeiten setzt. Immerhin mögen wir jedoch die Säle und Gemächer, in welchen die Erzbischöfe von Salzburg einst ihren glänzenden Hof hielten, flüchtig durchwandern.

Wir betreten zuerst den *Carabiniersaal*, dessen reiche Stuccatur, Marmorverkleidung und Freskenschmuck noch wohl erhalten ist. Hier hielten die Carabiniers in ihren rothen goldbetressten Röcken und schwarzen Casaquen, gelbledernen Beinkleidern und hohen glänzenden Spornstiefeln, mit geladenem Carabiner die Wache um ihren Fürsten, während weissgekleidete Trabanten mit rothen Schärpen und spanischen Federhüten, die Hellebarde in der Hand, gravitätisch vor den Thüren und auf den Gängen standen.[1] Im anstossenden *Rittersaale*, der wie der vorige, mit Stuccatur und Fresken (v. Rottmayr 1690) geschmückt ist, sowie in dem darauf fol-

[1] Die Carabinierleibgarde, von Wolf Dietrich errichtet, aber erst unter M. Sittich constituirt, bestand aus fünf Offizieren und 30 Mann. Die Trabanten zählten 20 Mann.

genden, mit rothen Damasttapeten verkleideten *Rathsaale* versammelte sich bei feierlichen Gelegenheiten das grosse Cortège. Da erschienen die acht obersten Hofchargen, die ‚hochfürstlichen Offiziers und Räthe', die Ritter des Ruperti-Ordens, die dienstthuenden Kammer- und Hofjunker in spanischer Hoftracht und die in kirschrothen Sammt gekleideten Edelknaben des Fürsten; denn Salzburg war nicht bloss ein lustiger, sondern auch ein prächtiger Hof.[1]

An diese Säle schliesst sich nun die gegenwärtig von Mitgliedern des Kaiserhauses bewohnte Suite von Zimmern, von welchen nur das Schlafzimmer der Erzbischöfe in seinem ursprünglichen Zustande belassen ist. Ein langer Corridor, einst reich mit Gemälden behangen (darunter auch das Bildniss Voltaires), führt von hier in den grossen *Gesellschaftssaal* und durch diesen in den mit vortrefflichen Stuccaturen geschmückten *Marcus-Sitticus-Saal*.

Ein kleines aber inhaltschweres Stück Weltgeschichte begleitet den Wanderer durch diese Räume, mit jedem Schritte an die dunkeln Pfade des Schicksals und an die Flüchtigkeit menschlicher Dinge gemahnend. Wo einst der glänzende salzburger Hof im sinnenblendenden Pomp fürstlichen Hohenpriesterthums seine Feste feierte, bis der Sturm der Zeiten ihn vernichtete, da wohnte nach dem Tag von Hohenlinden, der dem sieggewohnten Corsen die Pforten Oesterreichs öffnete, General Moreau mit seinem Stabe in den Gemächern des

---

[1] Baron Poellnitz (Briefe, 2,54) zählt den Hofstaat des damaligen Erzbischofs (Leopold) auf wie folgt: 1 Obersthofmeister, 1 Oberkammerherr, 1 Obermarschall, 1 Oberstallmeister, 1 Oberjägermeister, 1 Leibgardehauptmann, 1 Oberküchenmeister, 1 Oberzahlmeister, 24 Kammerjunker, 16 Hofjunker, 16 Edelknaben, 15 Cabinetstrabanten, 11 Kammertrabanten, 42 Kammerdiener und Hoflakaien 28 gemeine Lakaien, 18 Köche und eine sehr grosse Zahl von Kutschern und Reitknechten. Die Zahl der erzbischöflichen Pferde gibt Poellnitz auf 750 an und Pichler schreibt ihm dies nach, allein ich halte das für einen Druckfehler und die an andern Orten angegebene Zahl von 140 für richtiger.

flüchtigen Erzbischofs; — in denselben Räumen weilte ein halbes Jahrhundert später eine hohe Dame, deren Gemahl einst die Kronen Oesterreichs und Norditaliens trug, — da wohnt jetzt die Familie eines Fürsten, dessen trefflicher Vater im Anfange dieses Jahrhunderts, wenn auch nur wenige Jahre, im Erzstift gebot — eines Fürsten, der das eigene ehrenvoll geführte Scepter dem Einheitsdrang der italienischen Nation zum Opfer bringen musste. In diesen nämlichen Gemächern fand im Jahre 1865 die Unterzeichnung der Gasteiner Convention und drei Jahre später die Zusammenkunft Napoleons III. mit dem österreichischen Monarchen statt. Abermals drei Jahre später folgte diesem unheimlichen Besuch das erschütternde Wiedersehen des schwergeprüften Kaisers Franz Joseph und seines siegreich von den Schlachten auf den wälschen Feldern heimgekehrten Oheims, des greisen Heldenkaisers Wilhelm I.

Unter den übrigen Gemächern der Residenz, deren sie etwa 180 enthält, nennen wir noch den Kaisersaal mit den Bildnissen der Herrscher des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, und den grossen Saal, welcher eine Sammlung der Bildnisse sämmtlicher 72 salzburgischen Bischöfe und Erzbischöfe enthält. In dieser, wenn auch zum grössten Theile nicht authentischen, doch immerhin merkwürdigen Sammlung begegnen wir den vier letzten Regenten des Erzstifts, die nach Leopold den Krummstab Ruperts führten.

Wir haben die Geschichte Salzburgs mit dem Tode Leopolds verlassen, allenthalben die Spuren des staatswirthschaftlichen Niedergangs bemerkend, welchen zum grössten Theile dieser Fürst verschuldet hat. Als nach dessen Hingang Graf Jakob Ernst von Liechtenstein gewählt ward, fand er die Cassen leer, die Schulden gehäuft und das um 17% seiner Bevölkerung geschwächte Land unter drückenden Lasten seufzend. Dieser Zustand schleppte sich unverändert durch die kurze Regierungsperiode des kränklichen Fürsten hin und bot seinem

Nachfolger ein weites Feld segenvoller Thätigkeit. Nach dem schon im Juli 1747 erfolgten Tode des Liechtensteiners wurde Andreas Jakob von Dietrichstein auf den Bischofssitz von Salzburg erhoben, ein Mann voll Thatkraft und gutem Willen, gründlicher Kenner der Verhältnisse des Landes und allgemein beliebt im Volke. Entschlossen ging er an's Werk, das sinkende Staatsschiff vom Untergange zu retten. Er brachte Ordnung in das Chaos der Verwaltung, säuberte die Rechtspflege von Missbräuchen und suchte durch Hebung der im öffentlichen Verkehr sich entwickelnden Volkskraft die Schäden des Landes zu heilen. Zu diesem Zwecke sorgte er namentlich für Verbesserung der Strassen und richtete, dem widerstrebenden Domcapitel zum Trotze, neue Postkurse ein.[1] Er arbeitete rastlos, oft tief in die sinkende Nacht hinein, aber der Tod setzte seinem Streben leider eine frühe Grenze: er starb, seiner Gerechtigkeitsliebe, seines wohlwollenden Wesens und seines vortrefflichen Charakters willen allgemein betrauert, am 5. Jänner 1753. Vom Kaiser hatte er für sich und seine Nachfolger im Jahre 1750 den von Salzburg lange begehrten Titel ‚Primas in Deutschland' erhalten.[2]

Die Wahl eines Nachfolgers setzte im Domcapitel grosse Schwierigkeiten. Denn, forderte die Lage des Staates eine tüchtige Kraft, so wünschte dagegen das Capitel ein fügsames Werkzeug zur Wiederherstellung

---

[1] Vor dem Jahre 1808 ging alle 14 Tage von Salzburg ein Postwagen nach Wien ab, von da an alle acht Tage, von 1816 an dreimal in der Woche; seit 1828 ging neben den Packwägen dreimal wöchentlich ein Eilwagen. (Vgl. Dr. Zillner, Salzburg in den letzten 50 Jahren.)

[2] Den Primat in Deutschland beanspruchte und führte seit alter Zeit Magdeburg auf Grund einer Bulle Johannes III. vom Jahre 969. Allein die Erzbischöfe von Salzburg, kraft des um 171 Jahre höheren Alters ihres Metropolats und als Legati nati des heil. Stuhles (s. S. 70, Note 1) geborene Stellvertreter des Papstes und im Besitze des Purpurs, erkannten jenen Primat niemals an. Magdeburg verlor denselben mit dem Austritt der freien Reichsstadt aus der katholischen Kirche.

seines eigenen Einflusses. Das Interesse der Majorität siegte nach langem Kampfe über das Bedürfniss des Landes, und so ging denn, nach 49 erfolglosen Abstimmungen, Sigmund Graf von Schrattenbach endlich als Herr und Gebieter von Salzburg aus der Wahlschlacht hervor. Dieser, ein beschränkter Kopf von frömmelnder Richtung, ohne eigenen inneren Halt, der die in der Extase stundenlangen Gebets sein Gehirn durchfliegenden Einfälle für göttliche Inspiration hielt, war nicht der Mann, das Steuer des Erzstifts zu führen. Seiner weibisch-bigotten Seele, in welcher nur Sinn für den Glanz der eigenen Person und nebenbei noch eine kindische Liebe zu dem Geschlechte der Hunde wohnte,[1] fehlte das rechte Verständniss der Pflichten eines Regenten, und den Bedürfnissen seines Volkes stand er als Fremdling gegenüber. Jesuitenmissionen,[2] strenge Keuschheitsedicte und Kleiderordnungen waren nicht die Mittel, den Verfall der Finanzlage aufzuhalten und die nationalökonomischen Experimente, welche der eingetretenen Theuerung begegnen sollten, bewiesen nur die Unfähigkeit des schlecht berathenen Fürsten. Trotz neuer Steuern und Umlagen, zu denen man kopf- und rathlos griff, die aber, da man sich selbst die Exemtion wahrte, nur die Laien und unter diesen vorzugsweise nur die unteren Stände trafen, verschlimmerte sich zusehends die Lage und der Ausbruch des siebenjährigen Krieges steigerte noch das Uebel. Aber während das von Lieferungen an Geld und Mannschaft für Oesterreich in Anspruch genommene Erzstift mit den grössten

[1] ‚Nicht nur hielt er selbst eine Menge Hunde am Hofe, sondern er bezahlte auch für viele, ärmeren Leuten gehörige Hunde [illegible] geld. Ein solches zu erlangen, war eben nicht schwer.' [illegible] Als eine besondere Eigenheit Sigmunds erwähnt [illegible] er besonderen Gefallen an den Lächerlichkeiten [illegible] (Cretins) und der Kinder hatte.'

[2] Es verdient Erwähnung, dass die Jesuiten in Salzburg zwar hin und wieder vielen Einfluss übten, aber niemals Boden zu gewinnen vermochten. Das Capitel stand stramm gegen sie

Verlegenheiten kämpfte, fiel es weder dem Erzbischof noch dem Domcapitel ein, den unverhältnissmässigen Aufwand des Hofes, der mehr als die Hälfte sämmtlicher Landeseinkünfte verschlang, einzuschränken, — und während Sigmund, ohne Rücksicht auf die drangvolle Zeit, bei Rauner in Augsburg ein Tafelservice anfertigen liess, dessen Werth sich auf 77.000 fl. belief, sträubte er sich lange, die gegen 100.000 fl. betragenden Schulden anzuerkennen und zu verzinsen, welche Leopold bei seinen cautionspflichtigen Beamten contrahirt hatte (s. S. 184). Er bewilligte endlich, in gnädigster Berücksichtigung der nothleidenden Wittwen und Waisen' die Anerkennung der Schuld, jedoch nur gegen ausdrücklichen Verzicht auf das den Gläubigern zustehende Kündigungsrecht und gegen eine Zinsenreduction von zwei Procenten. So war in ihrem Kerne die Moral des Mannes beschaffen, der Josephs Lilienstengel trug und die Statue der *Immaculata Conceptio* auf dem Domplatze errichten liess.

Nicht jedoch an sich selbst oder an die Bereicherung seines Hauses dachte Sigmund; er war vielmehr frei von Nepotismus und bedurfte für seine Person nur wenig. Desto mehr Bedürfnisse aber hatte der Schwarm der Höflinge und derer die von der Gnade des Hofes lebten, und der Fürst hatte weder die Macht noch den Willen, einem Unwesen zu steuern, das durch Verjährung geheiligt schien. Von diesem immatriculirten Pöbel entwirft der ‚reisende Franzose', nachdem er sich höchst anerkennend über die in Salzburg wohnende Aristokratie ausgesprochen hatte, folgendes Bild: ‚Man findet hier gegen hundert »gnädige Herren« die von 3—400 fl. auf Gnade des Hofes leben und die man nicht gröber beleidigen kann, als wenn man zu ihnen »Mein Herr« und zu ihren Frauen »Madame« sagt. Man muss sich hier angewöhnen, immer über das dritte Wort »Euer Gnaden« zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner findet man eine Menge

gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmherzigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, dass ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung gibt, um ‚ihrem Stande gemäss' zu leben. Ich habe aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sei. Fast alle haben weder Güter, noch Capitalien, und da sie es für eine grosse Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, ihre Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen zwei Dritttheile zu seiner Bedienung überflüssig sind, gerade so viel geben zu können, dass sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts als der gute Wille des Hofes, eine grosse Menge unnützer Bedienten zu ernähren. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur gibt, so sind sie die artigsten, gefälligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt.'

Sigmund starb am 16. Dezember 1771. — In dem Zustande, in welchem der von der Erde geschiedene Fürst seine Gemächer hinterliess, mögen wir ein treues Spiegelbild seiner Verwaltung und der Lage des Landes erkennen: die Wohnung trug das Gepräge des Verfalls, das Mobiliar war herabgekommen und die Chatoulle leer, — aber allenthalben in Schränken, unter Schriften und auf dem Boden zerstreut lag Geld, das sich nach und nach bis zu einer Summe von 226.820 Gulden ansammelte!

Zum letzten Male hatte das Domcapitel als ‚Erbherr des Landes' die Zügel der Regierung ergriffen, um während der Sedisvacanz den Staatswagen in Gang zu erhalten. Unabweisbar trat nun die Nothwendigkeit zu Tage, diese Zügel nur in die Hände einer tüchtigen Kraft zu legen. Darum schwankten, als das Capitel zur Neuwahl zusammentrat, die von Bayern und Oesterreich beeinflussten Parteien zwischen dem Günstling des Volkes, dem geistvollen edelsinnigen Grafen Zeil und dem Grafen Colloredo, einem Manne von scharfem

aufgeklärtem Verstande. Der Einfluss Oesterreichs siegte, und Hieronymus Graf von Colloredo bestieg als Gebieter Salzburgs den erzbischöflichen Stuhl.

Düsteres Schweigen herrschte im Volk, als der Gewählte, blass und schmächtig, im Zuge der Domherren zum *Te Deum* nach der Kathedrale schritt. Das Volk hatte eine andere Wahl erwartet; die Beamten zitterten, die Geistlichkeit blickte mit banger Wehmuth auf die bisherige Behaglichkeit ihrer Sinecuren. Beide hatten allen Grund dazu, denn Hieronymus war sparsam, Feind alles Schlendrians, eine tüchtige Arbeitskraft und in kirchlicher Beziehung den Ideen Josephs II. ergeben.[1] In der That machte sich alsbald der scharfe Luftzug des neuen Regiments bemerklich. Eine Reihe von Reformen in allen Zweigen der Verwaltung und der Rechtspflege begann, das Steuerwesen ward umgestaltet, die Ausgaben eingeschränkt und die Regalien nach wirthschaftlichen Grundsätzen behandelt. Tüchtige Beamte, nöthigenfalls von auswärts berufen, wurden an die rechten Stellen gesetzt und durch Hebung der Unterrichtsanstalten für die zum künftigen Betriebe der Staatsmaschine nöthigen Kräfte gesorgt. Der Erfolg dieser, durch etwa zwei Decennien hindurch fortgesetzten Thätigkeit war die vollständige Wiederherstellung der Finanzlage des Landes. — Nicht weniger einschneidend war die Thätigkeit des Fürsten auf dem Gebiete des Cultus. Das Mönchswesen erfuhr schlimme Tage, die Ueberzahl der Feiertage wurde gemindert, der verkappten Idolatrie und dem Aberglauben nach Möglichkeit gesteuert, die Seelsorge verbessert und dem heillosen Missionsunwesen im Gebirge (s. S. 178) ein Ende gemacht. Durch Rede und Schrift tüchtiger Männer wurde dahin gewirkt, dass es klar werde in diesem schönen Theil der Erde. Der berühmte, ganz im josephinischen Geiste geschriebene Hirtenbrief, den der

---

[1] In seinem Cabinet hingen die Bildnisse von Voltaire und Rousseau.

Erzbischof zur 12. Säcularfeier des Erzstifts im Jahre 1782 erliess und in welchem er das Wesentliche vom Nichtwesentlichen in Religion und Gottesdienst schied, bleibt eine denkwürdige Urkunde für alle Zeit.[1] Aber er war um ein Jahrhundert verfrüht, denn weder seine Geistlichkeit noch das von dieser erzogene Volk waren für die darin ausgesprochenen Ideen reif und die Wirksamkeit der norischen Gelehrtenrepublik am Salzachstrande reichte nicht in die scheu-bigotte Masse. Die frischen Blüthen, die den gegebenen Impulsen entsprossten, forderten ein anderes geistiges Klima, und welkten binnen kurzer Frist in den dumpfen Miasmen hin, welche an der geistigen Hinterlassenschaft einer früheren Zeit hafteten.

Aber auch die finanziellen Erfolge dieses Fürsten reiften nicht zum dauernden Segen. Ihm mangelte nicht der beste Wille, wohl aber Erfahrung und der Tiefblick in die Kette der staatswirthschaftlichen Wechselbeziehungen. Die Nationalökonomie jener Tage trat noch die Kinderschuhe. Statt die Einnahmeüberschüsse zur Hebung der productiven Kraft der Bevölkerung seines Landes zu verwenden, legte er sie verzinslich in die Wiener Bank. Millionen wanderten dahin und — kehrten nicht mehr zurück. Was nicht durch die erschütterten Creditverhältnisse dieses Instituts (1798) zu Grunde ging, wurde wenige Jahre später die Beute der Franzosen.

Trotz dieses unglücklichen Missgriffs kann man dem Fürsten das Zeugniss einer hervorragend tüchtigen Verwaltungsführung nicht versagen, und seine rastlose Thätigkeit auf geistlichem wie auf weltlichem Gebiete zeugt von ebenso scharfem Einblick, wie von hochentwickeltem Pflichtgefühl. Aber er hatte wenig Dank davon. Der Fürst und sein Volk verstanden sich nicht, denn jener hatte den Geist seiner Zeit nicht begriffen,

---

[1] Sein Verfasser war der Consistorialkanzler Johann Michael Boenike. (Hübner II 592.)

sondern war ihm weit vorausgeeilt. Leutseliges Wesen und warme persönliche Theilnahme für die menschlichen Interessen der Bevölkerung waren ihm fremd. Seine Verwaltungsmassregeln und seine kluge Sparsamkeit schienen mehr der Lust an vollen Cassen, als der Weisheit eines gütigen Fürsten zu entspringen, dem das materielle Wohlergehen seines Volkes am Herzen liegt und so stand er der Bevölkerung Salzburgs Zeitlebens als der fremde österreichische Aristokrat gegenüber, den kein natürliches Band mit dem Lande verknüpfte. Nicht ohne Bedeutung sagt Riesbeck in seinen Briefen: ‚In Rücksicht auf den Kopf kann man von dem jetzigen Fürsten nicht Gutes genug sagen, aber — sein Herz kenne ich nicht.' Jener frostige Empfang am Wahltage war nicht darnach angethan, dieses Herz aufzuschliessen. Während die Kassen strotzten und Millionen in das Danaidenfass der Wiener Bank rollten, entbehrten der Landbau und die Industrie im Lande jeder fördernden Unterstützung und darbten die Beamten, deren unwürdig karger Gehalt im geraden Verhältnisse zu der keineswegs aufmunternden Behandlung stand, welche ihnen von dem Fürsten zu Theil ward. Wenig rührten diesen die sichtliche Verarmung und die lauten Klagen der darunter leidenden Familien, wenn nur sein Zweck: Wohlfeilheit der Verwaltung, erreicht ward. — Freunde hatte er sich auf seinen reformatorischen Wegen wenig erworben, wohl aber Viele verletzt. Kein Wunder daher, dass sich viele Stimmen fanden, welche seinen Bestrebungen selbstsüchtige Motive unterschoben. In der That kann nicht in Abrede gestellt werden, dass der Fürsterzbischof unter den gegebenen Verhältnissen in der Ausübung seines guten Rechts zu weit gegangen ist. Man hat ihm die bedeutenden Summen nachgerechnet, welche er jährlich aus den Erübrigungen der Chatoulle nach Wien schickte[1] und das Vermögen, über das er testa-

[1] ‚Man berechnete, dass er von 1772—83 bereits 1,108,700 fl. an sichtbaren Chatoullegeldern bezogen und überdies das fürstliche

mentarisch verfügte, betrug an Gold, Silber und Papieren zwei Millionen,[1] während er 50 Jahre früher noch Credit in Anspruch nehmen musste, um die geringen Erträgnisse seiner damaligen Pfründen zu ergänzen.[2]

Kalte Berechnung war ein Grundzug im Character dieses hervorragenden Administrators und klaren, freien Geistes; aber der göttliche Funke, der aus Geistern Menschen macht, war ihm versagt und die Musen haben seine Stirne nicht geküsst. Dies zeigt sich in der Behandlung, die er dem jungen Mozart zu theil werden liess und es ist psychologisch interessant, das Widerspiel zweier so verschiedener Naturen in einer Scene zu beobachten, die, ein Jahr vor Erlass jenes berühmten, die reinste Humanität athmenden Hirtenbriefes, zum Bruch zwischen beiden Männern führte. Den grossen Maestro, der aus Liebe zu seinem Vater gegen ein Lakaiengehalt[3] in die Capelle des Erzbischofs getreten war, hasste Hieronymus ob der heiteren naiven Unbefangenheit seines Benehmens und missachtete ihn wegen — seines kleinen Wuchses. Statt dem jugendlichen Genius gütig die Bahn zur freien Entfaltung zu

---

Auskommen erhalten hätte.' Diese Angelegenheiten bilden den Kern des achtjährigen Prozesses, welchen das Domcapitel bei dem Reichshofrath gegen den Fürsten führte und — verlor. Dieser Prozess verschlang mehrere Hunderttausende. (S. Koch-Sternfeld, die letzten 30 Jahre des Erzbisthums Salzburg. p. 263 u. ff.) Als 1796, durch das Anrücken französischer Heerestheile beunruhigt, der Erzbischof zur Flucht rüstete und u. A. 23 Geldfässchen machen liess, gerieth die Bürgerschaft in grosse Bewegung. Tumultuarische Verhandlungen fanden statt, die Ausgänge der Residenz wurden bewacht und der Magistrat zu ernsten Vorstellungen vermocht: der Fürst möge doch nicht alles Geld aus dem Lande führen! Andern Tages liess Hieronymus, der bereits Militär requirirt hatte, der Landschaft die in diese Fässchen verpackte Summe (300,000 fl.) übergeben und als einen für unvorhergesehene Fälle ersparten Nothpfennig erklären. (Pichler 676.)

[1] Koch-Sternfeld l. c. 329.

[2] Ibid p. 15.

[3] Er erhielt 500 fl. Bei seiner früheren Anstellung erhielt er fünf Jahre lang monatlich 12 fl. 30 kr. (Nissen, Biogr. Mozarts. S. 300.)

öffnen, wie es das schöne Vorrecht der Fürsten ist, bereitete er ihm die Dornenbahn empörender Zurücksetzung. Mit Bedienten gleichgestellt, wurde er ungleich schlechter behandelt als diese. Sogar die Gelegenheit, durch Ausübung seiner Kunst seine und seines Vaters ärmliche Lage zu verbessern, wurde ihm boshaft verkümmert. Seinem Vater zu Liebe litt der damals fünfundzwanzigjährige Künstler das Unerträgliche, aber endlich wurde das Mass zu voll und es lief über. ‚Ich bin noch ganz voll der Galle! — schreibt er am 9. Mai 1781 seinem Vater. — Man hat so lange meine Geduld geprüft, endlich ist sie aber doch gescheitert. Schon dreimal hat mir der — ich weiss gar nicht wie ich ihn nennen soll — die grössten Sottisen und Impertinenzen in's Gesicht gesagt. Er nannte mich einen Buben, einen liederlichen Kerl, sagte mir, ich solle weitergehen, und ich — Sie wollten es so haben — ich schwieg. Als ich heute zu ihm hineinkam, war das Erste: ‚Wann geht Er, Bursch?‘ (Mozart war nämlich zur Rückreise nach Salzburg beordert, hatte aber, um seine ausstehenden Gelder zusammenzubringen, die Abfahrt einige Tage aufgeschoben) ‚dann ging's in einem Odem fort, ich sei der liederlichste Bursche den er kenne, kein Mensch bediene ihn so schlecht wie ich, er rathe mir, heute noch wegzugehen, sonst schreibe er nach Haus, dass die Besoldung eingezogen wird. Man konnte nicht zur Rede kommen, das ging fort wie ein Feuer. Ich hörte alles gelassen an; er log mir in's Gesicht, ich hätte 500 fl. Besoldung, hies mich einen Lump, einen Lausbuben, einen Fex — o ich möchte Ihnen nicht alles schreiben! — Endlich, da mein Geblüt zu stark in Wallung gebracht wurde, so sagte ich: Sind also Ew. hochfürstliche Gnaden nicht zufrieden mit mir? — ‚Was, Er will mir drohen, er Fex, o Er Fex! — Dort ist die Thür, schau Er, ich will mit einem solch elenden Buben nichts mehr zu thun haben!‘ — Endlich sagte ich: ‚Und ich mit Ihnen auch nichts mehr‘. — ‚Also geh Er‘, und ich im Weggehen:

‚Es soll auch dabei bleiben, morgen werden Sie es schriftlich bekommen'.[1] Diese Audienz, welcher Mozarts Entlassungsgesuch auf dem Fusse folgte, krönte schliesslich jene garstige Scene, durch welche der erzbischöfliche Ober-Küchenmeister Graf von Arco sich ein nicht beneidenswerthes, aber dauerndes Gedächtniss bereitet hat.

Der selbstsüchtige Zug, welcher das Bild dieses sonst so hoch verdienten Fürsten entstellt, verläugnete sich auch in den drangvollen Tagen nicht, welche mit der Wende des Jahrhunderts über Salzburg hereinbrachen. Durch Europa rauschte, eine neue Ordnung der Dinge begründend, der Flügelschlag des corsischen Dämons. Schon im Jahre 1796 streiften durchmarschirende Heere den Boden des Erzstiftes. Grosse Opfer mussten gebracht werden, doch die Gefahr ging vorüber. Da folgte nach dem tragischen Congresse von Rastadt der Krieg von 1800, und die Katastrophe von Hohenlinden, welche die österreichischen Colonnen niederwarf, öffnete Salzburg dem übermüthigen Heere einer Nation, ‚welche unaufhörlich den Oelzweig des Friedens darbietet'.[2] Am 10. Dezember 1800 war der Erzbischof mit den Schätzen der Residenz nach Brünn geflüchtet und am 15. Dezember rückte *Le Courbe* unter *Moreau's* Oberbefehl über die blutgetränkten Walser Felder in die Stadt.

Die Tage der geistlichen Herrlichkeit im Erzstifte waren gezählt, nicht aber die Tage der Drangsal. Enorme Summen forderten vor ihrem späten Abzuge die Franzosen, ungestraft plünderte der Soldat.[3] Hieronymus

---

[1] L. Nohl, Mozarts Briefe. Salzburg 1865 p. 277 ff.

[2] Worte der Proclamation des Generals Durutte an die Salzburger.

[3] Der Abzug erfolgte am 7. April 1801. — Die Contribution betrug 6 Millionen, die Requisitionen 3½ und die Plünderungsschäden 4½ Millionen Franken. Unersetzlich sind die Verluste der Archive und Sammlungen, welche die weiland ‚grande nation' plünderte. Man sieht: die Herren Franzosen haben sich ihren nicht begehrten Oelzweig theuer bezahlen lassen.

sass indessen zu Wien in Sicherheit und weigerte, obgleich selbst von keinem Verluste betroffen, den um Hilfe bittenden Abgeordneten des Landes nicht nur jeden Beitrag zu den Lasten des Kriegs, sondern forderte sogar schonungslos die Summen, die er, vermeintlich oder mit Recht, als ihm gebührend ansprach. Er erhielt sein Geld, verlor aber den letzten Rest der Liebe seines Volkes, das ihn nie wieder sah Als er starb (1812 zu Wien) ,vernahm man in Salzburg die Nachricht vom Tode des fernen Erzbischofs wie einen Zeitungsartikel, aber über die Bestimmungen seines letzten Willens sprach die öffentliche Meinung ein ungetheiltes und ernstes Urteil'.[1]

Der Friede von Lüneville hatte das Erzstift säcularisirt und einen Bestandtheil des ephemeren Churfürstenthums daraus gemacht, durch welches der vertriebene Grossherzog von Toscana entschädigt werden sollte.

Am 29. April 1803 hielt der neue Fürst Ferdinand III. seinen Einzug; aber sein treffliches Regiment war nicht von Dauer. Der Wirbelsturm der folgenden Ereignisse drückte nach wenig Jahren der österreichischen und bald darauf der bayerischen Dynastie das Scepter über Salzburg in die Hand, bis endlich am 1. Mai 1816 im

---

[1] Koch-Sternfeld, die letzten 30 Jahre des Hochstifts und Erzbisthums Salzburg. S. 330. Hieronymus war der 64. Erzbischof und seit Rupert der 69 Bischof. Die auf Seite 74 abgebrochene Reihenfolge seiner Vorgänger ist folgende: Leonhard von Keutschach 1495—1519. Matthäus Lang von Wellenburg 1519—40. Ernst Prinz von Bayern 1540—54 († 1560). Michael von Khüenburg 1554—60. Johann Jacob von Kuen-Belasy 1560—86. Georg von Khüenburg 1586—87. Wolf Dietrich von Raitenau 1587—1612 († 1617). Marx Sittich, Graf von Hohenems 1612—19. Paris Graf von Lodron 1619—53. Guidobald Graf von Thun 1654—68 Max Gandolph Graf von Khüenburg 1668—87. Johann Ernst Graf von Thun 1687—1709. Franz Anton Graf von Harrach 1709—27. Leopold Anton Freiherr von Firmian 1727—44. Jakob Ernst Graf von Liechtenstein 1745—47. Andreas Jakob Graf von Dietrichstein 1747—53. Sigmund III. Graf v. Schrattenbach 1753—71 Hieronymus Graf von Colloredo 1772—1803 († 1812). Hieronymus entsagte der Regierung mit Patent vom 11. Februar 1803.

Marcus-Sitticus-Saale der Residenz das Land definitiv an die österreichische Regierung übergeben ward. Das bayerische Wappen fiel und an die Stelle der blauen und weissen Rauten trat der doppelköpfige Aar des Hauses Habsburg.

So endete, nach mehr als elfhundertjährigem Bestehen, der Staat Hruodberts.

Neubau und Hofbrunnen.

In dem Residenzplatze der Stadt Salzburg, den wir nun betreten, kommt der Glanz ihrer geschichtlichen Vergangenheit am sprechendsten zum Ausdruck. Ein stattliches Geviert, das mit dem jenseits des Domes liegenden Kapitelplatze einst von Wolf Dietrich geschaffen und vorbereitet worden war, seine Riesenkathedrale zu tragen, zieht dieser Platz eine breite Schranke zwischen dem ursprünglich geistlichen Gebiet und dem lauten Geräusch des bürgerlichen Alltagslebens. Heute bildet er den vornehmsten Schmuck der Stadt, das äussere Abzeichen ihres einstigen Ranges unter den Städten des Reiches. In seinem Brennpunkte erhebt sich der weltbekannte Hofbrunnen, seinen Rahmen bilden die Monumentalbauten der Residenz und des Neubaues und den Hintergrund schliesst der mächtige Dom. Wolf Dietrich, dem die Nachwelt manches abzubitten hat, was seine Zeit an ihm nicht begriff, war es auch, der schon im Jahre 1588 eine an die Ostseite des Domfriedhofs anstossende Häusergruppe ankaufte und den Grundstein zu einem neuen bischöflichen Palast für sich und seine Nachfolger legte. Aber der Bau ward schon im nächsten Jahre gestört, als der Brand des Conradinischen Doms den Plänen des Fürsten eine andere Richtung gab. Dem Dombauproject gegenüber trat das Residenzproject in zweite Linie zurück und ward schliesslich ganz aufgegeben. Das Gebäude aber, das noch heute in dem nichtssagenden Namen ‚Neubau‘ das Merkmal seiner schwankenden Bestimmung trägt, wurde, seiner Anlage entsprechend, von Wolf Dietrich's Nachfolgern fort-

geführt und unter Max Gandolph vollendet. Es wurde den Hofämtern und deren Trägern überwiesen und im dritten Stock tagte die von Paris im Jahre 1620 erneuerte, aus Vertretern des Prälaten-, Ritter- und Bauern-Standes berufene Landschaft, bis zu ihrer im Jahre 1811 erfolgten Aufhebung. Gegenwärtig ist der Neubau Sitz des kaiserlichen Statthalters und der obersten Landesbehörden.[1]

Das *Glockenspiel* auf dem Thurme, das im Jahre 1703 errichtet wurde, verdankt Salzburg der Munificenz Johann Ernst's. Er hatte sich, gleich vielen Grand-Seigneurs seiner Zeit, bei der holländisch-ostindischen Compagnie mit Glück betheiligt und einen Theil seines Gewinns zu dieser Stiftung bestimmt. Es besteht aus 27 Glocken, welche täglich dreimal, den Salzburgern zum stolzen Vergnügen, ihre melodischen Weisen hoch aus den Lüften herabklingen lassen.

Den schönsten Schmuck des Platzes bildet der berühmte *Hofbrunnen,* ein Meisterwerk seiner Zeit und einer der schönsten Brunnen in den Ländern deutscher Zunge. Wir haben bereits erwähnt, dass ihn der glanzliebende Guidobald in den Jahren 1556—61 durch den Italiener Antonio Dario errichten liess. Aus der Mitte eines grossen Bassins steigt eine Felsengruppe auf, aus deren Grotten vier Wasserrosse hervorspringen und das flüssige Element aus ihren Nüstern spritzen. Auf dem Felsen stehend, beugen sich drei athletische Gestalten unter der gewaltigen Last einer Marmorschale. Hoch über dieser erhebt sich auf einer von Delphinen getragenen Muschel ein Triton und spritzt lustig den Wasserstrahl in die Luft, die ihn, in blitzenden Regen aufgelöst, schleierartig von Schale zu Schale fallen lässt.[2]

---

[1] Die Landschaft, durch Conrad I. im Jahre 1109 eingesetzt und aus Vertretern der drei Stände (Prälaten, Ritter, Bürger) gebildet, wurde von Wolf Dietrich zum letzten Male 1594 einberufen und — aufgelöst.

[2] Der Brunnen ist von Untersberger Marmor. Durchmesser der Schale 6 m, der Muschel 5 m, Gesammthöhe 15 m, Gewicht 4000 Ctr.

Schon damals bestand die Absicht, zur Speisung des Kunstwerks den kühlen Quell des Fürstenbrunnens, dessen krystallklares Wasser die sogenannten Wasserreiter täglich vom fernen Untersberg her zur fürstlichen Tafel bringen mussten, mittelst einer Leitung der Stadt zuzuführen. Allein das Vorhaben stockte in der Ausführung und blieb unseren Tagen vorbehalten. Der sparsame Max Gandolph begnügte sich mit der Zuleitung des Sternweihers bei Hellbrunn und Rupert Kraymoser aus Salzburg stellte diese Leitung im Jahre 1682 her. Sie besteht noch heute.

Mozartplatz.

Der an den Residenzplatz anstossende, vor dem Neubau sich ausbreitende Platz trägt den Namen des grossen Tonkünstlers, der am 27. Jänner 1756 zu Salzburg das Licht der Welt erblickte. Ehedem hiess er Michaelsplatz und verband bis zu Wolf Dietrichs Zeiten die verlängerte Pfeifergasse und den Kai mit dem Waagplatz und der in denselben mündenden Judengasse. Wolf Dietrich liess die dort stehenden Häuser, sowie die alte Domhofmauer niederreissen um Platz für den ‚Neubau' sowie für den Palast zu gewinnen, den er seinem Bruder Hannibal erbauen, in Folge eines Zwistes mit letzterem aber wieder abbrechen liess, nachdem er bereits 80,000 fl. dafür ausgegeben hatte. Gegenwärtig scheidet dieser Platz die alte Kaistadt von dem monumentalen Salzburg und wird auf Seite der ersteren durch ehemalige Canonicalhöfe begrenzt, in welchen sich die erzbischöflichen Administrationskanzleien (Diöcesanbuchhaltung) befinden.

Inmitten des Mozartplatzes erhebt sich, von *Schwanthaler* modellirt und von Stiglmayr in Erz gegossen, auf hohem Sockel das Standbild *Mozarts*, des unsterblichen Tonkünstlers. Es ward im Jahre 1842 errichtet, ihm und seiner Vaterstadt zur Ehre.[1] Einsam, in ruhiger

---

[1] Am 4. September. — Bei der Ausgrabung des Fundaments fand man römische Gebäudereste und darin zwei Mosaikböden von

Grösse steht die Gestalt des Meisters da, in Blick und Stirne den attischen Himmel seiner liederreichen Seele spiegelnd und sein Auge scheint verklärt hinwegzublicken über das geistliche Fürstenschloss, wo einst der Gebieter lebte, der so manchen Gifttropfen in sein Leben träufelte und in selbstvergötterndem Dünkel den Werth einer von Grazienhand berührten Menschenseele zu schätzen wusste, wie — der Kammerdiener einen Helden.

Beide sind nicht mehr. Die kleine geistliche Fürstenherrlichkeit auf dem Boden Juvavums ist ausgetilgt und der Strom der Zeit hat sie hinweggespült ins uferlose Meer der Vergessenheit, — Mozarts schöpferischer Genius aber lebt und wirkt lebendig in der Menschheit fort: Geist in unserem Geiste.

Die Kaistadt.

Der Chiemseehof und das Mozarteum.

Aus dem Gebiet der grossen historischen Monumentalbauten treten wir nun in einen Stadttheil von völlig verschiedenem Gepräge über. Es ist ‚das Kai' oder ‚die Kaje,' wo das Plebejerthum mit Schwielenhänden sein Leben ehr- und tugendsam hinspinnt. Eine anfangs staffelförmig sich hinziehende, später links umbiegende Gasse, die Kaigasse, durchschneidet diesen Bezirk und führt schliesslich an dem Cajetanerplatz vorbei in's Freie, dicht an das Ufer der rauschenden Salzach.

Seinen Namen trägt dieses Gebiet von dem uralten niederdeutschen Worte Kai, das die heutigen Germanen noch immer mit Vorliebe im gallischen Froschlaut aus-

---

grosser Schönheit. Sie wurden leider schlecht aufbewahrt, so dass zwei Drittheile zu Grunde gingen. Der Rest derselben ist im Museum aufgestellt. — Das Mozartdenkmal hat eine Höhe von 10 m. Die Statue allein 4 m. Die Kosten, durch freiwillige Beiträge gedeckt, betrugen 28,000 fl.

zusprechen lieben, und verdankt diese Benennung zweifelsohne der einstigen Uferlage seiner ersten Häuser am Fusse des Nonnbergs.

Schon von Arno lesen wir (s. S. 111), dass er die Stadt ‚an der Kaje' erweiterte. Allein noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir diese Seite Salzburgs nur sehr spärlich bebauet. Alte Bilder zeigen eine einfache Häuserreihe dicht am Fusse des Mönchs- und Nonnbergs, und eine Gebäudegruppe, von welcher die in den heutigen Mozartplatz ausmündende Pfeifergasse einen Theil bildet, der Rest dagegen, zwischen Berg und Fluss, erscheint grösstentheils als Gartenland. Erst die wachsende Bevölkerung des 17. und 18. Jahrhunderts besiedelte diesen Raum.

Treten wir unsere Entdeckungsreise durch die Kaigasse an, so finden wir bald zur Linken das Chiemseegässchen, an dessen nahem Ende sich das Portal eines stattlichen Gebäudes öffnet. Es ist der Chiemseehof, einst Sitz der Bischöfe von Chiemsee. Die Ursprungsgeschichte dieser Suffragane Salzburgs ruft noch einmal eine Erinnerung an die Hohenstauffenzeit in uns zurück. Erzbischof Eberhard II., der treue Lehensfürst des Kaisers, bekannt durch sein mannhaftes Auftreten gegen die Frechheit eines päpstlichen Legaten[1], war es, der im Dezember 1217 aus einem Theil seiner grossen Erzdiöcese den Chiemgau als einen neuen Sprengel ausschied und den Aebten des Klosters, das sich, schon von Tassilo ums Jahr 783 gegründet, auf einer der Inseln des ‚bayerischen Meeres' erhob, den Hirtenstab übergab. Aber die neuen Hirten hatten nicht den Ehr-

---

[1] Vgl. S. 72, Note 3. Eberhard versammelte 1241 die bayerischen Bischöfe zu Regensburg und seine donnernde Rede (Aventin theilt eine Paraphrase derselben mit) bewirkte, dass der Nuntius geächtet aus dem Reiche gejagt wurde. Die Eberhard zugestellte Excommunicationsbulle warf dieser zu Boden und trat sie mit Füssen. Bischof Rudigier von Passau, der Eberhards Gesinnungen theilte, ging sogar noch weiter, indem er dem Ueberbringer der päpstlichen Bulle eine tüchtige Ohrfeige gab und ihn in Haft nehmen liess. (Zauner I. 253.)

geiz Caesars. Statt in der Einsamkeit ihres wogenumspülten Eilands selbstständig zu gebieten, sonnten sie sich lieber im Glanze des erzbischöflichen Hofes zu Salzburg, wo sie neben der Würde eines Dompropstes zeitweilig auch das Amt der Stellvertretung des Landesherrn versahen. Schon im Jahre 1305 erkaufte Bischof Albert einen Garten im Kai und baute sich dort eine bescheidene Behausung. Seine Nachfolger erweiterten sie und ums Jahr 1697 ward der ganze Bau, den eine Feuersbrunst vordem zerstört hatte, in seiner gegenwärtigen Gestalt neu und stattlich aufgerichtet. Noch ein volles Jahrhundert bewohnten ihn die frommen Bischöfe, bis im Jahre 1803 die Säcularisation, welche das Erzstift traf, auch das Bisthum Chiemsee vernichtete Die militärische Wache, welche vor dem Nachfolger der Apostel schilderte, zog ab, die reichen Abteien im blauen Chiemsee fielen dem bayerischen Staatsmagen anheim und der geistliche Palast in Salzburg verödete: ein stumm-beredtes Bild der Zustände des Landes unter dem Wechsel der Herrschaft, — bis er, als das Morgenroth der constitutionellen Aera die Länder Oesterreichs aus langem Schlummer rief, der neu geschaffenen Landesvertretung eingeräumt ward.

Die eben berührte, ein halbes Jahrhundert umfassende Periode der Geschichte Salzburgs bietet wenig erquickliche Erinnerungen. Zwar griff nach der Säcularisation der neue Churfürst (s. S. 200) so kraftvoll und wohlthätig in die Organisation des noch an so vielen Mängeln geistlicher Verwaltung krankenden Staatswesens ein, dass von ihm im besten Sinne des Worts gesagt werden kann: er habe den Staat neu geschaffen; aber sein Wirken war nicht von Dauer. Am 29. April 1803 in Salzburg eingezogen, trieb ihn die Furie des Krieges schon nach zwei Jahren wieder von hinnen. Er verliess Stadt und Land am 18. October 1805 und die Selbstständigkeit Salzburgs war nun unwiederbringlich verloren. Der Pressburger Friede hatte das Erzstift dem österreichischen Scepter unterworfen; aber noch zweimal

im Laufe des Jahrzehnts sollte es den Herrn wechseln; am 1. Mai 1809 ward es unter französische Administration gestellt und am 12. September 1810 dem Königreiche Bayern einverleibt. Bayern übertrug auf das Land seine geordnete Verfassung und liess die Selbstständigkeit seiner Verwaltung unangetastet. Aber die alte landständische Vertretung hob es einstweilen auf. So kam das Jahr 1816 heran und mit ihm fiel Salzburg wieder an Oesterreich. Es wurde nun ein Theil des Erzherzogthums Ob der Enns; Salzburg selbst sank zur Bedeutungslosigkeit einer Provinziallandstadt herab, die Bevölkerung minderte sich zusehends und auf manchem seiner Plätze wuchs Gras. Das war eine trübe Zeit, auch für den loyalsten Juvavier! Erst als die scharfe Luft der achtundvierziger Jahre an den alten Zuständen rüttelte, ward auch das ehemalige Erzstift wieder mit einer selbstständigen Verwaltung beglückt und der biedere Salzburger erwachte im Jahre 1850 eines schönen Morgens mit dem stolzen Gefühle, Bewohner einer Kronlands-Hauptstadt zu sein. Aber es war alles wüste und leer und der Geist des Concordatsministers Bach schwebte über den Gewässern. Da pochte das Unglück des Jahres 1859 an die Pforten Oesterreichs und die schwere aber naturnothwendige Katastrophe in Deutschland folgte ihm. Der Mahnruf der neuen Zeit erscholl und er ward gehört. Aus den Leichenfeldern von Solferino und Sadowa erwuchs die Verfassung, welche die Völker des Imperiums mündig erklärte. Auch Salzburg erhielt seine ständische Vertretung wieder. Seit dem 6. April 1861 tagen im linken Flügel des Chiemseehofes die 26 Boten des Kronlandes[1] und nehmen durch

---

[1] Unter den 26 Vertretern ist der Fürsterzbischof ständiges Mitglied. Der Grossgrundbesitz ist mit 5, die Stadt Salzburg mit 3, die Handelskammer mit 2, die Städte Hallein und Radstadt mit je 1, die Märkte und Landgemeinden mit zusammen 13 Vertretern bedacht. Die Verwaltung des Landesvermögens, der Fonds und Anstalten besorgt der ständige Landesausschuss, bestehend aus dem Landeshauptmann und vier aus obigen Gruppen gewählten Mitgliedern.

drei ihrer Mitglieder theil an der Aufgabe, die Völker des cisleithanischen Oesterreichs zu regieren.

Eine wesentlich andere Bestimmung hat der rechte Flügel des Palastes. Die Räume, welche einst die Privatgemächer gesalbter Bischöfe bildeten und zu Anfang der dreissiger Jahre von der Familie des exilirten spanischen Kronprätendenten Don Carlos bewohnt wurden, behauptet gegenwärtig der vom Advokaten v. *Hilleprandt* im Jahre 1841 ins Leben gerufene *Dommusikverein* und das von diesem gegründete Mozarteum.[1] Im Sanctuarium dieses Vereins ist ein köstlicher Schatz von Mozartreliquien angesammelt, der seines eigenartigen Zaubers auf Niemanden verfehlt, der je aus dem unversiegbaren Liederquell des Meisters den Becher reiner Geistesfreude geschöpft hat. Wir finden da seinen Concertflügel mit dem dünnen, scharfen, aber klangreichen Ton und sehen das Spinett, auf dessen Tasten Mozarts Finger ruhten, als er die Zauberflöte componirte, und sterbend seinen Schwanengesang, das unsterbliche Requiem schuf. Wie das Wehen eines vorüberstreifenden Geistes muthet uns das leise klingende Rauschen seiner Töne an. Wir finden ferner, ausser Original-Bildnissen Mozarts und seiner Familie, einzelne Nachlassgegenstände, die zwar keine Wunder wirken wie seine Werke, aber ergreifend an das Erdenwallen des Künstlers gemahnen. Auch sein Stammbuch und die Clavierschule des kleinen ‚Wolfgangerl' sind darunter geborgen. Unter den zahlreichen Autographen sehen wir endlich auch die Originale zu den von Nohl herausgegebenen Briefen Mozarts, in denen sich die kindlich-weiche Natur seiner Seele spiegelt. Versetzt das stille, blumengeschmückte Gemach mit den theuern Resten uns in eine pietätvolle Weihestimmung, so mögen wir doch auch dem Humor der Geschichte

---

[1] Seine Aufgabe ist die Pflege der Musik und die Heranbildung jüngerer Kräfte. Das Mozarteum, nicht zu verwechseln mit der Internationalen Mozartstiftung, welche ihren Sitz gleichfalls in Salzburg hat, ist täglich von 8—10 und 1—3 zugänglich. In Abwesenheit des Herrn Conservators öffnet der Hausmeister.

wieder
langen
Nun
inter-
dem
uz-

durch
kehrt
kir
seelen
letztere
beide
sind jetzt
Namen
gen
essantes
das

dung
wechse
lungen
aussern
Jahre
und
gestalten
wendig
In der
auch der

1613
Gren
Hübn

als, aufgeschrekt durch die Gefahr, welche der Protestantismus der römischen Hierarchie drohte, diese sich ihrer als eines Rettungsmittels bemächtigte.

In Salzburg ist Marx Sittich als der Wiederhersteller dieser Bruderschaften zu betrachten und es entsprach seiner Neigung zu ‚Mummerei und Aufzügen', dass er ihnen den Gebrauch farbiger Kutten vorschrieb. Die Bruderschaft Corp. Christi trug rothe, die Armenseelenbruderschaft schwarze Kutten; die Bruderschaft der ‚seligen Mutter Monika mit dem schwarzledernen Gürtel' trug weisse, die Annen-Brüder violette und die Josephs-Brüder, welche Max Gandolph gegründet hatte, trugen orangegelbe Busssäcke.

So hielten sie ihre wöchentlichen Umzüge und nahmen Theil an den festlichen Processionen. Die Schilderung einer solchen, von der Universität im Jahre 1712 veranstalteten Procession, welche sich durch ihren theatralischen Aufwand auszeichnet, möge uns auf einige Augenblicke in das Salzburg des 17. und 18. Jahrhunderts zurückversetzen. Ich gebe dieselbe mit Weglassung der Beschreibung der, die Wunder bei Christi Tod darstellenden ‚lebenden Bilder', nach dem noch vorhandenen Programm.[1]

Die Bruderschaft der unbefleckten Empfängniss[2] und die englische Congregation, von berittenen Herolden

---

[1] Das Programm führt den Titel: ‚Die sowohl erschröcklich als verwunderlichste Miracul, so sich in dem Tod Christi Jesu, unsers Erlösers und Seligmachers zugetragen, wie solche nebenst andern Geheimnussen dess Passions, von der hochfürstlichen Universität aus durch die Stadt Salzburg angestellten Charfreitags-Procession vorgestellet worden. Zu desto besserer Verständnus und Auferbäulichkeit zu Teutsch erklärt und in Druck gegeben Anno 1712. (Abgedr. in d. Mitth. d. G. f. salzb. Landeskunde I. 74.)

[2] Die Lehre von der Immaculata Conceptio hatte in Salzburg schon in früher Zeit ihre Vertreter und Gegner. In St. Peter findet sich ein Missale aus dem 12. Jahrhundert mit einem Kalender, welcher die Feste der unbefleckten Empfängniss verzeichnet. Ein Chorbuch aus dem 9. oder 10. Jahrhundert erwähnt es nur als Fest der Empfängniss; im Codex vom Jahre 1000 kommt es gar nicht vor. (M. Koch Reise. 164.) Im 15. Jahrhundert wurde diese

geführt, bilden den Vortrupp. Diesen folgen wieder Herolde zu Pferd, symbolische Inschriften auf langen Stangen tragend; mehrere Reiter begleiten sie. Nun erscheint, abwechselnd mit Bruderschaftszügen untermischt, eine Reihe biblischer Personen: Adam mit dem Apfel; der Engel des Paradieses; ein ‚kleiner Christus', ein Kreuzlein tragend und gefolgt von mehreren kreuztragenden Knaben; der Verräther Judas mit einer Soldatenrotte; die israelitischen Feldherrn Joab und Amasa mit einem Trupp israelitischer Soldaten; Christus, als Gefangener zu Hannah geführt. Ihm folgt Joseph in der Gefangenschaft seiner Brüder und hierauf wieder Christus, vor Kaiphas geführt. ‚Die Nacht (andeutend die elende Dienstbarkeit dess ewigen Tods, die uns nach der Sünd dess Adams über den Hals geworffen worden)' und ‚drei hinnachfolgende Seelen mit dargezeigten weinenden Herzen' beschliessen die erste Abtheilung. Die nächste eröffnet ein lebendes Bild, die ‚Finsterniss' vorstellend. Hinter ihm sehen wir ‚zwei israelitische Priester so mit der Archen davon fliehen und von den Philistäern verfolgt werden', wir sehen die Vorführung Christi vor Pilatus und hinter ihm, den entblössten Rücken mit Geisselhieben sich zerfleischend, einen Trupp Disciplinanden. Ihnen folgt ‚ein Israeliter, dem Aaron und anderen Israeliten die Wolken-Säule vortragend, so sie auss Egypten in das gelobte Land geführet' und hinter dieser Gruppe Christus in der Geisselung, dem wieder ein sich peinigender und dabei den Rosenkranz betender Disciplinandenhaufe folgt. Endlich fehlt auch nicht ‚Pluto, der Höllenfürst zu Pferd, sammt anderen obersten Teuffeln, zwischen sich

---

Lehre wieder aufgegriffen und im 18. Jahrhundert bildete sie in Salzburg den Gegenstand heftiger Parteikämpfe. Sie kam sogar (Hübner II. 469) in dem Ruf des Nachtwächters zum Ausdruck: ‚Merkt auf, ihr Herrn und lasst euch sagen; der Hammer hat (z. B.) neun Uhr gschlagn. Gebt Acht auf's Feuer und auf's Liecht, damit Niemand kein Schaden geschiecht. So loben wir Gott den Herrn und unser liebe Frau, die unbefleckte Jungfrau. Neun Uhr!'

führend die von ihnen höchst bedrängte Menschliche Natur'. In der nun folgenden Abtheilung erscheint Christus, Elisäus und Samson, der erstere von seinen Wächtern, die beiden letzteren von jüdischen und philistäischen Knaben verspottet und hierauf ,drei höllische Furien, so die von anderen Teuffeln hart gefesslete menschliche Seel hefftig bedrangen'. — Das ,Bersten der Felsen' ist Gegenstand der nächsten allegorischen Darstellung. Sie ist vorüber und nun sehen wir in ihren rothen Busssäcken die Corporis-Christi-Bruderschaft einherschreiten, wir sehen die beiden Schächer, erblicken den Vierfürsten Herodes, die Hohenpriester und das ganze Synedrium zu Pferde, den kreuztragenden Christus, von Maria und Johannes, von Veronica und verhüllten Klagefrauen umgeben, den Pfleger Pilatus an der Spitze des römischen Adels hoch zu Rosse und allerlei jüdisches Volk, das Passionswerkzeug tragend. Auch hier betheiligten sich Büsser, die unter der Last schwerer Kreuze seufzen und hinter ihnen reitet ,der Todt, als ein König zu Pferdt, sambt denen drei Parzen, die menschliche Seel in der Sclaverey mit sich schleppend'. Aber die Erlösung naht. In der nächsten Allegorie feiert Christus seinen Triumph über den Tod: ,*Ubi est mors victoria tua?*' —und unter Vorantritt von David, Kain, Abel und Moses mit der Schlange, erscheint nun ,die Menschliche Natur zu Pferdt unter Trompeten- und Paukenschall' begleitet von der heiligen Liebe, Tugend, Glauben und Hoffnung — ,zugleich folget eine Anzahl Reutter' worunter auch der heilige Longinus . . . Nach Analogie anderer Processionsordnungen folgen nun der Regularclerus und die Domclerisei, der Stadtrath, die erzbischöflichen Beamten und Hofchargen, dann ,Ihro hochfürstliche Gnaden: item das gemeine Volkh' — und alles dieses abtheilungsweise untermischt mit Pechpfannenträgern, Engeln mit Windlichtern, langen Zügen farbiger Bruderschaften mit Heiligenbildern, Fahnen und Standarten und unter Traghimmeln einherschreitenden, in Weihrauchwolken gehüll-

ten Priestern. Denken wir uns zu derlei Aufzügen die festtägliche Stille der Strassen,[1] die reichen, malerischen Trachten der alten Bürger und Landleute beiderlei Geschlechts, die lateinischen Chöre der Priester und Congregationen, das monotone Stimmengewirr der Litaneien und Gebetformeln, dazu noch Schellengeklingel, Glockengeläute[2] und schmetternde Fanfaren, Weihrauchduft und Fackeldampf und von den Basteien der hohen Citadelle herab den Donner der Karthaunen, so schwebt das alte Salzburg des 17. und 18. Jahrhunderts in einem sprechenden Characterbilde vor uns.

Die Kanonikalhöfe.

Das Salzburger Domcapitel.

Weiter oben schon haben wir der Capitelgasse gedacht. Sie mündet an der Stelle, wo ehedem die Kirche der schwarzen Bruderschaft stand, in die Kaigasse ein, hat ein vornehm abgeschlossenes Aussehen und betheiligt sich nicht an dem regen Treiben dieses Stadttheils. Zu ‚Erzbischofs Zeiten' war das anders. Da bildete sie, nebst den anstossenden Theilen der Kaigasse, die Palast-Region der geistlichen Aristokratie des Erzstifts und einen Mittelpunkt der eleganten Welt. In 15 Kanonikalhöfen residirten hier die reichbepfründeten Domherrn Salzburgs und entfalteten, meist Söhne der ersten Familien des Landes und der benachbarten Staaten Oesterreich und Bayern, den Glanz ihres Hauses — auch im langen Schleppkleid des Capitulars den Cavalier nie verläugnend.[3]

---

[1] In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden in Salzburg jährlich 55. Festtage gefeiert. Im 16. Jahrhundert finden sich 30 kirchlich gebotene und 23 aus Gewohnheit beibehaltene Feiertage. Das macht mit den Sonntagen fast gerade ein Drittheil des Jahres.

[2] Die vorerwähnte Procession wurde am Charfreitag abgehalten, daher ohne Glockengeläute etc.

[3] Das Capitel zählte früher 24 Domherren, 19 Domvicare und 13 sogenannte Schneeherrn, circa 200 Diener und zahlreiche Beamte. Mit den Letzteren zählte es wenigstens 500 Köpfe. (M. Koch, Salz-

Diese merkwürdige Körperschaft, welche in der Geschichte des Erzstifts und seiner Fürsten eine sehr hervorragende Rolle spielte und auf die Verwaltung einen bedeutenden Einfluss übte, gründet auf jenen zwölf Priestern, welche Virgil, nach Erbauung des Doms, zum Dienst in demselben aufstellte. Ohne politische Macht, in den engen Kreis rein kirchlicher Functionen gebannt, schwand deren Dasein spurlos dahin und wir erfahren erst wieder von ihnen, als Konrad I. die bessernde Hand an die Zustände des Erzstifts legte. Auch die Dompriesterschaft bedurfte der Reformstrenge des energischen Mannes und Konrad säumte nicht, sie zu üben. Trotz ihres heftigen Widerstrebens nöthigte er ihnen die Ordensgelübde ab, zwang sie in die Gemeinsamkeit der Wohnung und gab ihnen Regel und Kleid der Chorherrn vom heiligen Augustin. Um die Grollenden zu versöhnen, verlieh er ihrem Dompropst das Archidiakonat, dem neuen Capitel aber gab er reiche Domänen und was in der Folge das wichtigste wurde: Das Recht einer Art Vorwahl des künftigen Erzbischofs.

In alten Zeiten wählten Adel, Clerus und Volk von Salzburg gemeinsam ihren Bischof oder bestätigten ihn, wenn es kam, dass der Vorfahr noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger bezeichnet hatte. Mit dem Uebergang der bajuwarischen Lande unter karolingische Herrschaft scheint sich das dahin geändert zu haben, dass der Kaiser zeitweilig einen massgebenden Einfluss auf die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles übte. Der *Vita Chuonradi* zufolge brachten damals nach dem Tode des Erzbischofs der Propst, der Dechant und der *Magister Scholarum*, dann die angesehensten Rathspersonen der

---

burg 103.) Die Präbende des Dompropsts betrug, ohne Präsenzgelder etc. jährlich 20.000 fl. (Riesbeck l. c.) — In der Capitelgasse steht das von Wolf Dietrich 1603 erbaute Capitelhaus (jetzt kaiserliches Tabak-Hauptmagazin) mit den Wappen der damaligen Domherrn, dann links der Dekanalhof, rechts die Dompropstei und vier Kanonikalhöfe, wovon einer das jetzige Palais des Erzbischofs. Die übrigen standen in der Kaigasse und am Mozartplatz.

Stadt, den bischöflichen Ring und Stab persönlich an des Kaisers Hof, wo mit den im Palast anwesenden Bischöfen, Kanzlern und dem Hofcaplan Rath gepflogen, der Nachfolger nach Gunst und Wohlgefallen des Kaisers erwählt und sodann vom Kaiser selbst bestätigt wurde.

Conrad I., der noch auf diese Weise zum Bischofssitz gelangte, war es nun, welcher, ohne das Mitwirkungsrecht der Laien zu schmälern, dem Capitel die oben erwähnte Vorwahl einräumte.[1] Anfangs schien diese bedeutungslos, denn noch im Jahre 1256 wurde (urkundlich) Erzbischof Ulrich auf einer Versammlung der Edeln, des Clerus und des ganzen Volkes auf den Stuhl Ruperts erwählt.[2] Allein in der Folge trat das Capitel in die hierophantischen Anschauungen ein, welche Alexander III., Innocenz III. und Bonifaz VIII. verkündeten und verdrängte nach und nach die staubgeborenen Ministerialen und die Gemeine ganz und gar — wenn auch nicht leichten Kaufs; denn noch im 15. Jahrhundert veranlassen die Vorgänge nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich V., welchen Kaiser Friedrich III. wegen mangelnder Befähigung seinerzeit nicht belehnen

---

[1] Kleinmayrn (Nachrichten von Juvavia § 344) spricht von einer ‚vorzüglicheren Stimme'. Die ganze Sache liegt überhaupt sehr dunkel. Ich folgte Hübner II. 99.

[2] Virgil wurde durch den bayerischen Herzog Odilo Bischof. Seinen Nachfolger ernannte er selbst. Arno verdankte Karl dem Grossen die erzbischöfliche Würde. Luipram ernannte seinen Nachfolger selbst. Friedrich I. wurde durch die bayerischen Edeln weltlichen und geistlichen Standes erwählt und vom Kaiser Otto I. bestätigt. Hartwich, Gunthar, Ditmar I. und Balduin wurden durch die Wahl des Adels und der Geistlichen aufgestellt. Ebenso Gebhard und nach ihm Thiemo. Die Art, wie Conrad I. gewählt wurde, ist oben angegeben. Nach ihm wurden Eberhard I., Konrad II. durch Volk und Clerus, und Adalbert II. durch einstimmige Wahl des Clerus, der Ministerialen und des ganzen Volkes 1168 erwählt. Aehnlich Eberhard II. Philipp wurde 1246 bloss durch die Kanoniker und Ministerialen und Ulrich 1256 durch alle Klassen, welche sich zu Hallein versammelten, erwählt. (Hübner II. 96 u. ff.)

wollte,[1] die ‚gemeine Landschaft' zu einer geharnischten Beschwerde gegen ihre Brahmanen: ‚dass sie sich des Regiments und aller Handlung des Stifts unterstanden, und anders dann vor Alters und mit Gewohnheit herkomen ist, gebrawcht, den Titel verkeert und wider alts herkommen allein auf sy gewenndt' haben.[2]

Mit der so errungenen bevorzugten Stellung vertrug sich die Mönchskutte und das Klosterleben nicht mehr. Auch dem Erzbischof gegenüber erschien eine gewisse Selbstständigkeit wünschenswerth; darum erstrebte das Capitel schon längst die Auflösung des Ordensverbandes und der lästigen Gelübde. Aber erst als sie des ausschliesslichen Wahlrechts unbestritten sich erfreuten, konnten sie diesen Zweck zu erreichen hoffen, und die Gelegenheit dazu fand sich, als Matthäus Lang, damals noch Bischof von Gurk und Minister Maximilians I., von der blühenden Finanzlage Salzburgs gereizt, den Weg nach dem erzbischöflichen Stuhle suchte. Ohne Vorwissen des regierenden Erzbischofs Leonhard von Keutschach ward zwischen M. Lang und dem Domcapitel im Mai 1514 eine Uebereinkunft abgeschlossen, kraft deren sich letzteres der seinerzeitigen freien Wahl zu Gunsten des Cardinals zu begeben, ersterer dagegen eine päpstliche Säcularisationsbulle für das Capitel zu erwirken versprach.

Dem allmächtigen Günstling des Kaisers hielt es nicht schwer, den Papst, der seiner bedurfte, für sich zu gewinnen. Er wurde sofort zum Coadjutor des überraschten Leonhard ernannt, und im September 1514 erschien auch schon die verheissene Säcularisations-

---

[1] Bei einer Audienz sagte der Kaiser: ‚Der da ist ein Bischof wie ein Briefträger; er kann keine Messe lesen und versteht nicht einmal die Grammatik.' Erst Kaiser Max belehnte ihn. Er starb als Opfer seiner Sinnlichkeit 4. October 1494. (Zauner 3 Th. p. 217, 228 und 223.)

[2] Kleinmayrn Nachrichten von Juvavia p. 545 Nota d. Auch der Igelbund machte Vorbehalte in Betreff der Einmischung in die Wahl. (Mitth. d. G. f. L. V. 184.)

bulle. In Salzburg erregte dieselbe gewaltiges Aufsehen. Die Landschaft erhob sich und reichte eine in starken Ausdrücken abgefasste Vorstellung ein; der greise Leonhard selbst aber suchte den Vollzug der Bulle mit allen Mitteln zu hintertreiben. Vergebens! Wenige Tage vor seinem Tode erfolgte der päpstliche Entscheid zu Gunsten des Capitels und mit freudiger Hast vertauschte nun (12. Mai 1519) dieses die Kutte mit dem Schafpelz,[1] fortan als massgebende Macht neben dem Erzbischof sich aufrichtend. Denn die Fessel der Ordensgelübde war gefallen und jede Neuwahl diente nun dem Capitel, durch Wahlgedinge sich grössere Prärogative zu verschaffen bezw. die Selbstherrlichkeit des Landesfürsten zu Gunsten ihrer eigenen Corporation zu beschränken. Schon bei der Wahl Michaels von Khüenburg musste dieser sich die Mitregentschaft zweier Domherrn bis zu dem Zeitpunkte gefallen lassen, da das päpstliche Placet ankam. Später ging man noch weiter, und die Erzbischöfe mussten sogar die Regierung des Stifts bis zu diesem Zeitpunkte gänzlich dem Domcapitel überlassen. Denn diese Corporation, einmal zur Macht gelangt, bildete bald die Theorie aus, dass das Capitel der eigentliche Erbherr des Stifts, der von ihm gewählte Erzbischof nur vorübergehend dessen Gewaltträger sei, eine Theorie, welche sogar auf den Privatbesitz des hingeschiedenen Fürsten zum Privatnutzen der *in loco* anwesenden Domherrn ausgedehnt ward. Es war dies das berüchtigte Jus spolii, demzufolge die hochwürdigen Herren nach dem Tode des Fürsten geradezu die ganze Residenz *lege artis* ausplünderten.[2]

---

[1] Erst unter Marx Sittich erhielten sie das Schleppkleid, dessen Schleppe sie aber nur bei Sedisvacanzen aufgelöst tragen durften. (Zauner VIII. 27 Pichler 622.) Die Zahl der Domherren wurde auf 24 festgesetzt und die Stiftsfähigkeit durch den Nachweis acht ritterbürtiger Ahnen bedingt. (Zauner l. c.)

[2] ‚Dieser Gebrauch war uralt und setzte immer den neugewählten Erzbischof in die Nothwendigkeit, die Residenz beinahe von Neuem zu meubliren.‘ (Hübner II 104. Vergleiche Dückher 203.) Koch-Sternfeld sagt: ‚Nach Briefen eines erzbischöflichen geistlichen

Erzbischof Paris beseitigte zwar diesen Unfug durch eine Abfindung, vermochte aber an dem Verhältnisse, wie es sich zwischen Erzbischof und Domcapitel gestaltet hatte, nichts zu ändern. In dem Masse, in welchem letzteres sich verweltlichte, verschärfte es auch die Capitulationen und Johann Ernst (S. 128) musste nicht weniger als 93 Artikel beschwören, worunter auch eine Zulage *(augmentum)* von jährlichen 40,000 fl. für die Herren Capitularen selbst. Johann Ernst war jedoch nicht der Mann, sich eine Einschränkung seiner Souveränetät gefallen zu lassen. Er stiess die dreimal beschworene Capitulation um und proponirte eine andere, die er jedoch ebensowenig zu halten gedachte. Eine lange Reihe von Kämpfen war die Folge. Da erschien unvermuthet, aber dem Erzbischof sehr zu gelegener Zeit, eine vom Kaiser bestätigte Bulle Innocenz XII. (22. September 1695), welche conform den Beschlüssen des Concils von Trient, alle vor der Wahl geschlossenen Capitulationen als nichtig erklärte und aufhob. Damit war nun eigentlich den kühnen Bestrebungen des Capitels die rechtliche Grundlage entzogen, nichts desto weniger aber gab es dieselben noch nicht völlig auf, sondern fuhr fort, sich als Erbherrn zu betrachten, seinen Einfluss auf die Regierung bei jeder Gelegenheit geltend zu machen und bei Sedisvacanzen die Zwischenregierung zu führen. Nachdem endlich im Jahre 1779 ein kaiserliches Hofrathsconclusum auch diese Anmassung beseitigt hatte, kam das Ende: Im Jahre 1807 wurden sämmtliche Güter und Einkünfte des Capitels säcularisirt,[1] die Kanonikalhöfe dem Aerar übergeben und die einst so

---

Rathes J. B. Pickler soll sich das Domcapitel nach dem Tod des Erzbischofs Michael (1587) 60.000 fl. heimlich zugeeignet haben. Indessen scheinen die Wahlcapitulare von 1560 und 87 diesem zu wiedersprechen. (?) In den Sedisvacanzen von 1611 und 1619 betheiligte sich jeder Capitular mit 1000 Speciesducaten.' (Letzte 30 Jahre p. 45 u. 46.)

[1] Vor der im Jahre 1807 erfolgten Säcularisation der Güter und Einkünfte des Domcapitels — am 8. August 1806 — erstattet

mächtige und glänzende Körperschaft trat, aller Regentensorgen überhoben, bescheiden in den geistlichen Beruf zurück:

‚Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.‘

CAJETANER-PLATZ.

Cajetanerkirche, Cajetanerthor, Schanzl.

Die Kaigasse, in welche hier malerisch das alte Gemäuer der Veste von steiler Klippe herniederschaut, wendet sich beim sogenannten Rentmeisterstöckl[1] in scharfer Biegung links, und läuft nun dem Mönchsberg entlang, zwischen sich und seinem Felsenfusse nur die auf die steile Böschung echt italienisch hingesetzte *Herrengasse*[2] lassend. Das Kleingewerbe hat hier seinen Sitz aufgeschlagen; die einzelnen Häuser theilen sich meist in fünf bis sechs Besitzer[3] und die wechselvolle Atmosphäre deutet auf eine grosse Verschiedenartigkeit der

---

das Domcapitel amtlichen Bericht an die kaiserliche Hofcommission und berechnet in demselben seine jährlichen Einkünfte auf

	104 633 fl.	46 kr.	RW.
die Lasten	32 062 fl.	2 kr.	RW.
das Reinerträgniss zu	72 571 fl.	44 kr.	RW.

Mit Beginn des Jahres 1807 wurde das gesammte Capitelvermögen eingezogen und den noch lebenden Domherren feste Entschädigungsrenten ausgeworfen.

(J. A. v. Hofmann, Weihbischof, i. d. M. f. L. IX. 76.)

[1] Rechts in der Ecke; hübsche Architektur im Hofe.

[2] Am Ausgang der Herrengasse, dem Krotachgässchen gegenüber, stand einst die kleine Kirche St. Nikolaus (nun Laschenskihaus) die, nach dort gefundenen colossalen Gesimsstücken zu urtheilen, aus Römertrümmern erbaut war. In das Krotachgässchen mündet der im 12. Jahrhundert erbaute, nie besonders ansehnliche Berchtesgadener Hof, neben dem Chiemseepalais gelegen — einst Stadtwohnung der Fürstpröpste von Berchtesgaden, jetzt Poststall.

[3] Einen solchen Wohnungsantheil nennt man in Salzburg ‚Boden‘.

wirthschaftlichen Production, unwillkürlich an die Rede des vielerfahrenen Atta Troll gemahnend:

‚Mancher tugendhafte Bürger
Duftet schlecht auf Erden.'

Zu Füssen einer Madonna pflegt ein mobiler Kesselflicker sein Atelier aufzuschlagen und bemüht sich, die Opfer culinarischen Eifers wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Hier führt an Stelle eines früher steil angelegten, wahrscheinlich uralten Treppengässchens die jetzige bequeme *Nonnbergstiege* zum Kloster der heiligen Erntrud hinauf, während die Kaigasse wenige Schritte weiter in dem *Cajetanerplatze* endet, der den östlichsten Punkt der Stadt innerhalb der alten Festungswerke bildet.

Hier brach früher das schmucklose *Cajetanerthor* durch den Festungswall und schloss, auf der einen Seite von dem *Cajetanerkloster*, auf der andern von der an die Tage der bayerischen Herrschaft erinnernden *Frohnveste* flankirt, den Platz melancholisch ab.

Auch dieser Platz, früher Hafermarkt geheissen, gehörte in den Bereich der Gärten, welche einst das alte Chiemsee-Palais umgaben. An Stelle des Klosters stand ehedem ein von Conrad I. erbautes Spital. Unter Wolf Dietrich wurde letzteres in ein Priesterseminar verwandelt, musste aber etwa zwei Jahrzehnte später den Paris'schen Fortificationen weichen, bis Max Gandolph die Cajetaner nach Salzburg berief und ihnen 1697 Kloster und Kirche erbaute.[1]

Die Kirche, ein Kuppelbau mit Marmorfaçade ist ein Product der Zopfzeit, von Zugalli erbaut. Sie verräth sich als Theatinerkirche durch ihre marmorne *Scala santa*, zu welcher man durch die Seitenkapelle gelangt. Ausserdem enthält sie nichts, was unsere Aufmerksamkeit zu fesseln vermöchte.[2]

---

[1] Die Cajetaner, 1685 berufen, wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts hier aufgelöst.

[2] Ein Placat neben der Treppe lautet: ‚Es werden alle jene ersucht, diese Stiege nicht wie jede andere zu betreten, sondern knieend zu benutzen'. — Die Fresken der Kirche sind von P. Troger.

Wir wollen hier noch des Kaltenbierhauses gedenken, welches mit der Frohnveste den Eingang des Schanzlgässchens begrenzt und ein Zeuge dafür ist, dass schon vor Leonhards Zeit (der es für die erzbischöfliche Kammer ankaufte) der biedere Altsalzburger das edle germanische Gerstenblut kannte und — trank. Es führt uns in die besagte enge, aber malerische Schanzlgasse und durch diese auf das ‚*Schanzl*', eine ehemalige Halbbastion, die Paris dicht unter den Mauern der von Matthäus Lang errichteten Nonnbergbastei aufführen liess. Eine jener wundervollen Aussichten, an denen Salzburg so reich ist, entfaltet sich hier in entzückender Schönheit vor dem Auge. Es ist eine Landschaft im grossen Styl; das weite Blachfeld und der stolze Hintergrund der Alpen breiten sich in majestätischer Ruhe unter dem Blau des Himmels aus, und ihren Vorgrund bilden die lichten Ufer des Flusses und die dunkeln weidenbepflanzten Ravelins und Gräben der alten Festungswerke.[1]

Carolinenbrücke. Künstlerhaus.

Wo noch vor zwei Jahrzehnten der hintere Bogen des Cajetanerthores durch den Festungswall führte,[2] hat sich das moderne Salzburg eine freie Gasse geöffnet, den breiten *Rudolphskai* gegen die Salzach vorgeschoben und so eine jener schönen schattengrünen Uferpromenaden geschaffen, welche eine besondere Zierde der Alpenstadt bilden. Eine Schwesterpromenade — den *Giselakai* —

---

[1] Die jenseits des Schanzls beginnende Vorstadt Nonnthal ist für uns ohne besonderes Interesse. Sie entstand allmählich seit dem 15. und 16. Jahrhundert und enthält ausser einem 1603 von Wolf Dietrich gegründeten und dem Domcapitel übergebenen Spital (Ersatz des ehemaligen Domspitals, das in der Gegend der weiland Allerseelenkirche stand) mit der von Zugalli 1689 erbauten Erhardskirche kein monumentales Werk. Die Gemälde in letzterem sind von Rottmayr und Altomonte.

[2] Das Cajetanerthor wurde 1873 abgebrochen.

trägt auch das rechte Ufer, auf dessen jungfräulichem Boden sich jetzt eine stattliche Villenreihe vor der uralten Vorstadt *Stein* erhebt. Von dorther führt, auf mächtige Steinpfeiler gestellt, der Eisenbau der Carolinenbrücke[1] herüber, der das Schienengeleise der Drachenlochbahn trägt.

Der frische Luftzug modernen Lebens weht uns hier entgegen und vor seinem Hauche tritt die Erinnerung an den Traum der stolzen geistlichen Fürstenherrlichkeit zurück. Die Schemen vergangener Jahrhunderte verblassen im Tageslicht der Gegenwart und nur die altersgrauen Bauten, die einst ihr Wink ins Leben rief, ragen als stumme Zeugen einer längst verklungenen Zeit von ferne herein. Aber der Geist, der ihre Steine fügte, des Geist des Schönen, dessen ideales Ziel, wenn auch in wechselnder Form des Ausdrucks, stets das gleiche geblieben, tritt uns auch hier, in der modernen Gestalt eines *Künstlerhauses,*[2] entgegen. Es erhebt sich diesseits der Brücke, an der Nonnthaler Hauptstrasse und bietet in seinen schönen, meist reich beschickten Ausstellungsräumen und Ateliers der Kunst eine würdige und von einem Stamme tüchtiger Künstler bevölkerte Stätte. Möge sie blühen und gedeihen!

---

[1] Die alte hölzerne Carolinenbrücke wurde in den Jahren 1883—84 durch die jetzige Eisenconstruction ersetzt.

[2] Das Künstlerhaus, 1878 erbaut, verdankt seine Entstehung der Opferwilligkeit des kaiserlichen Statthalters Grafen Thun-Hohenstein und kunstsinniger Bürger und Freunde Salzburgs. Seine (internationalen) Ausstellungen währen von Juni bis September.

IN DER ALTEN BÜRGERSTADT.

Vom alten Brodmarkt zum Rathhaus.

Wagplatz.

Anfänge des Bürgerthums. Städtische Justiz. Altsalzburgisches Volksleben.

Der von prächtigen Bäumen beschattete Rudolphskai führt uns, begleitet von dem malerischen Wallgraben, an den Resten der Lodron'schen Festungsmauern vorüber, durch die Lücke des abgebrochenen Michaelsthores auf den Mozartplatz zurück.

Hier erhebt sich hinter der Colossalgestalt des Meisters und von den Thürmen des Doms und der Franziscanerkirche hoch überragt, mitten aus einem vorspringenden Häuserquadrat heraus der Kuppelthurm der *Michaelskirche* als Grenzmarke des zu seiner Rechten liegenden Gebiets der eigentlichen alten Bürgerstadt.

Vor Wolf Dietrich, der hier freien Raum schuf, zogen sich von links her bis zur Michaelskirche die dichten Häuserreihen der engen Pfeifergasse, die Scheidewand zwischen dem geistlichen Fronhofgebiet und den Sitzen der weltlichen Bevölkerung der Bischofsstadt bildend und in dem kleinen Platze bei der Michaelskirche endigend, der, vor Alters der ‚alte Brodmarkt' genannt, schon seit Jahrhunderten den Namen *Wagplatz* führt.[1]

Aus dem Traumglanz verblichener geistlicher Fürstenherrlichkeit, deren schicksalsvolle Entwicklung wir von ihrer Wiege zu St. Peter bis zu ihrem Ende verfolgt

---

[1] Hier befand sich (Haus Nro. 3) und zwar wahrscheinlich seit frühester Zeit, die städtische Hauptwage.

haben, versetzt uns dieser kleine, nur von wenigen Häusern begrenzte Platz wieder zurück in die einfachen Verhältnisse eines werdenden bürgerlichen Gemeinwesens. Es ist gewissermassen altsalzburgisch-classischer Boden, auf dem wir hier stehen: der uralte Ausgangspunkt der Bürgerstadt, die Keimzelle des weltlichen Salzburg. Hier, um das ursprüngliche Hauptthor des Klostergebiets, noch heute angedeutet durch den zum Residenzplatz führenden offenen Bogendurchgang (Dr. Zillner), drängten sich zu den Zeiten Ruperts und Virgils die Betriebs- und zum Theil auch Wohnstätten der ersten Ansiedler: Handelsleute, die mit den an Sonn- und Feiertagen hier zuströmenden Edelingen und Bauern Tauschverkehr pflegten, kunstfertige Romanen, welche Gefässe, Waffen und Schmuck zu fertigen wussten, und hier ihre Waaren darboten, endlich Juden, damals neben den Etruskern die unentbehrlichen Vermittler des Welthandels. Aus fliegenden Sitzen wurden bleibende und so breitete sich von hier aus allmählich die werdende Stadt längs des Flusses aus: bot in der Richtung der Pfeifergasse den in der Gegend des späteren Osterthores um den Nonnberg gruppirten Gehöften die Hand, oder folgten der Juden- und Trâgasse bis zum Klampferer- und Spitalthor am Mönchsberg, noch heute den Lauf der alten Mauer bezeichnend. Hier wurden die ersten Märkte gehalten, hier concentrirte sich das öffentliche Leben, von hier nahmen allmählich die städtischen Gewalten ihren Ausgang; hier befand sich die älteste Rathsstube der Bürger (Haus No. 3) und neben oder unter ihr die öffentliche Wage. Hier baute Arno das erste ausserhalb des Klosterfriedens gelegene Pfarrkirchlein, die heutige *Michaelskirche*, denn ein Bischofssitz erforderte eine Stadt mit eigener Pfarre. Dem Kirchlein gegenüber aber erhob sich, wahrscheinlich etwas später, das *Gerichtsgebäude,*[1] das, wenn nicht

---

[1] Haus Nro. 1 am Wagplatz, später Stadttrinkstube, jetzt Hôtel ‚Erzherzog Carl.' Das jetzige Gebäude scheint aus der Zeit des Erzbischofs Paris herzurühren.

von dem städtischen Gemeinwesen erbaut, doch jedenfalls allmählich ganz in seinen Besitz übergegangen ist. Dort tagten die schon vor Conrad I. urkundlich erscheinenden ‚*Zwölf Genannten*‘ mit dem Stadtrichter und später dieser mit dem Bürgermeister und Rath, bis im Jahre 1407 die Stadt den alten Khäuzlthurm ankaufte und den Sitz ihrer Behörden dorthin verlegte.[1] Damals schon, wenn nicht früher, mochte sich der Stadtrath im alten Heim eine Trinkstube eingerichtet haben, und nach seinem Exodus im Jahre 1410 blieb das Gebäude, auch nachdem Alter oder Brand den ursprünglichen Bau zerstört hatten, diesem löblichen Zwecke erhalten.

Auf diesem uralten *Schrannenplatze* endlich wurde nach der Väter Weise unter Gottes freiem Himmel Recht gesprochen und Gericht gehalten, Händel geschlichtet, Sühne begehrt und gewährt, über Mein und Dein, über Eigen und Lehen, aber auch über Leben und Tod durch Richtspruch des Raths entschieden, denn Altsalzburg übte das Recht des Blutbannes. Erst Leonhard Keutschach beschränkte dieses Recht und so sehen wir in den späteren Malefizgerichten die Bürger nur ‚auf Serenissimi Befehl‘ als Schöffen ihres Amtes walten.

Da schritten früh morgens 7 Uhr ‚der Edle und Ehrenveste, des Hochwürdigsten in Gott, Fürsten und Herrn Erzbischoven zu Salzburg, Stadt- und Bannrichter, der Bürgermeister und ein ehrsam Geding‘ (36 vom Rath) in der feierlichen Tracht des 16. Jahrhunderts ernsthaft der Schranne zu. Sie nehmen auf drei in Hufeisenform gestellten Bänken Platz, um sich vor allem Volk in formenreicher Wechselrede als Malefizgericht zu constituiren. Vor der offenen Seite des Vierecks erscheinen ‚die armen gefangen Personen in eisern pandten vnd hannifstrickhen wohlverwahrt.‘ Der Richter ergreift den langen Stab, das Zeichen seiner Amtsgewalt und nun

[1] Im Jahre 1407 kaufte die Bürgerschaft das Burgrechtshaus und die Hofstatt, genannt ‚der Thurn‘. (Dr. Spatzenegger in der Salzburger Zeitung 1872.)

erhebt der Vertheidiger seine Stimme, ‚verzeugt, protestirt vnd vermelt menigkhlich offen' dass ihm seine Fürsprache ‚an seinem Leib, Ehr vnd Gutt, auch geruch oder leumunds gänzlich ohn nachtl vnd schaden sein solle.' Auf seine Frage: ‚was die Verbrechung sei, verkündigt der Fürsprech des Rechts den Inhalt der Anklageschrift. Da aber das Geständniss der Uebelthäter, frei oder auf der Folter abgelegt, im heimlichen Verfahren vor 7 Zeugen bereits erhoben war, so blieb Jenem nur der Appell an das Mitleid: ‚dieweil denn die armen menschen also durch verhenkhnuss Gottes vnd eingebung des besen feindts in diese misshandlung gefallen, so ist es ihnen doch von Herzen laidt vnd wollen sich bekehren, wollen auch denen, so was genummen worden ist, wiedergeben . . . und thuen sich hierauf Gott dem himmlischen Vattern vnd göttlichen Richter bevelchen.'

Während nun Bürgermeister und Geding zur Fällung des Spruchs abtreten, spricht der Ring der Anwesenden, vom Fürsprech des Rechts feierlich dazu vermahnt, mit gebogenem Knie ein Vaterunser und das Ave Maria ‚auf daz Gott den verordneten Herren Rechtssprechern den heiligen Geist verleihen wolle.'

Nach Wiederbesetzung der Schranne, üblicher Anrede und Antwort, folgt nun die Verkündigung des Urtheils, ‚wie Malefizrechtens Recht ist', der Vertheidiger dingt sich wieder ab, der Stadtrichter ruft dem Freimann zum ersten, anderen und drittenmale, ob er das verlesene Urtheil gehört und verstanden habe und dieser antwortet: ‚Ja, ich hab' es laider genug vernommen' — worauf der Richter seinen Stab zerbricht und dem Henker befiehlt, seines Amtes zu walten.[1]

---

[1] Vorschriften des Malefizrechts der Stadt Salzburg z. Zt. Wolf Dietrichs; — mitgetheilt von Dr. Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg, Anhang. — Früher, ehe die Stadt einen eigenen Richtplatz hatte, mochte die Execution sogleich an Ort und Stelle vollzogen worden sein.

Es ist nicht bekannt, um welche Zeit die strafende Themis sich hier vom offenen Markt hinter die Thüren des Gerichtssaales zurückgezogen hat, aber noch im 18. Jahrhundert war es Brauch, dass auf diesem Platze vom Balcon des Hauses Nro. 3 herab den Missethätern das Urtheil verkündet und der Stab über ihnen gebrochen wurde.[1]

Nachdem die Municipalgewalt der Stadt ihr neues Heim im jetzigen Rathhaus bezogen hatte, bildete die *Stadttrinkstube* hier einen Mittelpunkt der bürgerlichen Geselligkeit im alten Salzburg. Sie hat als solcher Jahrhunderte überdauert und weithin Ruhm und Preis erworben. Da versammelten sich die Stadtjunker und Geschlechter in abgeschlossener Gesellschaft, und der Stubenknecht musste von 1 bis 3 Uhr, wohl auch, wenn ‚ain Zech aus der Gesellschaft Zu der nacht ist, die yber ain bestimbte Zeit oder vr, von Siben bis Neun vr, nit weren sollen‘, mit Wein und Essen versehen sein — auch mit ‚Würfeln, walhischen vnd teytschen Karten‘.[2] Dass die Herren bei ihren Gelagen sich nicht an heimisches Gewächs gehalten haben mochten, bezeugt der Chronist Jordan: ‚Den Wein bringt man auff Wasser und Land überflüssig aus aller andern Landen herzue, alss nemblich vom Rhein, Neckar, Elsass, Frankhen, Oesterreich, Steier, Hungern, aus dem Welschland, Friaul, Therant, Muscatell, Malvasier, Romanier ... und andern Wein, rott und weiss‘. Ueberhaupt herrschte in dem damals reichen Salzburg flottes Leben. Die Gewerken, Bürger, ja selbst das Landvolk kleideten sich in Sammt und Seide. Der Wein- und Bierschenken waren im Jahre 1595 so viele, dass Wolf Dietrich sich

---

[1] Dr. Spatzenegger in d. Salzb. Zeitung 1872. — Hübner I. 177.

[2] Ordnung der Trinkstuben alhie Zw Salzburg (c. 1526) i. d. M. d. G. f. L. VII 361. Damals waren noch goldene Zeiten. Eine Verordnung Erzbischof Sigismund I. vom Jahre 1640 bestimmte: ‚In den namhafften Gasthäusern, da Ehrbaar gäst seynt, den man nach dem besten zu Essen gibt, soll man yber ein Mahl nemmen nicht yber 12 Pfennige‘. — Tempora mutantur.

veranlasst fühlte, eine grosse Zahl derselben schliessen zu lassen. Welcher Luxus aber bei festlichen Gelegenheiten gang und gäbe war, möge aus einer einschränkenden Verordnung des Erzbischofs Paris entnommen werden, nach welcher Rathsherrn und Handelsleute fürderhin nicht mehr als 48 Gäste zu Hochzeiten laden und nicht mehr als 24 Gerichte auf die Tafel bringen durften. Wiederholte Verbote dieser Art beweisen die Fruchtlosigkeit der früheren. Riesbeck ergänzt dieses Bild durch eine Schilderung aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. ‚Alles' sagt er, ‚athmet hier den Geist des Vergnügens und der Lust. Man schmaust, tanzt, macht Musiken, liebt und spielt zum Rasen und ich habe noch keinen Ort gesehen, wo man mit so wenig Geld so viel Sinnliches geniessen kann . . .'

Auch die unteren Räume der Stadttrinkstube hatten ihr Publicum. An den zahlreichen Festtagen waren es die kleinen Bürger und Handwerker, an den Schrannentagen aber das Landvolk, von welch letzterem *Steinhauser*, der zur Zeit Wolf Dietrichs lebte, folgendes originelle, lebhaft an die Schilderungen der alten Heruler erinnernde Characterbild entwirft: ‚Das gemeine volk, sagt er, legt sich auf den Ackherbau und erziehung des Viches, darf sich nichts ohngeschafft vnnd ohne Befelch der Obrigkheit vnderstehn, . . thut sonnst was es will, singt, tannzet, khartet, spielt, mag wehren tragen, Schweinspiess vnnd lange Messer. Sie halten auch köstliche vnnd überflüssige Malzeiten, Dottenmäler vnnd Khirchtäg, das ist bei ihnen Ehrlich vnnd Recht, reichet khainen zu Nachthaill, khombt khainem zum Uebell. Das Volkh in der Gemain ist zimblicher massen hoffertig, haben gern cöstliche Klayder mit golt, Silber vnnd Seiden gezieret, damit so wird das gelt verschwenndt, vnndt so offt eine neue Manir in Klaydung oder sonnst aufkombt, so vermaint ein ieder, er müesse der Erste seyn, vnnd dasselbig haben: wie man denn an dem Baurenvolkh umb Saltzburg beyde weib vnnd Mann, auch Jungen Gesellen vnnd Dirnen oder Mägdlen

sieht, wie sie sich in sammat vnnd seyden bekhlaiden, welche khleyder vorhin in der alten Welt Ritter vnnd Frauen genuegsam gewesen waren. Es ist auch ein grimmig vnerträglich Volkh, zürnen vnnd greinen leichtlich, ligen Tag vnnd Nacht mit einander vor Gericht, vnnd in dem langen Veldt, vnnd ist khainer, der dem andern wölle etwas nachsehen, als dann die ganz welt gesinnet ist, sein etwas vnnfreundtlich, iedoch ist ein grosser Vnterschied vnter denen, die in Stätten und dem Landvolkh; aber doch seyn alle dem Trunkh fast ergeben, vermainen, es mög khein Handel weder gericht noch geschlicht werden, man seye dann bei dem Wein, da denn das nechste ist, sich vollsauffen, Gottes vergessen vnnd seynen heyligen Namen verunehren, zuletzt die Händel mit straichen austragen.'

Der ganze dritte Stock der Trinkstube war als Tanzhalle eingerichtet, und war auch der öffentliche Tanz in früherer Zeit seltener als jetzt, so wurde er doch nicht minder geliebt — von den Erzbischöfen dagegen mit argwöhnischen Blicken betrachtet, denn es gab gar manchen Unfug zu verhüten oder zu rügen.[1] Die zahlreichen, mit drakonischer Strenge abgefassten Sittenordnungen und Strafmandate, welche von den Fürsten des Erzstifts in Betreff des Verkehrs beider Geschlechter erlassen wurden, werfen ein eigenthümliches Licht auf die moralischen Erfolge weltlichen Priesterregiments und zeigen uns eine andere Seite altsalzburgischen Culturlebens. So fühlte Sigmund sich veranlasst, zu befehlen, dass besondere Comödien für Männer und andere für Frauen aufzuführen seien. Leopold Firmian verordnete, dass Kinder von drei Jahren nicht mehr zusammengebettet werden und Kinder von sieben Jahren nicht mehr

[1] Die Walzertänze waren durchaus verboten. Eine Verordnung vom 22. Juni 1671 verbot ‚die Weibsbilder und Tänzerinnen dergestalt umzutreiben und zu drehen, dass hiedurch die Kleider sich so hoch erheben, dass derselben blosser Leib nicht ohne Aergerniss ersehen werden mag.'

in derselben Stube schlafen sollen und zwar bei einer Strafe von 25—50 Reichsthaler oder dreimonatlicher Schanzarbeit. Mass und Zuschnitt der weiblichen Kleider waren durch Verordnung geregelt und das ‚Gässelgehen' scharf verpönt. Noch im Jahre 1772 wurde, unter Milderung älterer Bestimmungen, ein Fehltritt als ein Verbrechen mit Schanzarbeit, Stockstreichen und Zuchthausstrafe von zwei bis fünf Jahren beahndet. Ehebruch wurde im ersten Betretungsfalle mit öffentlicher Brechel, Ausstellung des Verbrechers mit einer brennenden schwarzen Kerze vor der Kirche und viermonatlicher Schanzarbeit bestraft. Im zweiten Betretungsfalle war Ausstellung an dem Pranger und öffentliche Geiselung, dann Landesverweisung und Urphedeschwur bestimmt und im dritten Falle der Tod mit dem Schwerte![1]

Die Stadttrinkstube stand nicht bloss in Salzburg, als Centralpunkt dortiger Geselligkeit in hohem Ansehen, sondern sie erfreute sich schon früher auch im Auslande eines gefeierten Rufes. Schon *Merian* rühmt von ihr: ‚Vnd ist gemeiner Statt Trinkstuben wohl zu sehen, allda wegen der schönen Zimmer, auch ein Römischer Kayser losieren könte.[2] Ein hübscher Zufall fügte es in der That, dass der deutsche Kaiser Wilhelm I. das seit 1815 in Privathände übergegangene Haus (Hôtel Erzherzog Karl) zu seinem Absteigequartier erkor und ihm bis zu seinen letzten Lebensjahren treu blieb.

Die Judengasse.

Juden und Judenhetzen in Salzburg.

In dem nur zwei Schritte breiten *Döllerergässchen*, das sich um den hohen Gasthof herumzieht, mögen wir noch ein Stück des alten Salzburg vor Wolf Dietrich erkennen; es mündet bei dem Bräuhaus ‚zur Hölle' in die Judengasse, welche wir nun betreten.

---

[1] Diese Gesetze galten noch zu Anfang unseres Jahrhunderts.
[2] Merian, Topographia Bavariae (1644) III. Fol. 95.

Die *Judengasse*, einer der Hauptsitze des Gewerbes,[1] war in alter Zeit das Ghetto Salzburgs und scheint, wie bereits angedeutet, schon in sehr früher Zeit durch die betriebsamen Kinder Israels besiedelt worden zu sein, da sie unmittelbar beim alten Stadtplatz ihren Anfang nimmt. Sie wendet sich, der Richtung der alten Stadtmauer folgend, im Bogen gegen den Marktplatz hin.[2] Beim Eintritt in die Gasse sehen wir vor uns das Bräuhaus ‚zur Hölle' das von der Tradition als ehemalige Synagoge bezeichnet wird.[3] Wann die Juden sich im Erzstift niederliessen ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, dass sie, seit unter Constantin die Proclamirung des Christenthums als Staatsreligion ihre Lage verschlimmert hatte, schon sehr frühe, vielleicht als Begleiter der Legionen, in diese Gaue kamen und nach der Völkerwanderung die alten Römerstrassen zur Vermittelung des Handelsverkehrs mit Italien benützten. Urkundliche Spuren ihres Daseins finden wir erst in einem Synodalbeschluss aus dem Jahre 1267, worin den Juden des Erzstifts verboten wurde, christliche Leibeigene bei sich im Hause zu halten und christliche Bäder und Wirthshäuser zu betreten. Das Mühldorfer Stadtrecht, gleichfalls aus dem 13. Jahrhundert, bestimmt: ‚Die Juden sullen in Purger Recht[4] hier sitzen an sein werung, di sol er haben auf sein Pfand' und anderswo ‚daz ist der Juden Aid, der Jud sol sten auf ein Sau haut un sol

---

[1] Sie zählt 13 Häuser, in welchen 47 Gewerbe ausgeübt werden.

[2] Man bemerkt noch die Spuren einer Kettensperre, die aber nicht zum Abschluss des Judenviertels diente. Dr. Spatzenegger erwähnt (Salzburger Zeitung, 1872, Nr. 157), dass bei der Neuwahl eines Erzbischofs die Stadtthore geschlossen und die Strassen mit Ketten gesperrt wurden (z. B. im Jahre 1564). Man kennt in Salzburg 27 Häuser mit Kettensperren, und handelt es sich also bei denselben offenbar um eine sicherheitspolizeiliche Anordnung.

[3] Es soll genau nach der Windrose gebaut sein. Als Argument kann das jedoch kaum gelten, es müsste denn zur Zeit der Erbauung die magnetische Declination dieselbe gewesen sein, wie heute.

[4] Ueber die Bedeutung dieses Bürgerrechts siehe Stobbe, die Juden in Deutschland p. 38 und 39.

man die Buch nach Moysi dartragen, un sol di recht Hand darein legen.' Auch in Hallein wohnten um 1278 viele Juden und mussten jährlich 100 Mark (über 5000 fl.) Herrensteuer zahlen. Laut einer Urkunde, gegeben am Sonntag nach Sonnwenden 1346, hatte Erzbischof Ortolph ‚zwei Juden sammt ihren Hausfrauen und ihrem Gesinde gegen eine Leibsteuer von 40 fl. in seinen besonderen Schutz genommen (Hofjuden) und ihnen alle Freiung und Rechte eingeräumt, welche andere Juden zu Salzburg und anderswo im Lande zu geniessen hätten.'

Intoleranz ist kein deutscher Charakterzug. Ohne Zweifel wurden daher die Juden hier wie in anderen bischöflichen Städten bis zur Zeit der Kreuzzüge nicht anders als die übrigen Einwohner der Stadt behandelt. Der alte und der neue Bund lebten friedlich beisammen. Erst die Aufregung jener denkwürdigen Periode und die daraus hervorgegangene Verwilderung der Gemüther verschlimmerte ihre Lage, und gab sie, trotz schützender Edicte, factisch einer vollkommenen Rechtlosigkeit preis. Jene grauenhafte Verfolgung, welche im Jahre 1348, schlimmer als die Pest, die sie zunächst veranlasste,[1] über die Juden in ganz Deutschland erging, forderte auch in Salzburg ihre Opfer. Die Raserei des Aberglaubens wüthete mit Feuer und Schwert und der Erzbischof vermochte die Unglücklichen nicht zu schützen. Doch der Sturm ging vorüber und die sich durch die Flucht vor dem Verderben gerettet hatten, kehrten zurück. Aber schon im Jahre 1404 wurden sie, unter Eberhard v. Neuhaus, Gegensand einer zweiten Verfolgung. Die Geschichte derselben war einst, in Glas eingeschmolzen, in einem Fenster am Sacramentshäuschen der Kirche in Mülln zu lesen. Ein ‚verzagter Christenmensch' habe sich, auf der Juden Geheiss und gegen Bezahlung von ‚350 ungrischen Gülden' bei Nacht in

---

[1] Man gab ihnen Brunnenvergiftung schuld, und wollte daraus den Ursprung der Pest ableiten. A d e l z r e i t e r berechnet die Zahl der in München und Umgebung ermordeten Juden auf 12.000.

die Kirche geschlichen und daraus ‚den allerheiligsten Leichnamb Christi gestolen, den Juden ybergeben und eingeantwortet.‘ Das sei aber ruchbar geworden und zwar durch den Thäter selbst, ‚deme das gross Ybel billig zu Hertzen gangen ist.‘ Darauf habe man die Juden allenthalben im Salzburgischen zusammengefangen, gefoltert und da man nichts fand, ‚sie gestrafft mit dem Feur auf der Sattelpeunt auf dem Gries gegen Mülln über. Solches geschah anno 1404 den 14. Julii.‘[1] Das Drama endigte mit einer allgemeinen Landesverweisung der Juden; allein abermals kehrten sie schon nach einigen Jahren wieder zurück und lebten nun, wenn auch unter lästigen Bedingungen,[2] ungestört im Besitz ihrer Synagoge und eines eigenen Friedhofes[3] bis zur Zeit Leonhards von Keutschach, der sie im Jahre 1498, ohne äussere Veranlassung, auf immer aus dem Erzstift auswies, ihre Synagogen zerstören und die Häuser, in denen sie gewohnt, gleich Ställen reinigen und ausräuchern liess. Eine Tafel, die auf seinen Befehl am Rathhause angebracht werden musste,[4] zeugt von dem gründlichen Hass dieses Erzbischofs gegen die Enkel der Patriarchen. Wie es überhaupt nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass zu diesem Vorgehen finanzielle Gründe mitgewirkt haben[5], so säumte der Erzbischof auch nicht, sich für den durch die Ausweisung veranlassten Ausfall in seinen Einnahmen

---

[1] Hübner I, 145. Zauner II 22.

[2] Schon 1420 verordnete eine Provinzialsynode, dass die Juden männlichen Geschlechts einen gehörnten Hut und die Jüdinnen an irgend einem Theil ihres Kleides eine klingende Schelle tragen sollten. (Dalham Concil. Salisb. p. 186.)

[3] Am Mönchsberg (s. S. 115 u. Note).

[4] S. S. 76, Nota 1. Sie wurde 1785 wieder abgenommen und ist im Museum.

[5] Ich erhalte von geehrter Hand die Mittheilung, dass im kaiserlichen Staatsarchiv zu Wien eine Menge zerschnittener salzburgischer Schuldurkunden liegen sollen, welche mit dieser Judenverbannung im Zusammenhang stehen dürften.

durch einen Judenzoll schadlos zu halten, der erst 1791 ganz aufgehoben ward.[1]

Die Betriebsamkeit, welche die Söhne Israels auszeichnet, scheint sich auf dieser Gasse fortgeerbt zu haben. Gewölbe an Gewölbe reiht sich in der engen, häufig durch Lastwagen versperrten Strasse. Gegen den Ludwig-Victorplatz hinziehend, sendet sie links das Brodgässchen zur Residenz hin, das von der zur Judengasse parallel im Bogen laufenden Milch- und Goldgasse durchkreuzt wird. Die Namen dieser engen, die tiefen Häusercomplexe trennenden Gässchen deuten darauf hin, dass wir uns dem alten Marktplatze der Stadt, dem Feld der einstigen Wochenmärkte nähern.

Der alte Marktplatz.

Vom alten Markt. Feste und Aufzüge. Einritt neuerwählter Erzbischöfe.

Der alte Marktplatz der Stadt Salzburg — jetzt Ludwig-Victorplatz genannt — hiess früher ‚der Rinder-

---

[1] Verordnung vom 26. September 1791. Den Anlass zur Aufhebung gab eine Beschwerde des Churpfalz-bayerischen Hofjuden, Anschel Lewi, der durch den Pfleger der Salzburger Mauthstelle Teisendorf wegen Nichtzahlung des Leibzolls um 8 fl. gestraft worden war. Der von dem Pfleger, Franz von Agliarckis, hierüber eingeforderte Bericht vom 28. November 1790 ist für den damaligen Geist und die Stellung der kleinstaatlichen Nachbarn so characteristisch, dass ich mir nicht versagen kann, eine Stelle daraus anzuführen: ‚Ausdrücklich steht auf einer fest an den Schrankbaum neben der Strasse stehenden Tafel, dass hier auch Judenzoll sei .... aber auf seinen Charakter als Hofjuden und auf sein Tischgrosses, pergamentenes Patent stolz, erachtete er sich zu vornehm, sich mit einem salzburgischen Mauthamte abzugeben, wie er mir dann in meinem Zimmer wiederholte Male dadurch einen Schrecken einjagen wollte, dass er ein churbayerischer Hofjude sei. Ich sagte ihm aber, ich hätte allen Respect für sein Patent, doch dessen ungeachtet müsse er doch den Judenzoll zahlen ... worauf er endlich ging, nachdem er .... noch einen Versuch gemacht hatte, mich mit Drohungen zu schrecken, wie es Bayern meistens zu thun pflegen, die uns Salzburger, wie es scheint, gerade so ansehen mögen, **als wie wir zum Beispiel die Berchtesgadner.** [Sic!] (G. Wolf, Zur Salzburger Chronik. Wien 1873, pag. 18.)

markt.[1] Etwa ums Jahr 1000, um welche Zeit der Stadt von Kaiser Heinrich II. das Recht verliehen wurde, einen Wochenmarkt zu halten, mochte der Platz seiner bukolischen Bestimmung überwiesen worden sein. Damals noch ein grüner Anger, zog ihm das wachsende Salzburg bald engere Schranken und verdrängte die Bauern. Schon auf der Stadtansicht vom Jahre 1553 erscheint er im Grundrisse in seiner heutigen Gestalt. Aus dem Rindermarkte war ein Victualienmarkt, der Nachfolger des ‚alten Brodmarkts' geworden und seitdem ist er einer der Sitze der alten bürgerlichen Noblesse. Hohe, fünf- bis sechsstöckige Häuser ohne Giebel, nur mit geradem Sims ihre ungegliederten Fronten gegen den Horizont abschneidend, und das altsalzburgische Grabendach verdeckend, umrahmen ihn, und an seinem oberen, gegen die Residenz hin ansteigenden Ende erhebt sich die Statue des Feuerpatrons Sct. Florian auf einem vergitterten Marmorbrunnen,[1] den im Jahre 1687 die Bürgerschaft errichten liess. Ihm zur Seite liegt die uralte Hofapotheke, und dieser letzteren gegenüber, an der Ecke der Churfürststrasse, steht das Café Tomaselli, wo schon im vorigen Jahrhundert das berühmte Steiger'sche Kaffeehaus die gute Gesellschaft Salzburgs versammelte, wo die Zauner, Kleinmayrn, Moll, Vierthaler und Hübner verkehrten und neben fremden Zeitblättern auch die vortreffliche Salzburger Tagesliteratur das Interesse in Anspruch nahm.[2]

---

[1] Den Floriansbrunnen zeigt schon der Stich 1553. — 1582/83 wurde das Gitter um den Florianbrunnen gemacht ‚von Wolf Gudenberger, kostete ohne Eisen 49 fl. 24 dl. (ca. 100 M.) Maler Gruber hats grundirt, grün gestrichen und vergoldet'. Zillner II 497.

[2] Die periodische Literatur, seit Anfang des 16. Jahrhunderts durch fliegende Blätter vertreten, beginnt in Deutschland ums Jahr 1615. Im Jahr 1668 hatte auch Salzburg seine ‚Wochentliche Ordinari-Postzeitung'. Diese erschien 1767 unter dem Titel ‚Salzburger Zeitung' zweimal per Woche, nahm, unter viermaligem Erscheinen 1784 den Titel ‚Oberdeutsche Staatszeitung' an und erschien unter Hübners Redaktion bis 1799 mit Gelehrtenzeitung und Intelligenzblatt als Beilage. Sie hatte damals 1100 Abonnenten. Nach einer langen Periode

Wie in allen Städten des späteren Mittelalters, so war auch in Salzburg der Marktplatz Mittelpunkt des Volkslebens und seiner Feste — sozusagen der Spielplatz der grossen Kinder. Er war der Ausgangspunkt bürgerlicher Feierlichkeiten, die theils auf altem Herkommen beruhten, wie zum Beispiel hier der Pfingsttanz, der Schwerttanz der Dürenberger Knappen, der Metzgersprung, der Barfusstanz der Bäcker, das Johannisfeuer u. A. oder den Schlusseffect kirchlicher Feierlichkeiten bildeten, wobei die Thürmer hoch vom Thurm herab mit vierstimmigen Fanfaren den Tag einleiteten und schlossen. Da hielten die Stahlschützen alljährlich ihren lustigen Auszug zum Kampf um den Hosenstoff, den die Stadt zum Besten gab, die Zieler trieben ihre derben Spässe mit der schaulustigen Menge und der Pritschenmeister hielt sie mit überlegenem Humor in den Schranken der Ordnung. Da liessen sich an ihren Jahrestagen die Zünfte in festlichem Aufzuge sehen, stolz auf ihre Zahl, ihre ehrwürdigen Fahnen und Zunftzeichen. Da ging es den Tag über hoch her, denn die alten Salzburger waren keine Kopfhänger. Die Leute hatten ihr gutes Auskommen unter den damaligen Gesellschaftsverhältnissen und theilten gerne mit. — Auch der behäbige Bürger liebt es, sich als Mäcen zu zeigen. — Zur Faschingszeit gab's allerlei Mummenschanz und der Hof veranstaltete abendliche Schlittenfahrten, den geladenen Bürgern und

des Verfalls ging daraus die seit 1848 täglich erscheinende ‚Salzburger Zeitung' hervor. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in Salzburg ausser der ‚Oberdeutschen Staatszeitung' und ihren Beilagen: ‚Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung' (1000 Exemplare); ‚Medicinisch-chirurgische Zeitung' (bis 1820); ‚Jahrbuch der Berg- und Hüttenkunde' von Moll. Das Jahr 1848 gebar eine Menge kurzlebiger Blätter und gegenwärtig bestehen die täglich erscheinende ‚Salzburger Zeitung', ‚Salzburger Volksblatt', ‚Salzburger Chronik'. Die gesammte periodische Literatur Salzburgs zählt zur Zeit 26 Erscheinungen, theils wissenschaftlichen Zwecken gewidmet, theils Berufsinteressen dienend oder öffentliche Angelegenheiten behandelnd. Unter ersteren nehmen die ‚Mittheilungen der Gesellschaft für Landeskunde' einen hervorragenden Rang ein.

ihren Frauen Gelegenheit bietend, sich schön geschmückt im Glanze der Windlichter zu zeigen.

Nach der sonntäglichen Predigt aber war der Markt, wie überall, der Lieblingsaufenthalt der Männer. Während die Herren Honoratioren, durch Kleidung, Haartracht und Titel noch streng von der Bürgerschaft geschieden, in der Apotheke ihr Gläschen Aquavit zu trinken pflegten, standen hier die Bürger und Gesellen in ihrem Sonntagsstaate, plaudernd, Neuigkeiten austauschend, Geschäfte beredend, dann und wann vor einem hohen Prälaten niederknieend, der sich in seiner Sänfte vorübertragen liess, und manch liebliches Gesicht schaute vom vergitterten Fenster herab dem Treiben zu.

An Markttagen dagegen wies er ein anderes Gesicht. Da kam so lange die Marktfahne wehte, viel Landvolk herein und durch das Treiben der damals allerdings vielfach pockennarbigen, auch mitunter durch Kröpfe entstellten ländlichen Schönen wandelte ernsthaft, wie ein Puter im Hühnerhof, die Gestalt eines abgedankten Unteroffiziers in der Uniform des Rathsdieners, mit dem hohen spanischen Rohr, als Stadtbüttel darüber wachend, dass nicht anders, als zu den festbestimmten Taxen verkauft werde.[1]

---

[1] Ich will meinen Leserinnen eine Freude machen, indem ich ihnen einige Salzburger Victualienpreise u. A. aus früherer Zeit mittheile. (Die Pfennige entsprechen so ziemlich den Pfennigen der deutschen Reichsmark = 2 Heller, die Gulden einer Doppelmark oder einem österreichischen Silbergulden.) Anno 1273 kostete 1 Centner Korn 32 Pf., Weizen 44 Pf.; 1 Huhn 2 Pf. — Anno 1460 kostete 1 Pfund Ochsenfleisch 2½ Pf.; 1 Liter Bier 1 Pf.; 5 Eier 1 Pf. — Anno 1490 kostete 1 Pfd. Schmalz 8—12 Pf.; 1 Fuhr Holz 24—30 Pf. — Ums Jahr 1600 kostete ein Pfd. Schmalz 24 Pf.; 1 Fuhr Holz 60—80 Pf.; 1 Pfd. Fleisch 7 Pf. — Der Taglohn war in den Jahren 1460 10 Pf.; 1576 24 Pf.; 1604 36 Pf.; 1653 48 Pf.; 1760 48 Pf. Ein Paar Schuhe kostete 1460 14 Pf. Macherlohn, eine Joppe 24 Pf. Der Jahrlohn einer Magd war um 1500 etwa 300—360 Pf., 100 Jahre später 3—4 fl. — Anno 1792 kostete 1 Centner Korn 2½ fl., Weizen 5 fl.; 4 Pfd. Brod 30 Pf.; 1 Pfd. Ochsenfleisch 22 Pf.; 1 Liter Bier 12 Pf.; 1 Pfd. Butter 60 Pf.; 6—7 Eier 16 Pf.; ein Paar Hühner 72 Pf.; 1 Ster Buchenholz 1 fl. (Hübner II 435 u. ff.)

Auch im würdigen Feierkleide wusste dieser Wohnsitz der alten Patrizier und Kaufherrn zu glänzen, wenn nach einer Sedisvacanz der neu erwählte Erzbischof Salzburgs seinen feierlichen Eintritt in die Metropole hielt. Da bewegte sich, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken der Stadt, ein endloser Festzug vom Schlösschen Freisal her durch die Kai- und Judengasse, am Rathhause vorbei zur alten Pfarrkirche. Vorüber sind die langen Züge der Bruderschaften mit ihren Kutten und Kerzen, die Zünfte mit ihren Fahnen, die Hofmusik, die Bürgerfähnlein im blanken Harnisch, die Hofbeamten und die Hofdienerschaft in Gala, zu Fuss und zu Pferde, vorüber sind die Schulen von St. Peter und Rupert, die Domherrn, die Mönche und die weltliche Clerisei — da verkünden schmetternde Fanfaren und wirbelnde Paukenschläge das Nahen des Erwählten. Im goldstrotzenden Pontificalgewande schreiten vor ihm her die infulirten Pröpste und Aebte zahlreicher Klöster und Stifte; ihnen folgen, mit schweren Goldketten und perlenumwundenem Federhut, die Edelknaben des neuen Fürsten, den prachtvoll geschmückten Trägern der vier Erbämter vortretend. Diesen folgt, gleich ihnen hoch zu Ross, der Domscholasticus, der dem Erzbischof das Legatenkreuz vorträgt. Auf weissem, sammtbedecktem Zelter erscheint endlich der Gefeierte selbst, geschmückt mit dem Purpur der Cardinale, das Haupt mit dem Legatenhut bedeckt und ihm zur Seite schreiten 24 der angesehensten Bürger, in Tafft nach den Farben des neuen Fürsten gekleidet, das Baret mit Straussfedern geschmückt. Hinter ihm aber folgen die gefürsteten Suffraganbischöfe Salzburgs, die Zügel stolzer Rosse in der kundigen Faust. Und nun, auf Hunderten von schnaubenden Pferden, die Lehenträger[1] des Erzstifts, im blanken Harnisch mit wallendem Helmbusch oder

[1] Zu dem ansehnlichen Lehenhof Salzburgs gehörten die Herzoge in Bayern, Oesterreich, Steyer, Kärnthen und die gefürstete Grafschaft zu Görtz und Tirol. (Kleinmayrn Juvavia § 333.)

im bunten Hofkleid — oft auch fremde Fürsten mit stattlichem Gefolge. Da sehen wir neben den besten Namen Oesterreichs und Bayerns die altsalzburgischen Geschlechter der Nussdorfer und Haunsberger, der Wissbeck und Tannhausen, der Ueberacker und Guetrather, der Lasser und Prankh, der Hund und Welsberg, der Thurn und Rehlingen, der Grimming und Trauner, der Fröschlmoser und Weitmoser u. A. im glänzenden Zuge sich nach der alten Pfarrkirche und von da zum Dom bewegen, indess die Bürger im Festkleid Spalier bilden. Noch mehrere Tage herrscht grosses Gaudium in Salzburg. An mehr als 100 Tafeln speist der Hof seine Gäste und für das Volk läuft rother und weisser Wein zur Genüge, Schaumünzen werden ausgetheilt, Comödien und Turniere vergnügen den Adel und den Schluss bildet etwa eine Bärenjagd auf dem nahen Untersberg.[1]

Noch eines anderen bischöflichen Einritts mögen wir hier gedenken, der von der Stadt nicht mit Freude, sondern mit ohnmächtigem Grimm erwartet, auf Jahrhunderte hinaus die bürgerliche Freiheit in Salzburg ertödtete. An der Spitze seiner Colonnen sehen wir im Jahre 1523 den Cardinal Matthäus Lang im blanken Stahlpanzer durch die Judengasse hereinziehen, darüber den Waffenrock von rothem Atlas, das rothe Baret mit grünem Sturmband auf dem Haupte, und den Streitkolben stolz wie ein Kriegsoberster in die Hüfte ger stützt. In diesem ‚ehrwürdig-fürchterlichen Anzug'[2] vodie auf dem Marktplatz aufgestellte Bürgerschaft hinreitend, forderte er von den zitternd in die Knie Gesunkenen den Verzicht auf die Rechte und Privilegien,

---

[1] Dies war im Wesentlichen das Ceremoniel des Einritts. Nur Georg v. Khuenburg, der, wie Steinhauser erzählt, ‚ein gar demüthiger, niederträchtiger (herablassender) Herr gewesen', verschmähte den Prunk.

[2] Worte Dückher's. Es ist dies dieselbe Rüstung, die in der Ambraser Sammlung in Wien aufgestellt ist. (Riedl, Geschichte von Salzburg p. 113, Note 13.)

die sie von Kaiser und Reich besassen. Sie mussten gehorchen und von nun an erstarb die bürgerliche Freiheit in Salzburg mehr und mehr unter dem Drucke der Allgewalt des Fürsten.

Das Rathhaus.

Gestaltung des städtischen Wesens.

Das Rathhaus ist der Repräsentant des städtischen Gemeinwesens, das Herz, in welchem bürgerliche Kraft und Tüchtigkeit pulsiren, der Krystallisationskern, der die Haltung und den Character dieses Gemeinwesens von Geschlecht zu Geschlecht beherrscht und von diesem wieder seine Impulse empfängt. Wir haben eben gesehen, wie dieses Gemeinwesen niedergetreten und zur Unmündigkeit verurtheilt ward und so ist auch äusserlich das Rathhaus zu Salzburg ein unscheinbarer Bau geblieben, der getreue Ausdruck des, Jahrhunderte hindurch in seinen Räumen waltenden, nur mit dem Kleinkram städtischer Sorgen beschäftigten Kanzleigeistes. Im Jahre 1410 von der städtischen Behörde bezogen, steht es, ein einfaches Gebäude mit hohem Thurm, zu unserer Rechten in der engen Gasse, die sich von der unteren Ecke des Ludwig-Victorplatzes in Verlängerung der Judengasse gegen die Getreidegasse zieht, schmuck- und anspruchlos [1] und verlohnt wohl kaum eines Besuchs; dagegen mag es uns Veranlassung bieten, einen zusammenfassenden Streifblick auf die Gesammtentwickelung der Stadt und die Gestaltung ihres Gemeinwesens im Lauf der Jahrhunderte ihres Bestehens zu werfen.

Die alte Lehensmonarchie hatte die Erde zwischen Herren und Bauern getheilt und für das Bürgerthum

---

[1] Vgl. S. 208 Note I. Es wurde 1616 umgebaut und mit Fresken bemalt, darunter die Veritas, Sapientia, Compassio und Potentia und daneben Bilder aus der Geschichte Roms: Porsena's Belagerung und Nero's Brandstiftung, Heldenthaten des Horatius Cocles und des Scipio Africanus u. s. w. Der Thurm hatte schon 1486 eine Schlaguhr. (Dr. Spatzenegger in der Salzburger Zeitung 1872 Nr. 155—160.)

keinen Raum gelassen. Der alte Lehenhof war eine Welt für sich; was er bedurfte an Haus und Geräth, an Kleid, Waffe und Zier, erzeugte er mit seinen hörigen Leuten. Aber schon frühe gewahren wir, wie um die Königspfalzen, um die Abteien und Bischofssitze freie Kunstfertigkeit und Handelsthätigkeit Schutz und Schirm suchen, sich dort ein Heim schaffen und auf Grund erworbenen Besitzes nach einer Rechtsstellung ringen, die sich allmählich durch Herkommen und Privilegien befestigte und nach Gunst der Umstände erweiterte.

So auch im alten Salzburg. In dem 400jährigen Zeitraum der bayerischen Amtsherzoge, an dessen Marken die Gestalten Tassilo III. und Otto I., des letzten Agilolfen und ersten Wittelsbachers stehen, wuchsen aus dem kleinen Burgflecken um den Bischofssitz Ruperts die Anfänge einer Stadt heran, die ihren Markt hielt, ihr Wahlrecht übte, ihre Mauern und Thürme baute, sie mit Wehr und Waffen behütete und die Schlüssel zu ihren Thoren und Pforten führte. In der Unsicherheit der Zeiten, in welcher allmählich die ursprünglich bayerische Vogteigewalt erlosch, wies sich das Volk mit dem vom Bischof gesetzten Stadtrichter nach altem Herkommen und guten Gewohnheiten selbst das Recht. Letzterer mit den zwölf Genannten erscheinen, wie wir bereits gesehen haben, als Amtsgewalt urkundlich zu Anfang des 12. Jahrhunderts.

Immer fester fügte sich dies nach und nach anwachsende Gemeinwesen, nach Herkunft und Sippe sich durch Geschlechternamen unterscheidend.[1] Bald erscheinen auch die Salzburger Bürger adeligen und nichtadeligen Standes als Vermittler eines sehr ansehnlichen Handels zwischen Venedig und dem Norden, aber auch als Förderer und Verarbeiter des Bergsegens, als Ausfergen und Samer. Das Kleingewerbe fertigte Kirchenbedarf und Schmuck, Kleid und Waffen, Gefässe und Transportmittel, und wusste Holz- und Steinbau zu fügen.

---

[1] Vgl. Seite 65, Note 3.

Auch Brauer und Wirthe werden genannt (um 1100). Landbau und Viehtrift vor den Thoren, am Imberg und in der G'main sicherten den Bedarf des Heerdes auch in unruhiger Zeit. Schon sehen wir die Stärkeren im Kampf ums Dasein hervortreten, sich in Zechen und Gilden zusammenschliessen, Ehre, Brauch und Recht im Handwerk wahren, im gleichen Geiste die Jugend erziehen, auf Zucht und Formen in ihren Kreisen halten und um Ehren und Vorrechte werben.[1] In diesen festgegliederten Gruppen lag Kraft und Stärke des mit ihnen in Personalunion stehenden Raths. Dieser aber sorgte für die Wehrhaftigkeit und Sicherheit der Mauern und mit dem Stadtrichter für den Frieden im Bannkreis und Austrag der Rechtshändel. Allmählich hatte sich aus Herkommen und Privilegien ‚mit der saligen Fürsten gvnst, rat und hilf' ein Recht gebildet, das in dem Stadtrecht von 1368 seine erste Codification fand. Noch war der Zusammenhang zwischen Fürst und Volk ein sehr loser, durchaus nicht nach dem späteren Gottesgnadenthum zugeschnitten. Beide führten streng gesonderte Rechnung in Besitz und Rechtsgewalt — hier der Bischof, dort das Gemeinwesen. Hoch über Beiden schwebte noch in unsicherer Zeit die Macht der Kaiserkrone, einen mehr idealen als wirklichen Schutz gewährend.

So wuchs allmählich mit zunehmendem Wohlstand unter dem Einflusse der Bestrebungen des schwäbischen Städtebunds und begünstigt durch die zahlreichen Berührungen im Handelsverkehr mit der Bürgerschaft deutscher und italienischer Städte auch das Selbstgefühl des Salzburger Bürgerthums, keineswegs gemildert durch die um diese Zeit sich allmählich vollziehende Abscheidung des waffenfrohen, aber auch waffenstolzen Adels von

---

[1] In Salzburg bestand schon im 12. Jahrhundert eine Einung, welche ‚Zeche' hiess. Ihre Mitglieder erscheinen in Urkunden als cives honoratiores, veneratiores. (Zillner, Geschichte II, 139.)

den schaffenden Volkselementen.[1] Ein demokratischer Geist regte sich, der in dem Igelbrief vom Jahre 1403 wie auch in Parteistellungen bei Zerwürfnissen zwischen Bischof und Kaiser zum Ausdruck kam. Sein Triumph schien gekommen, als Kaiser Friedrich III. 1482 die Stadt mit dem Vorrecht eines geschworenen Raths begabte.

Aber was den Bürgern hier verliehen worden, war, wie so manches im alten Reich, nur eine Scheinherrlichkeit. Wenige Jahre später — 1495 — stiegen aus den Wormser Beschlüssen die neuen Territorialherren hervor und mit ihnen sieghaft der Geist des römischen Rechtes, die Grenzen der Fürstenmacht in byzantinischem Sinne erweiternd und den Begriff der Unterthänigkeit zu einer Vollendung entwickelnd, wie ihn der freie Germane bisher nicht gekannt hatte. In Salzburg sollte man das alsbald erfahren.

Es war die Zeit Leonhards von Keutschach (s. S. 77.) In der Stadt schwor schon seit einer Reihe von Jahren der Bürgermeister dem Rath und dieser dem Bürgermeister. Des Landesherrn gedachte die Eidesformel nicht. Das missfiel dem Fürsten, aber die Stadt war durch den kaiserlichen Rathsbrief gedeckt. Da griff Leonhard tief an die innerste Wurzel und forderte die gesammte Gerichts- und Polizeigewalt, seit mehr als 130 Jahren unbestritten von der Stadt geübt, für sich als ‚landesfürstliches Regal' zurück.

---

[1] Wie erwähnt, erscheinen in den Salzburger Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert adelige und nichtadelige Bürger ohne Unterschied. Die Stadtbürger waren waffen- und lehenfähig, den Rittern auf dem Lande ebenbürtig. Doch schon im 13. Jahrhundert bahnt sich eine Scheidung an. Mehr und mehr stellen die Ritter den Grund- und Lehenbesitz, die Bürger das bewegliche Vermögen, jene den Reiter-, diese den Fussdienst dar. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ist diese Scheidung vollzogen. Der Patricier hört auf, turnierfähig zu sein, er gebe denn sein Bürgerrecht auf. — Auch die adeligen Domherren bestritten den Geschlechtern zur selben Zeit das Recht, Chorherren zu werden. (Dr. Zillner, Geschichte II, 235.)

Mächtig schäumte das Rechtsgefühl der in ihrem uralten Herkommen gekränkten Bürger auf und mannhaft wehrten sie sich, bis endlich nach drei Jahren durch kaiserliche Vermittelung eine Art Ausgleich zu stande kam. Aber Leonhard war nicht der Mann, es dabei bewenden zu lassen ‚vnd sollt im halbs bischtumb drauff gehen'. Wir haben oben gesehen, wie dieser energische Fürst mit dem Rath und der Bürgerschaft verfuhr. Vollständige Unterwerfung war der Preis für das Leben der Geiseln. Der Staatsstreich war gelungen, das Autoritätsprinzip hatte gesiegt, und was die Bürger nach seinem Tode noch zu hoffen oder zu erstreben wagten, schnitt ihnen Matthäus Lang mit der Fanfaronade des lateinischen Kriegs ab, dessen Schlussscene wir oben schilderten. Der deutsche Michel hat von jeher grossen Respect vor einer Faust gehabt, die sich stärker oder flinker erwies als die seine! Die Rebellion von 1525 (s. S. 85) hatte dasselbe Resultat und nun war's mit allem selbständigen bürgerlichen Gemeinwesen ein für allemal zu Ende. Der Fürst gab der Stadt ‚Statut, Ordnung und Satzung'. Die einst so starken Zünfte, denen man durch Losreissung aus ihren Verbänden die Seele entzog, wurden der Verknöcherung überlassen. An Stelle des kraftbewussten Gemeinsinns trat das persönliche Interesse. Die städtische Behörde sank, in ihren Gliedern geschwächt, zu einem Organ der fürstlichen Hofkanzlei herab und das Rathhaus verlor damit seine einstige Bedeutung für die Stadt.[1]

Die Ertödtung jedes gemeinnützigen zielbewussten Strebens unter den religiösen Wirren des 17. Jahrhunderts und den durch diese in Uebung gebrachten geistlichen Dressurmitteln machte reissende Fortschritte und ward darin unterstützt durch die Formellethargie des Bruderschaftsverbandes und den egoistischen Druck

---

[1] Der Stadthaushalt bewegte sich in den Jahren 1680—1700 um etwa 11—17000 Gulden. Gegenwärtig balancirt derselbe in Einnahme und Ausgabe mit etwas über 1,25 Millionen Gulden.

der entgeisteten Zunftverbände, durch das an Stelle der Selbstverwaltung getretene Beamtenthum und den die Person des Fürsten umkreisenden Hofadel. Das Sinken des Wohlstandes durch das sinnlose Emigrationsedict und seine Consequenzen, die der flüchtige Sonnenblick unter Hieronymus nicht zu bannen vermochte, die Schläge des Franzosenkriegs und die Stagnation des öffentlichen Lebens unter dem Metternich'schen System bewirkten in der That in Salzburg eine gänzliche Abkehr von der Oeffentlichkeit und in gewissem Sinn eine ‚Vergeistlichung' der alten Bischofsstadt, welche noch vor wenigen Jahrzehnten in dem in sich gekehrten Wesen ihrer Bürger, in der Verödung des bürgerlichen Lebens und in der Scheu sich kundgab, mit welcher, seltene Ausnahmen abgerechnet, der Salzburger vor öffentlichen Fragen zurückwich. Wohl hauchte die Bewegung des ‚tollen Jahres' der jüngeren Generation der Alpenstadt ein frischeres Leben ein, das sich in den zahlreichen Vereinen aussprach, die seitdem entstanden waren, — aber erst mit der im Jahre 1861 der Stadt gewährten Selbstverwaltung erwachte auch in den Räumen des Rathhauses ein neuer, kraftvoller Geist und eine Thätigkeit begann, als gälte es, in wenig Jahren die Versäumnisse von Jahrhunderten nachzuholen. Was Salzburg's Bürger seitdem geschaffen, bezeichnet, wenn auch in Schmuck- und Zierwerk der moderne Cement die Stelle des antiken Marmors vertreten musste, gewissermassen eine zweite Epoche monumentaler Schöpfungen von dauerndem Werth, den Vätern der Stadt zur Ehr', der Stadt selbst zu Nutz und Zier.

Durch die Trâgasse zum Klausenthor.

Mozart's Geburtshaus. Bürgerspital. G'stätten.

Die *Getreidegasse*, ‚früher Trâgasse oder Trabegazze' geheissen, scheidet zwei lange, dichte Doppelreihen vier- bis fünfstöckiger Häuserzeilen, welche kleine, zum Theil wieder überbaute Höfchen einschliessen und von der

[illegible] grossen Brande von [illegible] dem Zwang [illegible] Nachfolge [illegible] zum Theil auf Resten älterer [illegible] gegen [illegible] Feuers[illegible] Zwischen den [illegible] der nördlichen [illegible] die [illegible] Reste der [illegible] deren Lauf erkennen [illegible]

[illegible] die Stelle von [illegible] einst das [illegible] die Gasse [illegible][1] bilden [illegible] Feuermauern [illegible] Höfe unter[illegible] wesentlich erleich[illegible]

In [illegible] Hauptsitz der bürger[illegible] Handels- und Gewerbethätigkeit steht, dem alten [illegible] am kleinen Hagenauerplatz gegenüber und durch eine Aufschrift bezeichnet „*Mozarts Geburtshaus*", dessen dritter Stock einst von der Familie bewohnt war.

Fast genau in der Richtung von Osten nach Westen gegen den Mönchsberg ziehend, mündet die Getreidegasse beim uralten Bürgerspital (Pfründnerhaus), das Erzbischof Friedrich III. im Jahre 1327 gestiftet hat.

[1] Erst 1746 wurden Standrinnen verordnet. — Vor Einrichtung der Canalisation wurde die Strassenreinigung einfach dadurch bewirkt, dass wöchentlich einmal zu bestimmter Stunde sämmtliche Hähne der Almbachleitung geöffnet wurden. Das Wasser strömte durch die Getreidegasse herab und führte den von den Mägden angehäuften Kehricht etc. in die Salzach. Die Gosse lag in Mitte der Strasse. (Hübner II 48[illegible].)

Das *Bürgerspital* (Pfründnerhaus), in dessen Hof wir einen Augenblick eintreten wollen, stellt uns in den durch alle Etagen rings umlaufenden, von Marmorsäulen getragenen Bogengalerien eine Eigenthümlichkeit der salzburger Bauweise vor Augen, wie wir sie in kleinerem Masstabe allenthalben an den Wohnhäusern der Stadt finden, während die Kirche, 1866 gothisch restaurirt und mit Zopf-Altären geschmückt, die Aufmerksamkeit durch das schöne, alte Etagengewölbe erregt, welches gegenwärtig die mehr als die Hälfte der Kirchenlänge überspannende Empore bildet und zweifelsohne früher im Zusammenhange mit der anstossenden uralten Spitalmühle stand.[1]

Durch das anstossende G'stättenthor, einst Abschluss dieses Stadttheils und 1618 durch Erzbischof Marx Sittich in seinen gegenwärtigen Stand gesetzt, gelangen wir nun in die *G'stätten*, deren erste Anlage in die Zeiten der Erzbischöfe Hartwich und Gunthar (990—1026) zurückreichen soll. Wie noch die Stadtansicht von 1553 zeigt, hat in älteren Zeiten die Salzach sich hier in scharfem Bogen gegen den Mönchsberg gewendet und bei Hochwasser den Fuss der schmalen Felsterrasse bespült, auf der nun dieser Stadttheil, in eigenthümlichster Weise hoch an die senkrecht aufsteigende Felswand angebaut, sich erhebt. Dieses ehemalige Inundationsgebiet mit seinen Altwassern (G'stehet?) ist nun längst unter dem Namen

---

[1] Die Kirche entstammt einer vom Kloster Admont ca. 1183—85 dem heiligen Blasius erbauten Kapelle, nach deren Einsturz sie etwa um 1577 erbaut, bezw. vollendet wurde. (O. v. Wallpach, Kurze Baugeschichte S. 57.) — Sie ist 37 m lang, 16 m breit und erscheint als eine Art Doppelkirche, entstanden durch Einbeziehung des früher zur angrenzenden Spitalmühle gehörigen Kreuzgewölbes und dessen Überbauung durch ein zwölftheiliges Sterngewölbe, welches den Pfründnern des Bürgerspitals directen Zugang gewährt. Dass diese Anlage, wie Hofrath v. Steinhauser (Kirchen und Kirchenbau in Salzburg S. 70) anzunehmen scheint, ursprünglich geplant war, erscheint schon mit Rücksicht auf die Geschichte des Baues zweifelhaft. Das obere Gewölbe ist entschieden jünger als das untere, dessen Fortsetzung in dem Eingang der Spitalmühle ersichtlich ist.

[illegible]

[illegible] Gasse. Da [illegible] zermalmender Wucht [illegible] der Bergwand nieder. Häuser und

[illegible] im Gebiet St. Peter [illegible] — Das Recht, Silbermünzen [illegible] dem Erzbischof Hartwich und seinen Nachfolgern vom Kaiser Otto III. im Jahre 996 ertheilt und dieses Recht im Jahre [illegible] von Kaiser Carl IV. auf die Prägung von Goldmünzen [illegible]. Die [illegible] salzburgischen Münze hervorgegangenen Gold- und Silberstücke sind sehr zahlreich (siehe die [illegible] im Museum) und waren sehr beliebt, denn die Erzbischöfe hielten sich, eine kurze Periode unter Sigmund I. 1452—61 ausgenommen, vom Kipper- und Wipperwesen ferne und namentlich [illegible] und seine Nachfolger hielten strenge auf Vollgehalt. Die bekanntesten älteren Münzen sind die sogenannten Rübenthaler [illegible]. Die Erzbischöfe sollen auch in Friesach, sowie in [illegible] eine Münzstätte besessen haben. Letzteres erscheint jedoch [illegible] zweifelhaft. Die Salzburger Münze wurde [illegible] aufgehoben.

Menschen unter ihren Trümmern begrabend. Die aus dem Schlafe aufgeschreckten Bürger strömten herbei, die Verschütteten zu befreien — da erfolgte ein neuer Einsturz und erschlug auch die Retter. Die Marcuskirche, ein Alumnat und dreizehn Häuser lagen in Trümmern und über 300 Menschen hatten ihren Tod gefunden. Seitdem wird der Mönchsberg alljährlich im Frühling von eigenen Bergsteigern untersucht.[1] Kirche, Kloster und Häuser aber erhoben sich wieder aus dem Schutt und trauen, wie vordem, der ewigen Dauer des Gesteins.[2]

Die Häuserreihe der G'stätten zieht sich von hier noch eine kurze Strecke an der Steilwand der Felsen hin, vor sich eine sich allmählich verengende Terrasse, über deren schmalster Stelle das *Klausenthor* sich erhebt.

Die Vorstadt Mülln.

Augustinerkirche und Johannesspital.

Das Klausenthor (clausura), schon in uralter Zeit den Abschluss des Passes bildend, in neuester Zeit renovirt und mit den Wappen der Städte und Märkte des Kronlands geschmückt,[3] trennt die Altstadt von der eine Strecke jenseits beginnenden Vorstadt Mülln, die sich vom Leprosenhause[4] an, um die Nordostspitze des Mönchs-

---

[1] Demungeachtet lösten sich im Jahre 1756 abermals zwei Felsstücke los und stürzten beim Klausenthore herab und 1765 schlug ein Felsstück wiederum drei Häuser ein

[2] Das Ursulinenkloster mit der Marcuskirche ist eine weibliche Erziehungsanstalt (Personalstand: 1 Oberin, 25 Frauen, 19 Laienschwestern) vom Erzbischof Johann Ernst 1695 gestiftet. — Die Kirche (Jesuitenstyl) wurde in den Jahren 1699—1704, das Kloster 1713—26 erbaut. (v. Wallpach, Baugesch. 87.)

[3] Nach mehr als 500jährigem Bestehen brannte es 1603 ab. Marx Sittich baute es 1612 von Neuem auf. Die Wappen sind: Salzburg, Hallein, Radstadt, Golling, Bischofshofen, Hofgastein, Saalfelden, Mauterndorf, Seekirchen.

[4] Das schon im Jahre 1272 (Zillner) genannte Leprosenhaus soll zur Zeit der Kreuzzüge für Aussätzige gebaut worden sein. Der

bergs gruppirt und auf dem Hang des letzteren bis zum Salzachufer hinabzieht. Dort liegt, am Ausfluss der Alm, die Mühle, welche der Vorstadt Ursprung und Namen gab — wohl die älteste Mühle der Bürgerstadt.

Zwei Gebäude sind es, welche in dieser Vorstadt unsere Aufmerksamkeit flüchtig in Anspruch nehmen: die Augustinerkirche und das Johannesspital. Auf eine vorspringende Felsstufe malerisch hingesetzt, ragt die *Augustinerkirche* hoch über die umliegenden Gebäude empor, die Auffahrt bezeichnend, die durch die Monikapforte nach dem Mönchsberg führt. Einstens stand hier eine kleine Marienkapelle, von Eberhard I. im Jahre 1148 erbaut. Manch zweck- und zeitgemässes Wunder der Heiligen lockte Gläubige in ihren Schutz und mehrte die Zahl der Behausungen zu ihren Füssen. Nun baute Sigmund I. im Jahre 1453 an die Stelle der Kapelle eine stattliche Kirche und sein Nachfolger Burchard erhob sie zur Pfarrkirche. Sie ist eine der wenigen Repräsentanten des gothischen Styls, der um jene Zeit in Salzburg eine kurze Herrschaft über die Einflüsse des Südens behauptete. Aber sie entging nicht der Verbesserungswuth späterer Tage. Als Wolf Dietrich zur Regierung gekommen war, liess er die Kirche innen verkleiden und im Geschmack der Renaissance ausschmücken, aussen aber mit Mörtel bewerfen; nur die gothischen Hauptformen blieben. So übergab er sie den in der Ketzervertilgung wohlerfahrenen, 1605 zu diesem Zwecke von ihm berufenen Augustinern und baute diesen ein Klösterlein nebenan. Max Gandolph vollendete den Bau im Jahre 1674 durch den hohen, italienisch anmuthenden Kuppelthurm, der gleich der Nonnbergkirche ein Dach von Weissblech trägt. Die Väter Augustiner, welche 1835 den Benedictinern von Michaelbeuren weichen mussten, hatten in ihrem Kloster

---

Name (von lepra, die Krätze, der Aussatz) kam jedoch erst im vorigen Jahrhundert auf. Es ist gegenwärtig eine Versorgungsanstalt für Unheilbare jeder Art.

auch ein treffliches Bräuhaus eingerichtet. Es steht noch heute in gutem Ruf; darum drängt sich in seinen kühlen mit allerlei Reimwerk gezierten Hallen viel Volks und

> ‚Der Cellerarius Adelhun
> Füllt Jedem gern sein Kännlein
> Und spricht: Ihr müsst nicht ängstlich thun,
> Es beisst euch nicht, ihr Männlein.‘

Vom Kloster führt ein bequemer Weg durch das von Paris erbaute und stark befestigte Monikathor (S. 119) zum Mönchsberg; wir wenden uns jedoch durch die Vorstadt Mülln zum *Johannesspital*. Es liegt an deren äussersten Ende, an dem Müllecker Thore, durch welches die Strasse nach Bayern zieht, und steht auf der Stelle, wo noch vor zwei Jahrhunderten das siebenthurmige, auf Römertrümmern[1] erbaute Grimmingschloss Mülleck stand, das Erzbischof Johann Ernst ankaufte und abbrechen liess. Unter den Nachfolgern Ruperts war es längst Sitte geworden, ihrem Namen durch irgend ein Bauwerk ein bleibendes Andenken zu sichern. Johann Ernst begann damit sofort nach seinem Regierungsantritt, und es ist bezeichnend für die eigenartige Mischung von autokratischem Eigenwillen und patriarchalischer Fürsorge, die uns in dieser, für ihre Zeit geradezu typischen Regentengestalt entgegentritt, dass er für seinen Zweck vor Allem das Feld der christlichen Charitas ersah. Er bestimmte den Bau zu einem Hospital für Pilger und Kranke und traf damit zugleich ein tiefempfundenes Bedürfniss des Landes, indem er die gewaltigen Fluthen des internationalen Stromerthums jener Tage in milder Form brach und in geregelten Bahnen aus dem Erzstift führte. Seit Papst

---

[1] Im Hofe des Spitals befindet sich ein antikes, als Cisterne benütztes Bassin — seither als ein römisches Frigidarium angesprochen. Mit Recht wirft Dr. Zillner (II. 43) die Frage auf, ob die Annahme eines so abseit und einsam gelegenen römischen Kaltbades Berechtigung habe — ob nicht vielmehr in demselben das Taufbecken einer zu Severins Zeit dort bestandenen Taufkirche, i. e. der basilica juxta oppidum der Vita S. Severini zu suchen sei?

Bonifaz VIII. das Jubeljahr erfunden und sein Nachfolger Alexander Borgia die berüchtigte ‚goldene Pforte‘ geöffnet und der sündhaften Welt ein Mittel gezeigt hatte, sich das verlorene Seelenheil jederzeit gegen klingende Münze zurückzukaufen, hatte die Pilgerfahrt gen Rom immer grössere Dimensionen angenommen. Minderte auch die Reformation die Zahl der Ablasspilger erheblich, so traten dagegen die Ströme von Bettlern in die Lücke, welche nach dem dreissigjährigen Kriege, oft im Pilgergewande, das Land durchzogen. Unglaublich war die Menge dieser fahrenden Leute, welche mit Weib und Kind durch Salzburg zogen.[1] Sie fanden im Hospital Johann Ernsts gastliche Aufnahme und Bewirthung, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Polizei der deutschen Staaten dem Wandertrieb der Gläubigen ein Ziel setzte.[2] Seitdem dient dieses grossartige Spital, dessen Stiftungsfonds auf mehr als eine halbe Million angewachsen ist, ausschliesslich der Krankenpflege und das dankbare Volk, besonders empfänglich für leibliche Wohlthat, vergass über dem schönen Geschenk gerne die schwachen Seiten des Stifters — gingen sie ja mit ihm zu Grabe, während seine Schöpfung noch heute besteht und segensreich fortwirkt.[3]

Wir treten nun wieder den Rückweg an, der uns beim Garten des Leprosenhauses über eine breite Treppe hinab auf den Franz-Josephs-Kai führt.

---

[1] Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts betrug die Anzahl der im Spitale Johann Ernsts verpflegten Pilgerfamilien nicht weniger als 23,116 — mit Kindern etc. mindestens 100.000 Personen! (Hübner II. 516 u. ff.)

[2] Die ‚Pilgrime‘ und ihre Familien erhielten zwei Malzeiten und wurden dann mit gebundener Marschroute an die Landesgrenze dirigirt.

[3] Vgl. S. 133. Als Stiftungsfonds warf Johann Ernst 100 000 fl. aus und fügte dieser Summe noch einen jährlichen Beitrag von 12 000 fl. hinzu. Fürsterzbischof Hieronymus erweiterte den Fonds durch eine Schenkung von 60 000 fl. — Die Schenkungen von Privaten betrugen seither 44 000 fl.

Franz-Josephskai.

Das Museum Carolino-Augusteum.

Noch vor wenig Jahrzehnten, zog sich die Lodron'sche Stadtmauer vom Klausenthore bis zur Brücke hin. Sie ist jetzt abgebrochen, die Flussufer wurden aufgedämmt, geebnet und bepflanzt und bilden nun eine der schönsten Promenaden für die Peripatetiker Salzburgs: den *Franz-Josephskai.* Ein entzückendes Landschaftsbild öffnet sich hier vor uns. Den gewundenen Fluss hinab, dringt der Blick zu den grünen Höhen von Maria Plain und nach dem fernen Haunsberg, vom rechten Ufer grüsst ein reicher Kranz von Villen aus Gärten und Parkanlagen herüber und aus ihrer Mitte erhebt die evangelische Pfarrkirche ihre schlanken Formen. Flussaufwärts aber liegt zwischen Kapuziner- und Mönchsberg im Schmuck ihrer Thürme und Paläste die Stadt, vom glitzernden Wellenspiel durchrauscht und hinter ihrer stolzen Citadelle ragen die Alpen in schweigender Majestät empor.

Etwa in Mitte der Promenade, kurz bevor die Parkanlage endet, führt uns rechts der Weg zu einem stattlichen Gebäude, das die Aufschrift Museum Carolino-Augusteum trägt.[1]

---

[1] Zu Ehren der 1873 verstorbenen Kaiserin Carolina Augusta so genannt. Rechts von dem Gebäude liegt das sog. Beneficiatenstöckchen, in dessen Mauer ein Eisenrelief von unbekannter Bedeutung (ein Tanzbär mit der Jahrzahl 1562 eingelassen ist). Daneben eine Tafel mit folgender Inschrift: ‚Ao 1571 den 30tn May gross sterben Kham — Vast alhie 2236 Persohnen wekhnamb, — Bis Ao 72 den letsten Jenner wehren thet, — Allerlay Volckhs man Mangel hett. — Gross theurung war auch darneben, — Man thets Schaff Korn um 14 fl. geben. — Den Waitzen zu 17 fl. ohngevehr, — dass ist gewest den Armen schwer. — Dess 72. Jahrs den 5. July krat — Von 3 Uhr frühe es geregnet hat — Bis 8tn dito siebenzig Stund — An aufherrn, die Prugg stiess zu grund, — 13 Häuser und Stadel verschwam, — Salzburg dess gross Schaden nahm, — Und lof die Salza an so streng — dass über diesen Stein ausgieng, — Derowegen Hainrich und Andree — Bede Thennen Gebrüdere — Zu ewiger Gedächtniss der Geschichten — Diesen Stein haben lassen aufrichten. 1580.‘ — Die Chronik verzeichnet 850, 1157, 1310, 1349, 1393,

Provinzialmusee'n, so interessant und werthvoll sie dem Forscher sind, vermögen selten die Neugier des reisenden Laien anzulocken, noch seltener sie zu befriedigen. Mit dem Salzburger Museum ist das anders und ich fordere jeden Leser, welchem mein Buch ein tieferes Interesse für die schöne Alpenstadt abgewonnen hat, auf, dieses Museum vor vielem Anderem des Besuches werth zu halten. Bildet es ja in seiner eigenartigen Anordnung eine lebendige Illustration zur Culturgeschichte einer Stadt, deren historische Vergangenheit in fast ununterbrochenem Zusammenhang bis an die Tage Caesars hinaufreicht!

Treten wir ein. Wir gehen an dem grossen Säulengewölbe im Erdgeschoss, welches neben den Resten des alten Juvavum auch die übrigen im Lande zerstreuten Funde aus der Römerzeit enthält, vorüber, schreiten durch die sogen. Industriehalle, durch die Musik- und Waffenhalle rasch hindurch, direct auf das Sanctuarium zu: einer Reihe von streng zeit- und stylgemäss eingerichteten Gemächern — Repräsentanten des häuslichen Lebens unserer Voreltern.

Gleich die ersten Räume versetzen uns in eine behagliche Häuslichkeit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die sogen. ‚Ahnenhalle' mit den prächtigen Thüren und einigen guten Bildern mag als Vorgemach des nun folgenden ‚Studirzimmers' gelten. Die mächtigen Schränke im Styl der Renaissance, mit farbigen Holzintarsien geschmückt — einst der Stolz der Wohnstube und zugleich Schatzkasten der Familie —, die schweren Lederstühle mit Gold- und Farbenpressung verrathen die Wohnung des behäbigen Patriciers. Dort

---

1463, 1482, 1495, 1553, 1571, 1597, 1625 und 1636, als Pestjahre. Bei Ausbruch der Pest fanden die sog. Pestprocessionen der Rochus- und Sebastiansbruderschaften statt: man trug die mit Todtenköpfen bemalten Pestlaternen, dann Ruthen und Peitschen — als Zeichen göttlichen Strafgerichts — allnächtlich durch die Strassen der Stadt, so lange die Epidemie währte. Die Trockenlegung des Schallmooses durch Erzbischof Paris, 1632—44, machte diese schauerlichen Umzüge entbehrlich.

sass er in müssiger Stunde einsam über seine Folianten gebeugt, oder als Kaufherr die Rechnungen des Hauses prüfend, ihm gegenüber am Spinnrocken ‚die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder.‘ In diesem Gemach tritt uns jene Zeit vor die Seele, in welcher das Bürgerthum der Städte sich als eine Macht aufgerichtet, eine Rechtsstellung zwischen Feudaladel und Bauer errungen und den Grund zu einer neuen Gesellschaftsordnung gelegt hatte, welche die folgenden Jahrhunderte beherrschen sollte. Wir sehen ein tüchtiges Volk unter dem Schutz anerkannter Rechtsformen sich in fester Ordnung bewegen und an öffentlichen Angelegenheiten theilnehmen, den Blick auf die idealen Strebungen gerichtet, welche dem Denken und Fühlen jener Tage einen neuen Inhalt und eine andere, auf Veredelung des Einzeldaseins abzielende Richtung gaben. Persönliche Tüchtigkeit stand Allem voran und dieses Hervortreten der Individualität macht sich auch in Kunst und Handwerk und demgemäss in der inneren Ausgestaltung der Häuslichkeit geltend. Die künstlerische Schönheit der Form ist höher geschätzt als der Werth des Materials und der Meister sucht innerhalb der festgeschlossenen Formen des Styls sein Bestes auf seine eigene Art zu leisten. Das Portrait ist in dieser Zeit der Repräsentant der Kunst. Hier tritt es uns vorzugsweise unter den Bildern des Vorgemachs in den Patriziergestalten des reichen Gewerken *Weitmoser*, der *Alt* und *Liebenau* und des Salzburger Goldschmieds *Amende* entgegen, die wir in diesen Räumen schaltend uns vorstellen mögen. Im Zimmer des Hausherrn dagegen glänzt im Fenster das Glasbild Kaiser *Maximilians I.*, des ‚letzten Ritters‘, der noch an der Schwelle des Jahrhunderts stand, welches die Leonhard Keutschach, Matthäus Lang und Wolf Dietrich auf den Stuhl Ruperts führte. Das Doppelbild des ersten Salzburger Buchdruckers, *Johann Paumann*, erinnert an die bahn- und schrankenbrechende Erfindung Guttenberg's, welche um diese Zeit ihren, für alle Zukunft bestimmenden Einfluss auf die Entwickelung deutschen

Lebens zu üben begann, während das Porträt des Adepten *Theophrastus Paracelsus* an die Strömungen gemahnt, welche, von indischen und arabischen Weltanschauungen getragen, das Geistesleben jener Zeit kreuzten.

Es ist das Zeitalter der Reformation, welchem dieses Gemach angehört und wie der alte Globus, der die insulare Lage Amerika's noch nicht kennt, an die Geburt des copernicanischen Weltsystems erinnert, so mag er uns auch an die ernsten Forschungen und bedeutungsschweren Entdeckungen jener Tage, aber auch an die schweren Kämpfe gemahnen, welche jenen folgten.

Der Schritt in das nächste Gemach umfasst ein volles Jahrhundert. Es ist die Zeit um Max Gandolph und Johann Ernst. Der dreissigjährige Krieg ist vorüber, aber durch die Puszten Ungarns braust näher und näher der wilde Allah-Ruf der Osmanen und von Westen her drohen die Mordbrenner des allerchristlichsten Königs. Im Reich herrscht Zerrüttung und Noth. Die alten Traditionen sind zerstört, die Verbände gelöst und der Kampf um's tägliche Brod ist auf Generationen hinaus die Parole eines verarmten Geschlechts. Zwar hatte Paris' Schild die Marken des Erzstifts geschützt, die Fäden aber, welche der Handel nach Aussen geknüpft, sind zerschnitten für immer. Die bürgerliche Kraft in den Städten ist gebrochen, das Kunstgewerbe findet in diesen Kreisen keine Mäcene mehr. Aber in der Gesellschaftsordnung hat sich ein neues Glied herausgebildet. Hoch über den im Krieg entkräfteten Municipalgewalten richtet sich die Oberhoheit des modernen Staates auf, getragen von einer wachsenden Hierarchie von Functionären in Toga und Waffenrock, in Tonsur und Puderperücke. Macht und Ansehen bemisst sich fortan nach der Functionsgewalt des Staatsamts. Die Wucht der Stellung tritt der Macht des Besitzes und der Persönlichkeit einschränkend gegenüber und der Individualismus geht unter in Classen und Ständen. Das Fremde hat Eingang gewonnen und die Mode schwingt, wenn auch noch schüchtern, ihren launischen Herrscherstab.

[illegible]
wir [illegible]
[illegible]
die [illegible]
[illegible]
Wenn [illegible]
ver[illegible]
leeren [illegible]
bewun[illegible]
uns [illegible]
noch [illegible]
[illegible]
über [illegible]
Neigung [illegible]
men[illegible]
mach[illegible]
burger [illegible]
und [illegible]
bra[illegible]
mehr [illegible]
[illegible]
der W[illegible]
den [illegible]
Geiste[illegible]
der. [illegible]
nicht [illegible]
sich [illegible]
[illegible]

Ein [illegible]
[illegible]
[illegible]
aus. [illegible]
aller [illegible]
Hun[illegible]
von Salzburg [illegible]
nahen Untersberg [illegible]
Pelz zu rücken. [illegible]
besser. Bescheid wuss[illegible]

[illegible]

Unmittelbar an das Jagdzimmer schliesst sich das Schlafgemach an, das als solches durch ein stattliches Himmelbett gekennzeichnet ist. Die Einrichtung ist im Wesentlichen im Geist des 17. Jahrhunderts gedacht. Dahin gehören die Büste des Dom- und Festungsbaumeisters Solari auf dem Marmorkamin und das Medaillonportrait des Kaisers Leopold, in dessen Regierungsperiode die Belagerung Wiens durch die Türken fiel, — während ein anderes sehr schönes Basrelief uns die jugendlichen Züge weiland Erzbischofs Matthäus Lang vorführt. Besonders hübsch macht sich der Erker mit den schönen Eisengittern und den eingesetzten Glasgemälden. Die Geräthe ringsum, der Spinnrocken, die Wiege und die malerisch umhergestreuten Kinderspielsachen versetzen uns mitten in das Heiligthum einer längst hingegangenen Familie und nicht ohne sinnige Bedeutung glänzt unter den Glasgemälden das Wappen des Erzherzogs Ferdinand in dies hübsche Stillleben herein: er war der Gemahl der schönen Philippine Welser.

Treten wir nun in das anstossende Gemach. Scheint die gedeckte Tafel hier die Gäste des Hauses zu erwarten, so verräth die reizende Gruppe musikalischer Instrumente, welche dort um den zierlichen Spinettflügel, den einst Erzbischof Johann Ernst seiner Schwester Marie Thun bei ihrem Eintritt in das Kloster Nonnberg schenkte, geordnet sind, dass die Gesellschaft neben den gastronomischen Genüssen auch die Freuden der Muse zu schätzen weiss: mögen wir uns nun um den gastlichen Tisch eine bunte Reihe gepuderter Köpfe oder die stattlichen Gestalten der Salzburger Familie v. Rehlingen sitzend denken, deren Ahnenbilder in das Getäfel der Wände eingefügt sind. Der mächtige Schenktisch, ein Hauptgegenstand des Mobiliarluxus unserer Ahnen, die zahlreichen Krüge, Kannen, Humpen und Schüsseln, welche ihn füllen, sind Zeichen des sinnlichen Behagens, mit welchem unsere Urväter sich dem wichtigen Geschäft der Tafelfreuden unterzogen. Reich

geschmückte, oft vergoldete Schaugerichte prangten einst auf diesen Platten, und Leckerbissen aller Art, vielfach mit Saffran gefärbt, dufteten auf ihnen: mächtige Pasteten mit verschiedenem Geflügel gefüllt, Haselhühner, Hechtleber, welscher Salat, caponirte und gemästete Rebhühner und Fasanen, Austern und neue Häringe erfreuten die Gäste, Marzipan und Citronat ersetzten den Damen unser heutiges Confect.[1] Dazu kamen die kostbarsten Weine des 17. Jahrhunderts: Muskat, Malvasier, Romanier, Veltliner, Chierwein u. A.

Bog sich auch der Tisch unter der Last der Gerichte, so bat doch der Gastgeber in wohlgesetzten Worten: ‚die Herren wollen mit den aufgetragenen Tractamenten, so bei jetziger beklummen Zeiten herbey gebracht werden können, grossgünstig vorlieb und willen nehmen, auch dienstehrenfreundlich gebeten seyn, was etwa am Essen abgeseumet, solches mit dem Trunke und fröhlicher Correspondentz zu ergäntzen.'[2] Eine Haupt- und Staatsaktion bildete für den Hausherrn die Rangirung der Gäste. Unter weitschweifigen Complimenten über den Vortritt oder den höheren Platz am Tische achtete doch jeder sorgsam darauf, dass er nicht zu gering geschätzt werde. Die Geistlichkeit dünkte sich vor Allen zum ersten Range berufen — musste doch Johann Ernst einst einen Domherrn *Mores* lehren, weil er bei einer Hoftafel ohne weiters seinen Platz über dem churbayerischen Gesandten eingenommen hatte. Die langen Titel und Prädicate, welche in Rede und Gegenrede einzuflechten waren, zügelten die Ausgelassenheit der Männer, die Frauen aber, eingezwängt in die steife, hohe Schnürbrust, beobachteten eine reservirte Haltung, gezierte und wenn die Geister

---

[1] G. Freitag Bilder aus der deutschen Vorzeit.

[2] Complimentir-Büchlein, darin eine richtige Art abgebildet wird, wie man sowol mit hohen als niedrigen Personen, auch bey Gesellschaften vnd Frauen-Zimmer hofzierlich reden vnd vmb gehen sol. Hamburg 1647. fol. D III.

des Weines ihre Kraft übten, auch höchst gewagte Complimente mit wohleinstudierten herkömmlichen Phrasen geschickt erwidernd. — Dass man auch im Noricum und insbesondere in Salzburg nicht weniger darauf bedacht war als anderswo, durch die Pflege des Leibes die unsterbliche Seele zu erhalten, zeigen die häufigen und strengen Verbote, welche die Erzbischöfe zu verschiedenen Zeiten gegen das unmässige Gastiren ihrer lieben Unterthanen erliessen.

Räumlich zwar von dem Tafelzimmer getrennt, aber sachlich mit ihm zusammenhängend, führt uns endlich die reich ausgestattete Küche, deren gedeckter Tisch das Gesinde des Hauses zu erwarten scheint, in das unbestrittene Gebiet der Hausfrau, und zeigt uns die stattliche Reihe von Metall-, Majolika- Porzellan- und Glasgeräthen, deren die schönen Salzburgerinnen sich vor Zeiten bedienten. Sie gehören dem 16.—18. Jahrhundert an.

In ihren Kunstformen drückt sich am sprechendsten der Geist und die Stimmung einer geschichtlichen Epoche aus. Die Gemächer, welche wir durchschritten haben, bilden daher eine getreue Illustration zur Culturgeschichte des Salzburger Volkes und bieten, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, schon deshalb ein eigenthümliches Interesse, weil sie nichts enthalten, was nicht im Salzburgischen erzeugt worden oder im Besitz Salzburger Familien gewesen wäre. Nicht minder beansprucht die reizende Burgkapelle, in welche wir nun eintreten, diese Bedeutung. Das kleine Heiligthum, aus uralten Resten der Nonnbergkirche Kaiser Heinrichs II., des virgilianischen Münsters und anderen Reliquien längst vergangener Tage mit feinem Verständniss zusammengefügt, zeigt uns in seiner Architektur die Kunst der romanischen Zeit, deren gedrungene, wuchtige Gliederung wie geschaffen schien, die Kraftnaturen reckenhafter Barbaren zu beugen und unter dem Zauberbann geheimnissvollen Dunkels deren hochgemuthen Sinn zu bändigen. Die innere Ausstattung der Kapelle gehört

der Gothik an, jener Kunstform, in welcher bald das religiöse Leben des christianisirten Germanen sich in mystischer Verklärung zu entfalten begann, bis das Zeitalter der grossen Entdeckungen es in die Bahnen der Forschung, der Sonne der Geistesfreiheit entgegen führte und der Renaissance die Bahnen öffnete, in deren Formen das lebensfrohe Behagen des Patriciers und das Prunkbedürfniss der Fürstenhöfe ihren angemessensten Ausdruck fanden.

Wie weiter oben erwähnt, war dem gothischen Styl in Salzburg nur eine kurze Blüthezeit beschieden. Sie fiel — vielleicht nicht zufällig — mit dem grossen Schisma des 15. Jahrhunderts zusammen und endete mit diesem etwa in den Tagen Leonhards von Keutschach. Was aus dieser Zeit an Waffen und Geräth noch vorhanden ist, wurde, nebst dem Original der Igelbundsurkunde (S. 76) in der gothischen Halle aufgestellt, an die sich noch zwei weitere Räume, Vertreter des Zeitalters der Renaissance und der eigenartigen Kunstform des Rococo anschliessen.

Nun wir von allgemeinen Gesichtspunkten aus diese Gemächer betrachtet haben, werden wir mit erhöhtem Interesse die Räume durchwandern, welche wir zuvor flüchtig durchschritten. Wir heben darunter, ihres einheitlichen Gepräges und ihrer Reichhaltigkeit halber, die Waffenhalle, die Sammlung musikalischer Instrumente, sowie das reizende Zunftstübchen, im oberen Stockwerk dagegen ausser einer Stube mit schöner Zirbenholztäfelung aus dem Jahre 1601, den Costümsaal mit den nachsintfluthlichen Metamorphosen des paradiesischen Feigenblattes und die numismatische Sammlung hervor. Letztere enthält, neben einer grossen Anzahl von Siegeln und Siegelabdrücken, sämmtliche Münzen und Medaillen, welche aus der fast neunhundertjährigen Thätigkeit der Salzburger Münzstätte (991—1806) hervorgegangen sind.

Treten wir nun noch in das prähistorische Cabinet und schliesslich in die im Erdgeschoss be-

findliche Antikenhalle ein, so sehen wir uns gleichsam in eine andere Welt versetzt. Diese Reste einer, zum Theil weit hinter die christliche Aera zurückreichenden Zeit erzählen in ihrer stummen Sprache von namenlosen, längst untergegangenen Völkern,[1] welche, ihr Angesicht der aufgehenden Sonne zugewendet,[2] norische Erde bebaut, norisches Vieh gezüchtet und aus norischem Thon ihre Gefässe geknetet haben. Wir sehen sie mit Klopfsteinen auf flachen Steinplatten ihr Getreide zermalmen, aus dem Geschiebe der Flüsse ihre Hämmer und Aexte, aus hartem Feuerstein Messer und Pfeilspitzen gestalten, aus Ziegenfellen ihre Gewänder und Schleudertaschen fertigen.[3] Es ist die Kindheitsstufe eines Culturvolks, die wir vor uns haben.

In dieses Hirtengeschlecht brachen Keltenstämme ein, einen Theil der norischen Erde an seiner Seite für sich begehrend, des Bergbaus kundig und nach Salz und Erzen spähend. Die Salzbrunnen von Reichenhall, die Funde am Mitterberg, im Dürrnberg bei Hallein und im nahen Birgelstein erzählen uns von ihnen, zeigen aber auch, wie schon frühe etruskische Händler, zum Theil durch die Kelten am Po verdrängt, die Kämme der Alpen überstiegen und, den Flussläufen folgend, sich Salz und Eisen gegen Broncewaffen und Schmuck tauschten,[4] vielleicht auch Gastrecht begehrten und ihre

---

[1] ‚Man hat die Wahl, diese Urbevölkerung entweder zu der weitverbreiteten Race der Illyriker zu rechnen oder als weit bis nach Osten reichende Ligurer anzusehen, oder endlich als schattenhafte Rhätier und Verwandte der Etrusker sich zu denken.‘ (Hehn, Das Salz; eine culturhistorische Studie, 1873).

[2] Die beiden prähistorischen Cultusstätten bei Reichenhall liegen gegen Osten.

[3] Funde in Hammerau an der Saalach, in den Pfahlbauten am Mondsee, am Götschenberg bei Bischofshofen, am Langacker bei Reichenhall, im Dürnberg bei Hallein — letztere allerdings aus der Keltenzeit, aber wohl einem fröhnenden Arbeiter aus dem Stamm der Urbevölkerung gehörig.

[4] H. Genthe, über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden. 1873.

Kunst in norischen Landen unter dem [illegible] berg-volk übten.[1]

Weiter erzählen diese [illegible] der Zeitrechnung das römische [illegible] Stämme und ihre Eigenart [illegible] nach vierhundertjähriger [illegible] tonischen Ansturms [illegible] norischer Erde ergriff. [illegible] blieben, das sich unter [illegible] begab und durch seine [illegible] blieb, bis gegen die [illegible] Spur verliert.

So erblicken wir [illegible] aus der Zeit des [illegible] des römischen [illegible] vollen Anfänge einer [illegible] deren ununterbrochen [illegible] in den bisher [illegible] begegnet sind.[2]

---

[1] Die [illegible] museum zu [illegible] (v. Chlingensperg [illegible] Reichenhall 189[illegible] Hallstätten [illegible] handel. Nachdem [illegible] die Haltung Roms [illegible] erschwert worden war [illegible] Etrusker ihre Technik [illegible] wo sich in der Nähe [illegible] fanden. Sie arbeiteten [illegible] Tradition des alten [illegible] unter dem verwildernden [illegible] und es entwickelte [illegible] Mischstyl, dessen Ornamentik [illegible] erinnert. Unter dieser Annahme [illegible] Verschwinden dieser offenbar an [illegible] kunstvollen Tauschirtechnik in den auf [illegible] Einwanderung folgenden Jahrhunderten erklären.

[2] Es sei hier hervorgehoben, dass die Aufspeicherung des weit überwiegenden Theils dieser Schätze der hingebenden Thätigkeit eines einzigen Mannes zu verdanken ist, dessen rührende Heimath

Indem wir uns nun wiederum der Salzachbrücke zuwenden, führt uns die Strasse an dem 1873 vollendeten stattlichen Schulgebäude vorüber, das die Oberrealschule, Volks- und Bürgerschule enthält und als ein Markstein der neuen Entwickelung Salzburgs zu betrachten ist. Es steht auf dem Platze, auf welchem Fürsterzbischof Paris im Jahre 1641 für die ‚Stadtguardi' eine Kaserne — die sog. alte Türnitz — erbaut hatte und wo in alter Zeit der Pranger, der Strafesel für Soldaten und die Schandsteine standen, deren die patriarchalische Gewalt früherer Tage sich zur Handhabung von Zucht und Sitte bediente.[1] An Stelle jenes Apparats mittelalterlicher Pädagogik erhebt sich jetzt, palastähnlich und der Stadt zur Ehre, dieser Bau und nichts kann sprechender den Unterschied der alten und neuen Zeit bezeichnen, als die schneidende Ironie dieses zufälligen Zusammentreffens.

Wenige Schritte führen uns von hier an dem ehemaligen *Tränkthore* vorüber, zu dem Ausgangspunkt unserer Wanderung, der grossen Salzachbrücke zurück, welche nun den Namen Franz-Josephs-Brücke trägt.

---

liebe alle die tausend Hindernisse zu bewältigen wusste, welche Mittellosigkeit und subalterne Lebensstellung seinem Streben entgegenthürmten. Es war der 1868 als städtischer Leihhausverwalter verstorbene *Vincenz Maria Süss*. Was er gesammelt und der Stadt übergeben, hat ums Jahr 1871 die Künstlerhand des Münchener Malers *Jost Schiffmann* zu der Schöpfung gestaltet, wie sie, nach dessen Tod im gleichen Geiste fortgeführt, zur Zeit besteht.

[1] Merian zeichnet auch noch einen Galgen hinzu, was unrichtig ist. Der Soldatengalgen stand, von oben bis unten mit glänzenden Blechschildern bedeckt, welche die Namen der Delinquenten trugen, vor dem Linzerthore. (Hübner II 365.) — Dem Schulhaus schräg gegenüber liegen in der hier herabkommenden Griesgasse die städtischen Fleischbänke (Macellum civ. Salisb.), auf Veranlassung Wolf Dietrich's 1608 erbaut. Früher befanden sie sich in Holzbuden längs der Brücke.

DER STADTTHEIL AUF DEM RECHTEN UFER.

Platzl und Linzergasse.

Sebastianskirche und Friedhof. Hexenthurm.

Der rechtsseitige Stadttheil hat einen Januskopf, dessen eines Gesicht das Gepräge des Alters, dessen anderes den Stempel der modernen Zeit trägt und der Contrast zwischen beiden wäre noch auffallender, hätte nicht im Jahre 1818 eine mächtige Feuersbrunst den grössten Theil der älteren Bauten in Asche gelegt.

Die ersten Anfänge dieses Stadtbezirks, der auf zwei Seiten den Fuss des Kapuzinerbergs umgibt, reichen kaum über das 14. Jahrhundert zurück. Zu Arno's Zeiten stand da noch kein Haus und nur eine fliegende Brücke führte aus der Altstadt in das ‚lange Moos' hinüber, das, von vereinzelten Bauernhütten umgeben, sich damals gegen das Hügelland hinauszog. Erst als die Altstadt sich schon im Kai und an der G'stätten erweitert hatte, entstanden am Ende des 13. Jahrhunderts auch diesseits einige Häuser.

Jenseits der Salzachbrücke treffen wir sogleich auf den Mittelpunkt dieser ältesten Ansiedelung: das sogenannte Platzl. Von hier abzweigend zwängte sich schon in früher Zeit die hügelige Steingasse stromaufwärts zwischen den jetzt weit zurückgedrängten Fluss und den Dolomitfuss des Berges; gerade aus, gegen Osten, zog dagegen, bei dem Hause Nro. 3 beginnend, das durch eine Tafel als ehemaliges Wohnhaus des Adepten *Theophrastus Paracelsus* bezeichnet ist, die Linzergasse eine Strecke bergan bis zum alten Osterthore, und zur Linken schnitt eine Mauer die kurzen Seitengassen ab und bog sich, die im Jahre 1418 erbaute, 1861 abgebrochene *Andreaskirche*[1] umschliessend, zum sog. Lodronbogen hinab, wo einst das *Bergsträsserthor* gestanden war.

---

[1] Sie stand an Stelle des Café Zeller und wird gegenwärtig dem Schloss Mirabell gegenüber neu aufgebaut.

Lange Zeit blieb die Ansiedelung auf diese engen Grenzen beschränkt, bis bürgerlicher Gemeinsinn und menschliches Wohlwollen das *Stadtbruderhaus* stiftete,[1] neben welchem Leonhard Keutschach im Jahre 1505 bis 1512 die *Sebastianskirche* aufbaute. Marx Sittich schloss 1618 den Stadttheil durch das statt des alten Osterthores von ihm erbaute, jetzt abgebrochene Linzer- oder Sebastiansthor ab und unter ihm und seinem Nachfolger Paris gewann dieses Stadtgebiet seine jetzige Gestalt und Ausdehnung.

Gehen wir die gewerbreiche Linzergasse hinan, so gelangen wir nach etwa drei bis vierhundert Schritten zu der eben erwähnten Sebastianskirche, welche 1754 und 1820 erneuert, in ihrer gegenwärtigen Gestalt der Architecturzone des Zopfes angehört. Sie ist für uns merkwürdig, weil sie das Grab eines Mannes enthält, dessen Namen die Culturgeschichte mit Achtung nennt, des ‚hocherfahrenen Teutschen Philosophi und baider Artznay Doctoris' *Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim.* Seine Gebeine ruhen hier, bis, wie eine seitlich angebrachte Grabschrift sagt, ‚solche die allgemeine Auferstehung wiederumb mit ihrer Haut umgeben wird.' Dieser Reformator der mittelalterlichen Medicin, den die Mitwelt als einen Wunderthäter pries, die Nachwelt verketzerte und lange verlachte, weil sein phantasiegewaltiger Geist den Wirbeln nicht ausweichen konnte, in welche das Chaos der Vorstellungen seiner Zeit ihn riss, der gleichzeitig gegen den an das Erscheinen der Kometen geknüpften Aberglauben kämpfte und ein Hauptverfechter der Existenz von Sylphen war, der eine feinere und tiefere Ansicht von dem organischen Leben verbreitete, auf dem Gebiete der Chemie und der Arzneimittellehre Entdeckungen machte, die noch heute von hohem Werthe sind und gleichzeitig den Stein der Weisen und das mystische Arkanum suchte, verlebte die letzten

---

[1] Die Stiftung, deren Fonds jetzt 2—300.000 fl. beträgt, rührt von der Familie Fröschlmoser (1496) her.

[illegible]

Kunst [illegible]

[illegible]

Gasgefäß [illegible]

[illegible] Hilfe [illegible]

[illegible]

---

[1] Hessling [illegible]

[illegible]

Briefe [illegible]

[illegible] sorgfältiger [illegible] respondenz [illegible] insbesondere [illegible] Geisteszustandes [illegible] gegen [illegible] Wirkung [illegible] Werkzeugs bei der Ausgrabung der Gebeine [illegible] Autorität Seligmann's (Virchow's Jahresbericht [illegible]) anführend: „Die vielbesprochene Fissur an der Schläfe [illegible] kann [illegible] entscheiden, ob sie bei Lebzeiten entstanden, die dunklere Farbung und geringere Glätte der Knochen im Umkreis ist kaum etwas Pathologisches."

fand ihn dort der kaiserliche Notarius Kalbssor ‚an einem Raisspetl sitzendt, wie wol schwachs leibs, aber der Vernunft, Sinnen und des Gemüts ganz aufrichtig' und nahm in Gegenwart des Stadrichters von Hallein seinen letzten Willen entgegen, kraft dessen der Sterbende sein weniges Hab und Gut den Armen vermachte.[1]

Die Grabkapelle des berühmten Alchymisten bildet den Durchgang aus der Kirche in den schönen, nun aufgegebenen Sebastiansfriedhof. Ein weites quadratisches Blumenfeld, besät mit Kreuzen, öffnet sich vor uns. In seiner Mitte erhebt sich eine Rotunde: es ist die *Gabrielskapelle*, unter welcher Erzbischof Wolf Dietrich ruht. Rings um sie reiht sich schweigend Grab an Grab, die Ernte des Todes unter Salzburgs Geschlechtern seit zwei Jahrhunderten bergend. Ein säulengetragener Bogengang umschliesst sie nach Art der Campi santi Italiens und schützt die Denkmale, die, hier verwittert, dort eben erst mit frischen Blumen bekränzt und thränenfeucht, sich über seinen Grüften aufbauen. Jenseits der Mauer schauen die Thürme des nahen *Lorettoklosters* herüber und der schrille Klang seines Glöckleins[2] unterbricht manchmal die Todtenstille; zur Rechten aber ragt ein kegelförmig zulaufendes Dach hervor und ein scharfes Auge erkennt in der Windfahne auf seiner Spitze deutlich eine — Hexe. Es ist das Dach des *Hexenthurms*, der während des 17. Jahrhunderts so manches Opfer menschlichen Irrwahns umschloss, um es nach summarischem Prozess einem entsetzlichen Tode zu überliefern.[3] — Ein Kloster,

---

[1] Hübner I 336 theilt sein Testament mit. Ebenso das unbedeutende Inventar.

[2] Das Kloster ist arm. Wenn die Vorräthe der Schwestern (Clarissen) aufgezehrt sind, so läuten sie, wie mir gesagt wurde, das Hungerglöckchen und fordern dadurch zu milden Gaben auf. Der Personalstand ist 26 Frauen und 4 Laienschwestern. Gegründet wurde das Kloster 1636 für 10 Clarissen, die aus Landshut vor den Schweden geflüchtet waren.

[3] Dr. Zillner theilt ein interessantes Concept eines wahrscheinlich aus Max Gandolphs Zeit herrührenden Urtheils mit, das gegen

in welchem die alten Weiber [illegible] einem Elfenbeinschnitzwerk[illegible] neue Wunder erwarten [illegible] Gruft eines Erzbischofs [illegible] moralisch bedenklicher Kar[illegible] Mordhöhle [illegible] schauriger als die Gräber auf dem [illegible] um uns her, unter dessen [illegible] ausruht, das auch an Hexen glauben [illegible] lernte — wahrlich [illegible] seltsame Gedanken [illegible] in solcher Umgebung die Seele bewegen.

An der Stelle oder doch [illegible] thurms befand sich früher auch [illegible] Wolf Dietrich dasselbe im Jahre [illegible] thale verlegte. Galgen, Rad, [illegible] Scheiterhaufen und [illegible] zum [illegible] bekannten Straf- und [illegible] jener Zeit, die wir in alten [illegible] bildet sehen.

---

sechs im Zauberwahne [illegible] Anwendung der [illegible] dachter Eingriff [illegible] vorzukehren ist [illegible] ihme [illegible] die übrige fünff [illegible] ende fertig [illegible] feuer geworffen [illegible] Mitth. d. G. f. L. [illegible] citirt: es sollen [illegible] 20 Jahren [illegible] hätten die Kraft [illegible] boden berühren [illegible] ersten [illegible] auf den Karren [illegible]

[illegible] Wunder [illegible] hauptsächlich [illegible] Stücke zerbrochen sich [illegible] zusammenfügte. [illegible] unter dem Namen [illegible] grossen Ruf unter der wundersüchtigen Men[illegible]

Kapuzinerberg.

Kapuzinerkloster. Franciscischlösschen.

Durch die Linzergasse, welche bis zum Jahre 1894 unweit der Sebastianskirche durch das Linzer- oder Sebastiansthor[1] ihren Abschluss fand, kehren wir nun wieder zurück bis zu der Gegend des alten Osterthores, wo, der Priesterhausgasse gegenüber, eine hohe Bogenpforte uns den Weg nach dem Kapuzinerberge öffnet. Marmorstufen führen, an grossen Kreuzwegstationen vorüber, zu einem von Bettlern umlagerten Golgatha hinauf, hinter welchem, von Riesenbäumen umschattet, das Kloster der Kapuziner liegt. Einst stand hier, auf alten Zeichnungen noch ersichtlich, das wehrhafte Trompeterschloss, das, aus uralter Zeit stammend, vielleicht auf Römerfundamenten sich erhob und mit seinen zinnengekrönten Thürmen stattlich ins Thal hinab sah. Wolf Dietrich brach es ab, baute aus den Steinen ein Kloster und schenkte solches 1559 den Kapuzinern.[2] So ärmlich das Innere dieses Klosters ist, so wunderschön ist der Ausblick aus dem wohlgepflegten Blumengärtchen, welches die freundlichen Mönche gerne dem Besucher öffnen; leider aber versagt die Ordensregel der schöneren und liebenswürdigeren Hälfte des Menschengeschlechtes den Zutritt in die geweihten Räume. Wir wenden uns daher aufwärts[3] durch den grünen Buchenwald und gelangen hier zu einer Felsterrasse, wo eine zauberische Fernsicht auf das grüne Meer der bayerischen Ebene mit seinen Waldinseln und schwellenden Wogenzügen sich vor uns öffnet. In grazienhaften Curven durchschneidet die Salzach den grünen

---

[1] Das in den Jahren 1614—18 durch Fürsterzbischof Marx Sittich erbaute, schöne und stattliche Thor musste im Jahre 1894 dem Ansturm vermeintlicher Lokalinteressen weichen.

[2] Gegenwärtig acht Patres und zehn Fratres.

[3] Jenseits des Parkthores steht eine Mozart-Reliquie, das aus Wien hieher verpflanzte Gartenhäuschen, in welchem der Meister an seiner ‚Zauberflöte' zu componiren pflegte.

Plan und Hunderte von Gehöften, Kirchen und Dörfern schmücken ihn wie ein glänzendes Geschmeide. Tief zu unsern Füssen liegen die jüngsten Theile der Stadt und ihre Villen ziehen sich bis zum Eisengürtel hin, der den Westen Europas mit dem fernen Osten verbindet. Aber das Bild volkreichen betriebsamen Lebens reiht sich um den stillen Friedhof St. Sebastian und die Glocken der Stadt läuten darein — wir wissen nicht, weckt ihr summender Klang frohe Hoffnungen in einer Menschenbrust oder Gefühle tiefer Trauer.

Weiterhin auf dem Rücken des Berges öffnet sich wieder der Wald und eine neue, schönere Scenerie, die eigentlich charakteristische Ansicht Salzburgs, tritt uns vor das Auge: in der rauschenden Salzach spiegeln sich die langen Häuserreihen der Stadt, mit ihren flachen Dächern bis an die dunkle Felswand des Mönchsbergs hinankletternd, und vielgestaltig wie der Geist der Zeit die sie schuf, heben sich daraus die Kuppeln und Thürme der geistlichen Hauptstadt gruppenweise empor, in wunderbarer Harmonie der Formen und Farben. Dahinter ragt, stolz und schön über der Felseninsel des Mönchsbergs sich aufbauend, die zinnengekrönte Akropolis auf, mit ihren, aus dem reichen Laubschmuck hundertjähriger Bäume emporstrebenden Thürmen und Warten, übergossen von violettem Duft, durch den die Sonne goldene Lichter wirft — und fern im Hintergrund der Ebene schaut das sagenumschwebte Felsenhaupt des Untersbergs aus den Wolken herab, strecken der Göhl und die hohe Tenn ihre gigantischen Glieder bis hinüber in die Thäler des Pongau, öffnet sich die Thalbucht Reichenhalls im Kranz ihrer fernen hochragenden Alpengipfel.

Geschlungene Waldpfade bringen uns von hier zum *Francisci-Schlösschen* auf die Kuppe des Bergs. Auch dort erwarten uns Aussichtspunkte, aber sie sind anders geartet. Sie führen — reizende Theilansichten einer grossartigen Natur — das Auge hier in die contemplative Einsamkeit der Berge, dort in die Wellengebilde schwellender Hügelländer und dort in das reiche Flussthal der

Salzach. Erzbischof Paris, der den festen Mauergürtel mit den zahlreichen Wachtthürmchen um den Berg zog, hat das Schlösschen im Jahre 1629 erbaut und, wie eine Gedenktafel sagt, dem ‚ewigen Frieden' gewidmet. Er scheint sich diesen Punkt ersehen zu haben, um manchmal sich den Anblick seines getreuen Hofstaates versagen und in beschaulicher Einsamkeit Stunden ungetrübter Musse verleben zu können.

Steingasse.

Johannisthor. — Johanniskirche.

Vom Kapuzinerkloster führt, dicht an der Felswand, ein gedeckter Gang an dem Johanniskirchlein vorbei und zur Stadt hinab. Durch ihn können wir direct in die Steingasse gelangen, wenn wir nicht vorziehen unseren Weg über das ‚Platzl' zu nehmen.

Die Steingasse, eng, hügelig, ein versteinertes Stück Mittelalter, hat sich den schmalen Raum zwischen dem Dolomitfuss des Kapuzinerbergs und dem Flusse abgetrotzt, der noch vor einigen Jahrzehnten die Mauern ihrer hohen, meist fünf- bis sechsstöckigen Häuser bespülte. Sie bildete einst die Hauptverkehrsstrasse nach dem Süden und war durch zwei Thore geschlossen, von denen das innere (St. Johannisthor) schon auf den ältesten Zeichnungen erscheint und 1634 durch Paris Lodron umgebaut wurde. Das äussere (Birgelsteinthor) schloss die beim Johannisthore beginnende Vorstadt Stein ab und wurde 1477 von der kaiserlich gesinnten Bürgerschaft aufgeführt, weil man einen Einfall der mit dem Erzbischof Bernhard von Rohr (s. S. 104) gegen Kaiser Friedrich III. verbündeten Ungarn befürchtete. Die Salzburger trugen damals den Kopf hoch und fragten, pochend auf die Gunst des Kaisers, wenig nach ihrem Erzbischof. Aber ihrem Streben nach Reichsunmittelbarkeit machten, wie wir gesehen haben, Leonhard

Keutschach und Matthäus Lang ein Ende. Dafür rächten sich die Unterworfenen an letzterem, indem sie im Jahre 1525 den rebellirenden Bauernhorden das Steinthor öffneten, sodass dem Erzbischof kaum Zeit blieb, seine eigene geheiligte Person in die Citadelle zu retten. Ein Jahrhundert später schloss sich dies nämliche Thor hinter dem fliehenden Erzbischof Wolf Dietrich.

Seitdem trug sich wenig bemerkenswerthes in der Geschichte des Steins zu, es sei denn, dass hin und wieder ein abstürzender Felsblock ein Loch in die an die Bergwand angeklebten Gebäude schlug. Nur die Salzach hat sich von ihm zurückgezogen und seine Wasserseite nach dem schönen Giselakai geöffnet.

Nicht weit vom Eingange der Gasse führt links die vorhin erwähnte Kapuzinerstiege, an dem Hause vorbei, wo einst der Consistorialkanzler *Bönike,* der Verfasser des berühmten Hirtenbriefs Erzbischofs Colloredo wohnte, zu einer hoch auf einer Felsklippe stehenden Kapelle empor, die im Styl der Spätrenaissance erbaut und den beiden Johannes geweiht ist. Eine dort aufgehängte Tafel vermeldet, dass im Jahre 1478[1] die beiden Heiligen, der Evangelist und der Täufer, sich dem kranken Bürger Dänkl in Salzburg, der eine als Wegmacher, der andere als Zeugmacher vorgestellt und um ein Obdach gebeten hätten. Dänkl habe ihnen darauf diesen Platz zur Erbauung einer Hütte geschenkt, worüber die beiden Heiligen so gerührt wurden, dass sie sich zu erkennen gaben und verschwanden. Dänkl aber ward gesund und baute diese Kirche. So erzählte, laut besagter Tafel, am Johannestage 1657 der Pfarrer Jochner seiner Gemeinde! Erzbischof Colloredo liess das Document wegräumen, aber das Jahrhundert des Vaticanums hat es *ad majorem Dei gloriam* und zur Erbauung der Gläubigen — wieder aufgehängt.

[1] Die Entstehung der Kirche ist älteren Datums, denn schon 1425 stiftete E. Dänkl eine Messe dahin. Max Gandolph restaurirte sie 1681.

Makartplatz.

Dreifaltigkeitskirche. Mirabell. Theater.

Wir kehren nun zum Platzl zurück, um, sei es durch die gegenüberliegende nüchterne Andreasgasse oder auf der längs des Flusses hinziehenden Schwarzstrasse, nach dem nahen *Makartplatze* zu gelangen. Früher trug er, nicht dem berühmten Karthager, sondern einem erzbischöflichen Nepoten zu Ehren, den Namen *Hannibalplatz,* bis ihn die Stadt nach ihrem Sohne, dem leider so früh hingestorbenen Maler Hans Makart benannte. An der Hochseite des mässig ansteigenden Platzes erhebt sich die 1699—1700 im Perückenstyl jener Tage erbaute *Dreifaltigkeitskirche,* den Mittelpunkt eines decorativ gehaltenen Complexes bildend, dessen Flügel ein Alumnat und eine Pagerie, das *Virgilianum,* aufnahmen.[1] Gründer dieses Gebäudes war Erzbischof Johann Ernst, der es anfänglich für seine Familie bestimmt, diese Absicht aber in Folge entstandener Verdriesslichkeiten wieder aufgegeben haben soll.[2] Leider wird der decorative Effect dieses Prachtbaues durch das von einem Nachfahr, dem Erzbischof Ernst Jacob, plump vor seine Façade gesetzte *Leihhaus* wesentlich beeinträchtigt und es darf daher nicht Wunder nehmen, dass im Volke dem Liechtensteiner ähnliche Motive unterschoben wurden, wie diejenigen gewesen sein sollen, welche Johann Ernst zum Bau der Collegiumskirche veranlassten.[3]

---

[1] In der Pagerie brach 1818 der grosse Brand aus, der 70 Wohnhäuser und drei Kirchen vernichtete und das Schloss Mirabell zerstörte.

[2] Glücklicher als Johann Ernst war sein Vorgänger Paris, von dessen Familiensinn der Lodron'sche Primogeniturpalast (Collegium Borromäum) zeugt, welcher an den Makartplatz stösst und fast die ganze Dreifaltigkeitsstrasse einnimmt.

[3] Jacob Ernst von Liechtenstein errichtete die Stiftung 1747, kurz vor seinem Tode, mit einem Kapital von 53.000 Gulden, um der Ausbeutung ärmerer Leute durch Wucher vorzubeugen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass den kranken Fürsten boshafte Absichten bei der Wahl der Baustelle geleitet haben.

Die übrigen Baulichkeiten des Platzes, unter welchen das *Wohnhaus Mozarts*[1] das Andenken an den grossen Tonkünstler bewahrt, gehören in ihrer gegenwärtigen Gestalt der Neuzeit an. Auch das im Jahre 1893 vollendete neue Stadttheater. An seiner Stelle stand früher das ehemalige *Ballhaus*, vom Erzbischof Paris zur Pflege des in Deutschland vor dem dreissigjährigen Kriege bei Hoch und Nieder sehr beliebten Ballspieles erbaut. Hieronymus Colloredo hat es später in ein Theater umgewandelt, welcher Bestimmung es erhalten blieb, bis es dem neuen geräumigeren und namentlich innen sehr hübsch ausgestatteten Musentempel wich.

Wir wenden uns nun zu dem alten Schlossgarten von Mirabell, dessen Göttergestalten, ihrer einstigen vornehmen Abgeschlossenheit entrückt, mit verlegener Miene auf das profane Treiben der Gasse zu blicken scheinen, welche längs des Theaters mitten unter sie führt.

Noch ist nicht ein volles Jahrhundert verflossen, da war Mirabell noch ein Prunksitz geistlicher Fürstenherrlichkeit, ein Lieblingsaufenthalt der Erzbischöfe und diese selbst im Vollbesitze der Macht. Wolf Dietrich hat es, wie wir wissen, erbaut, und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit dem Umgang der gefeierten Salome Alt. Nach ihm Marx Sittich, »*qui en eut deux.*«[2] Johann Ernst weilte gerne hier und gab dem Garten seinen Statuenschmuck und nach ihm entfaltete Franz Anton von Harrach im Innern des Palastes seine Prunkliebe mit verschwenderischer Hand. Die Reisenden jener Zeit wissen Wunder zu sagen von der feenhaften Schönheit dieses Schlosses und seinem Reichthum an Gold, Krystall- und Marmorschmuck, an Malereien und kostbaren Gobelins! Die Pracht des Priesterschlosses blieb, aber die Zeiten und ihre Geschicke änderten sich. Zu Anfang

---

[1] Das Haus mit der Aufschrift ‚Mozart's Wohnhaus' (jetzt Oberer'sche Buchhandlung) bewohnten Mozart's Eltern von 1769 bis zu des Vaters Tode. (C. von Wurzbach, Mozartbuch, 140.)

[2] Vgl. Seite 102, Note 2.

unseres Jahrhunderts finden wir Glieder der bayerischen Königsfamilie in diesen Gemächern und dem Hellenenvolke wird hier sein künftiger König geboren.[1] Und wieder vergehen wenige Jahre — an die Stelle des wittelsbacher Löwen war der Doppelaar der Habsburger getreten — da raste die entfesselte Wuth des Feuers durch das Schloss und der fürstliche Palast mit seinen Schätzen sank in Trümmer.[2]

Seine nüchterne Restauration weckt keine Ahnung mehr von seiner einstigen Pracht. Nur der Garten, ein Lieblingsplatz der Philosophen und Kindermädchen Juvavums, trägt noch das hocharistokratische Gepräge seiner Vergangenheit. Die stolze Orangerie ist zwar verschwunden und die ursprüngliche Anlage im Geschmack Lenôtre's, mit ihren Blumenbeeten, Fontainen[3] und den verschnittenen Laubkrönchen des Zwergobstes haben grünen Rasenflächen und Teppichbeeten Platz gemacht, aber noch bestehen die prächtigen Marmorbalustraden, die den Garten vornehm umsäumen und ihre mannichfaltig geformten Marmorvasen tragen zierlichen Blumenschmuck; Ringkämpfer ballen drohend ihre Fäuste über den Eingängen und um eine Gruppe riesiger Bäume steht, meist im Costum der cyprischen Göttin, aber ohne ihren Reiz, die Noblesse des Olymps. Man glaubt es jedoch den armen Göttern anzumerken, dass ihnen in der drangvoll fürchterlichen Enge zwischen dem Theater und einem modernen Bierpalast nicht mehr so wohl ist als früher. — Noch bestehen ferner die

---

[1] Otto, geboren 1. Juni 1815.

[2] 1818. Kaiser Franz I. liess es restauriren. Es war lange erzbischöfliche Wohnung. 1867 erkaufte es die Stadtgemeinde.

[3] Eine der Fontainen hatte früher eine riesige Schale, von welcher Hübner I. 385 folgendes erzählt: Auf einem der nahen Berge lag ein grosser Felsblock, von dem die Sage ging, der Teufel habe mit einer Pfarrersköchin, die er geholt, dort ausgeruht und seitdem sei Niemand mehr im Stande, den Stein zu bewegen. Johann Ernst, den diese Satyre auf die Moral seines Clerus ärgerte, strafte die Sage Lügen, indem er aus dem Block die Schale hauen und sie hieher bringen liess.

mächtigen, Scenen aus der Ilias darstellenden Marmorsculpturen, seitwärts die Coulissengehäge des Sommertheaters und die seit 1870 wieder mit Vögeln aller Art bevölkerte Volière am anderen Ende des Gartens, aber nicht mehr versagen, wie einst, wohlbewehrte Carabiniers dem Fremdling den Eintritt: Kaiserliche Munificenz schenkte im Jahre 1866 den Garten der Stadt und unter dem Schatten der weiland hochfürstlichen Bäume trinkt jetzt Publicus seinen Kaffee und lauscht den Märschen und Potpourris einer Militärcapelle.

Der moderne Stadttheil.

Kurhaus und Stadtpark.

Wie wir schon früher gesehen haben, zog, dicht hinter dem Schlosse Mirabell, die von Paris Lodron aufgeworfene Umwallung mit ihren Bastionen und Ravelins vom Ufer der Salzach bis ans Linzerthor einen breiten Gürtel um die an den Fels des Kapuzinerbergs gelehnte Vorstadt und sperrte, ein wohlbewehrter Brückenkopf, den Zugang von Osten. Sie bestand noch, als längst die Dampfzüge vor ihr vorübersausten und war zum Prokrustesbett für die nach Entwickelung strebende Stadt geworden. Da hob Kaiser Franz Joseph den Bann und schenkte, zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung des Kronlands mit Oesterreich, 1866 die jungfräulich gebliebenen Wälle der Gemeinde zu freier Verfügung. Schaufel und Spaten begannen nun ihr Werk, die Mauern fielen, die Wälle wurden geschleift und ihr ungeheures Material zur Ausfüllung der Gräben und zu den schönen Kaianlagen verwendet, welche jetzt den Fluss bändigen und seinen Lauf regeln. Landschaftsgärtner schufen im Anschluss an den vornehmen Schlossgarten von Mirabell den neuen *Stadtpark,* und opferwillige Bürger errichteten in ihm das sog. *Kurhaus* mit Bädern und einem prächtigen Saal. Auf der Esplanade der gefallenen Festung aber wuchs seitdem, stets neue Jahresringe ansetzend, ein neuer Stadttheil heran, mit breiten, zum Theil mit Bäumen bepflanzten Strassen, modernen Zinshäusern und

Villen, gegen die Flussseite mit blühenden Gärten durchzogen. Er ähnelt, nur durch den landschaftlichen Reiz seiner Umgebung unterschieden, allen modernen Stadterweiterungen und hat, wenn wir uns auch über die kräftige Entwickelung Salzburgs freuen, welche sich u. A. in dem stattlichen *Schulgebäude* und dem ihm gegenüberliegenden gothischen Bau der neuen *St. Andreaskirche* ausspricht, für uns kein tieferes Interesse mehr. Fin de siècle! . . .

Wir treten daher aus dem Schlossgarten von Mirabell, dessen vornehme Grandezza mit der durch das Wappenthier der Grafen von Hohenems geschmückten Treppe ihren Abschluss findet, direct in den Stadtpark über, in dem Hügel, den wir überschreiten, noch einen Rest des alten Walles erkennend. An seinem Fusse hat die Stadt dem *Freiherrn von Schwarz*, zum Dank für den Beirath und die munificente Mitwirkung, welche sie bei Ausführung ihrer Arbeiten seitens des Erbauers der Elisabethbahn gefunden, ein Denkmal errichtet. Von hier winden sich die geschlungenen Pfade durch grüne Rasenflächen unter dem Schatten der Baumgruppen zum Kurhause hinüber, oder nach der Strasse, die von ihrem Erbauer den Namen trägt.

Wo einst von Bastion zu Bastion nur der eintönige Ruf der Schildwachen durch die Postenkette ging, wandelt jetzt harmlos eine friedliche Gesellschaft; alle Idiome des Kaiserstaates, ja aller Cultursprachen treffen unser Ohr und mit dem fröhlichen Stimmengewirr spielender Kinder mischen sich die Rufe und das Gezwitscher der Bewohner der nahen Volière zu anmuthigem Concert. An die alte Zeit mag noch der scharf vorspringende Rest einer Halbbastion erinnern, deren Escarpe, mit dem Wappen der Grafen von Lodron geschmückt, einst im Flussbett stand, heute ihren Fuss in die den Wellen abgetrotzte Schwarzstrasse setzt. Wir überschreiten letztere, um von dem nahen *Franz-Karl-Steg* noch einen Abschiedsblick auf die einstige Metropole des Hoch- und Erzstifts zu werfen.

Vor uns wälzt der Fluss seine Wellen, wie er es that, als er noch die Namen Isonta und Ivarus trug. Hinter der, dem eilenden Strome zugewandten evangelischen Kirche zieht sich, von Baumkronen verdeckt, die alte Rechtsstadt am Fusse des Berges hin, dem das Kapuzinerkloster auf der Höhe den Namen gab und aus der Ferne grüssen die Vorberge der hohen Tenn. Zur Rechten erheben sich, dem Kloster armer Mönche gegenüberliegend, in reizvollen Conturen die Thürme und Paläste des alten Bischofssitzes am Fusse des Mönchsbergs, der, ein Gebirg in der Stadt, sich mit seiner Trutzwehr hoch hinter ihr aufrichtet. Altersgraue Thürme, Waldgruppen und lichte Wiesengründe schmücken überreich seinen Rücken; an seiner langgestreckten Steilwand klebt wie eine Troglodytenstadt die Häuserzeile der Gstätten und von seinem Westfuss grüsst der blitzende Campanile der Augustinerkirche in die Ebene hinaus. Ihr strebt in sanften, silberweissen Curven der Fluss zu, indess dröhnend sich über seine Eisenbrücke die Riesenschlange eines Dampfzuges wälzt: der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts über Raum und Zeit!

* * *

Ein altes orientalisches Märchen weiss von einem wunderbaren Krystall zu erzählen, der, vom Hauch des Mundes berührt, die Kraft besass, Alles zu spiegeln, was da und dort in der Welt geschieht oder geschah. Die gleiche Wunderkraft liegt in dieser Stadt. Im Zauberkreis ihrer Bau- und Culturdenkmale wird das Vergangene lebendig und was vor unserem inneren Auge vorüberzieht, ist nicht bloss das Bild der Geschichte einer Stadt, sondern ein Spiegelbild der durch ein Jahrtausend hindurch mit ihr verwachsenen Geschichte unseres Volkes.



Berichtigungen:

Seite 58, Zeile 14 von unten lies: Thiemo statt Tiemo.

Seite 121, Zeile 2 von unten lies: Geschirrdepot statt Geschütz-depot.

Seite 204 fehlt in der Kapitelüberschrift die Angabe des geschichtlichen Inhalts:

»Letzte Geschicke. Politische Neugestaltungen im XIX. Jahrhundert.«



Renner.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

U.

V.

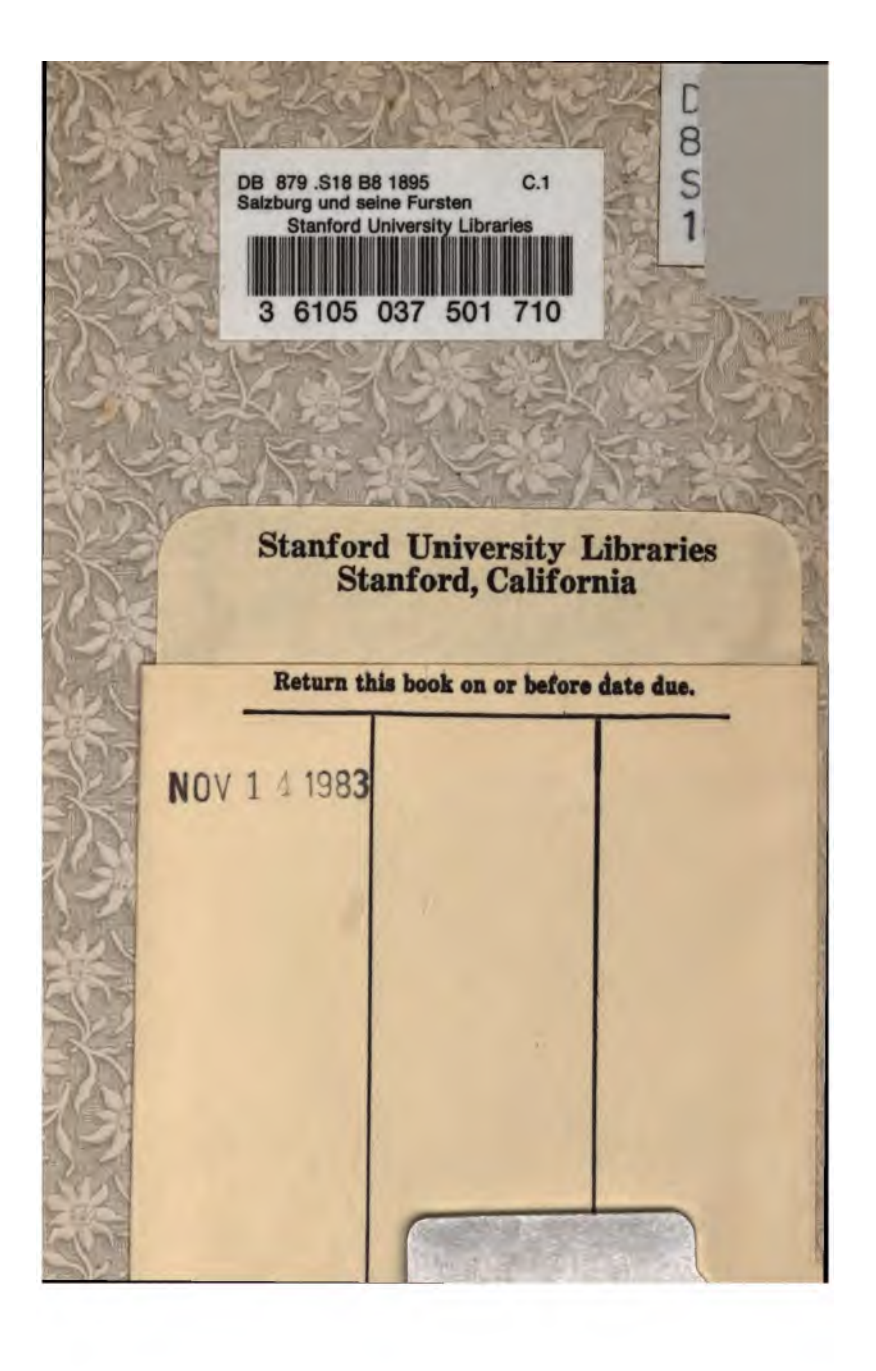
W.

Z.








DB 879 .S18 B8 1895 C.1
Salzburg und seine Fursten
Stanford University Libraries
3 6105 037 501 710
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.
NOV 1 4 1983

